

**Alfred Hitchcock Die drei
???
und das Hexenhandy**



Kosmos

André Minninger

Die ??? Band 101

Das Hexenhandy

**scanned by Ute77
corrected by AnyBody**

Der neueste Hit unter den Teenagern in Rocky Beach: „Hexenhandys“! Sie leuchten im Dunkeln giftgrün und statt zu klingeln, kichern sie gruselig. Doch dann legt sich ein düsterer Schatten über das kleine Küstenstädtchen. Einige der stolzen Besitzer dieser Handys verschwinden auf unheimliche Weise. Zurück am Tatort bleiben nur die leuchtenden Mobiltelefone, auf deren Display die Teufelszahl 666 erscheint. Die drei Detektive Justus, Peter und Bob nehmen per Handy die Spur auf, ohne zu wissen, was sie am anderen Ende der Leitung erwartet...

ISBN 3-440-08870-7
2001, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH
Umschlagillustration von Silvia Christoph
Umschlaggestaltung von Aiga Rasch

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

Unbehagen.....	3
Stromstoß	9
Der allerneuste Schrei	14
Eingesperrt	20
Das Interesse der Medien.....	26
Überraschende Wende.....	32
Märchen oder Realität?	36
Teuflische SMS	42
Dunkelheit	47
Angriff	57
Das Geheimnis der Kabbala	65
Gewissensbisse	71
Aufdringliches Vorgehen.....	79
Monique Carrera	86
In die Enge getrieben.....	92
Heimliche Beobachtung	99
Attacke aus dem Hinterhalt	104
Zweikampf	108
Todesangst.....	116
Raubtierinstinkt	123
Ausgetrickst.....	129

Unbehagen

»So eine Schweinerei!« Wütend deutete Peter auf den Hinterreifen seines Mountainbikes. »Irgendein Mistkerl hat die Luft rausgelassen und das Ventil geklaut! Wenn ich den zu fassen kriege!« Drohend ballte er die Faust. »Zu blöd, dass ich mein Flickzeug nicht mithabe. Du hast auch keins dabei, oder?«

Sein Freund Bob strich sich eine nasse Haarsträhne aus dem Gesicht und schüttelte bedauernd den Kopf. Die beiden Jungen hatten gerade ihren Badetag am Pazifik beendet und standen nun fassungslos vor dem Fahrradständer des Strandkiosks, der zu dieser späten Stunde bereits geschlossen hatte. Es war schon dämmrig, und Bob warf einen skeptischen Blick auf seine Armbanduhr. »Wir brauchen mindestens eine Stunde, bis wir die Räder nach Rocky Beach geschoben haben.«

»Was heißt hier ›wir‹?«, entgegnete Peter. »Dein Rad ist doch verschont geblieben. Du kannst dich getrost auf deinen Sattel schwingen und losdüsen!«

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, protestierte Bob. »Meinst du, ich lasse dich in der Dunkelheit alleine durch den Wald irren? Wir gehen selbstverständlich gemeinsam.« Dabei nahm er das Bügelschloss von seinem Fahrrad und ließ es an der Befestigung am Rahmen einrasten. »Also los! Je früher wir uns in Bewegung setzen, desto schneller sind wir am Ziel.«

»Ich krieg mich nicht wieder ein«, wettete Peter weiter, während er sein Mountainbike auf den sandigen Fußweg schob. »Warum gibt es nur solche Blödmänner? Ob es denen Spaß macht, das Eigentum Fremder zu beschädigen?«

»Ich tippe mal auf einen albernen Lausbubenstreich. Über die Konsequenzen haben die bestimmt nicht nachgedacht. Ärgern wir uns also nicht und reden über etwas Angenehmeres. Zum Beispiel über die morgige Mathearbeit!«

»Machst du Witze!«, erregte sich Peter, der mit Bobs trockenem Humor in diesem Moment überhaupt nichts anzufangen wusste. »Ich hätte mich heute hinsetzen müssen, um die Formeln zu pauken. Stattdessen haben wir den ganzen Tag in der Sonne gefaulenzt!«

Bob grinste. »Eine Entspannungsphase vor einer schwierigen Prüfung wirkt manchmal Wunder! Ich bin sicher, dass du gut abschneiden wirst.«

»Nett, dass du mir Mut machst, aber ich bin skeptisch.« Peter drückte auf den Knopf seiner batteriebetriebenen Fahrradlampe, da sie geradewegs auf den Wald zusteuerten und die letzte Straßenlaterne bereits hinter sich gelassen hatten. Außer ihnen war weit und breit kein Mensch zu sehen und Peter überkam ein mulmiges Gefühl.

»Mein Rad hier ganz alleine durchzuschieben, hätte mir nicht behagt«, gestand Peter offen, nachdem sie unter den dichten Baumkronen in die Dunkelheit des Waldes tauchten. »Zu zweit ist mir schon wohler.«

»Du hast doch nicht etwa Angst?«, erkundigte sich Bob mit gepresster Stimme.

»Ist irgendwas?«, fragte Peter misstrauisch.

»Na ja...« Bob sah sich prüfend um. »Ich glaube zwar nicht an solche Dinge, aber ganz geheuer ist "es mir in diesem Waldgebiet nicht...«

»Wovon sprichst du?«

»Ich bin da mal im Archiv der ›Los Angeles‹-Post durch Zufall auf einen ziemlich makaberen Zeitungsartikel gestoßen. Ist schon etwas länger her und ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht. Aber jetzt, wo wir hier zufällig in der Dunkelheit durchmarschieren, fällt es mir wieder ein.«

»Was denn?«, drängte Peter mit Unbehagen. »Nun spuck's schon aus!«

»Vor etwa zwanzig Jahren haben Anhänger einer fanatischen Sekte eine junge Frau aus Santa Monica entführt, die sich politisch für mehr Frauenrechte engagiert hatte. Die Sekte hat sie der Hexerei bezichtigt und hier in den Santa Monica Mountains auf einem Scheiterhaufen verbrannt!«

»Du... du machst Witze...«

»Leider nicht«, erwiderte Bob trocken. »Den Schuldigen konnte zwar das Handwerk gelegt und die Sekte verboten werden, was der armen Frau jedoch nicht mehr viel nützte. Seitdem tauchen hin und wieder Zeitungsmeldungen auf, in denen berichtet wird, dass der Geist der Verbrannten noch immer ruhelos hier im Wald herumirre und keinen Frieden finde...«

»Daran glaubst du doch nicht wirklich...?« fragte Peter skeptisch.

»Natürlich nicht. Trotzdem berichtete die Presse von eigenartigen Begebenheiten. In einer Vollmondnacht wollte beispielsweise eine Gruppe von Nachtwanderern das unheimliche Wimmern einer Frau gehört haben. Und zwar genau aus der Richtung, wo das furchtbare Verbrechen verübt worden war. Und ein anderes Mal lagen an dieser Stelle ein Dutzend Rehe, die ohne erkennbare Ursache gestorben waren.«

Peter erschauerte. »Schon allein der Gedanke daran lässt mein Blut gefrieren!«

»Ich höre ja schon auf. Dennoch solltest du wissen -« Abrupt blieb Bob stehen. Er kniff die Augen zusammen und starrte vor sich auf den Waldboden.

»Was hast du?«, fragte Peter verunsichert. »Was ist denn da?«

»Halte mal kurz mein Rad.« Mit langsamen Schritten näherte sich Bob einer Erdvertiefung, bückte sich und zog einen eckigen Gegenstand daraus hervor. Aus der Entfernung meinte Peter eine Aktentasche zu erkennen. Er drehte seinen Fahrradlenker so, dass die Lampe in Bobs Richtung schien. »Sieh dir das an!«

Peter stutzte. »Ein Schulranzen! Was soll das bedeuten?«

»Wollen wir mal nichts Schlimmes hoffen.« Bob begutachtete den Ranzen von allen Seiten und machte sich sogleich daran, die Schnallen zu öffnen. »Das Ding ist nicht gerade leicht. Scheint prall gefüllt zu sein.« Seine Finger nestelten am Verschluss. Der wasserabweisende Stoff der Schultasche war mit Dutzenden kunterbunten Clowngesichtern bedruckt.

»Der muss einem Grundschüler gehören«, vermutete Peter. »Aber wieso liegt der Ranzen hier im Wald? Da stimmt doch was nicht...«

»Hallo!«, rief Bob in die Dunkelheit. »Ist da wer?« Die Jungs spitzten angestrengt die Ohren. Aber außer dem leisen Rauschen der Blätter und dem Zirpen der Grillen war nichts zu hören. »Halloooo!«, rief Bob lauter.

Peter hielt beklommen die beiden Fahrräder fest. »Nichts...«

Auch Bob fühlte sich alles andere als behaglich. Peter schielte auf die Schultasche. »Was, meinst du, ist da drin?«

»Das werden wir gleich wissen.« Bob trat näher an die Fahrradlampe und veränderte den Lichtstrahl so, dass er das Innere der Schultasche beleuchtete. Er öffnete die Tasche und zog mit kribbelnden Fingern einen Stoß Schulhefte hervor. »Jeremy Scott - Aufsätze - Klasse 3«, stand in krakeliger Schreibschrift auf dem Etikett.

»Jeremy Scott?«, kramte Peter in seinem Gedächtnis. »Nie gehört!«

Bob blätterte das Heft durch. »Scheint mir eher ein Malbuch zu sein. Sieh dir das an. Da sind fast mehr Zeichnungen als Aufsätze drin!«

»Hexen!«, rief Peter entgeistert. »Auf dem Besen reitend, vor dem Hexenhaus und... auf dem Scheiterhaufen! Alles nur Hexen!«

Bob besah sich eine der Filzstiftzeichnungen näher. »Diese

Wesen mit den spitzen Hüten und dem grünen Gesicht scheinen es Jeremy angetan zu haben. Wie durchtrieben die aussehen. Für einen Grundschüler der dritten Klasse gar nicht mal so übel gezeichnet. Dieser Junge hat Talent!«

Auch die anderen Hefte enthielten viele Bilder mit den gleichen Motiven. Nach kurzer Durchsicht ließ Bob sie wieder im Ranzen verschwinden. Als Nächstes nahm er zwei Schulbücher heraus. Er klappte den Deckel auf und zuckte resigniert die Schultern. »Kein Name und vor allem keine Adresse verzeichnet. Was haben wir denn noch da drin?« Nacheinander kamen ein Klarsichtbeutel mit einem angebissenen Pausenbrot, eine Federtasche, zwei Schnellhefter und ein Gameboy mit zwei zugehörigen Spielen zum Vorschein. Bob blickte Peter fragend an, dann packte er alles in den Ranzen zurück.

»Am besten geben wir den in der nächsten Polizeidienststelle ab. Die Beamten können Jeremy Scott mit Sicherheit schnell ausfindig machen und ihm den Ranzen zurückbringen.«

»Aber Bob!« Peter senkte die Stimme. »Wenn da ein Verbrechen vorliegt... Ich meine, wer verliert im Wald einen Schulranzen...?«

»Du sprichst ja beinahe schon wie Justus«, blockte Bob ab. Er meinte damit ihren gemeinsamen Freund, den Anführer ihres Detektivclubs »Die drei ???«. Zu dritt hatten die Jungen schon eine Reihe mysteriöser Fälle aufgeklärt, bei denen sie der Polizei meist um etliche Nasenlängen voraus waren. »Wahrscheinlich ist alles ganz harmlos. Dieser Jeremy wird heute Nachmittag mit seinen Freunden hier gespielt und im Eifer des Gefechtes seinen Ranzen vergessen haben.«

»Wäre schön, wenn es so wäre. Aber Klarheit werden wir erst haben, sobald -«

Plötzlich zerriss ein unheimliches Kichern in krächzender Tonlage die Stille des Waldes. Augenblicklich erstarrte Peter zur

Salzsäule und auch Bob fuhr entsetzt zusammen. »Was... was war das?«

Stromstoß

Bob löste sich als Erster aus der Erstarrung. Er deutete auf eine schmale Außentasche an der Seite des Ranzens, aus deren Öffnung ein grünliches Licht schimmerte. Und wieder ertönte das Kichern. Es klang wie das hämische Lachen einer Greisin. »Moment, das haben wir gleich!« Zielstrebig öffnete der dritte Detektiv den Klettverschluss und zog einen phosphoreszierenden Gegenstand hervor.

»Ein Handy!«, rief Peter überrascht. »Ein kicherndes Handy!«

»Wahnsinn!« Bob begutachtete die blinkende Tastatur des eigenartigen Mobiltelefons. »Das übliche Klingeln wird wohl bei diesem Modell durch ein Gekicher ersetzt!«

»Dann ruft gerade jemand an! Geh schon ran und melde dich!«

Flink drückte Bob auf die On-Taste und presste das leuchtende Handy ans Ohr. »Bob Andrews hier!«

»Bob Andrews?«, wiederholte eine irritierte Frauenstimme. »Ich will meinen Sohn Jeremy sprechen!«

»Der... der ist momentan nicht hier...«, stammelte Bob.

»Was soll das heißen?«, erwiderte die Anruferin. »Wo ist er?«

»Das wüssten wir auch gern, Mrs Scott. Mein Freund Peter und ich befinden uns in den Santa Monica Mountains. Genauer gesagt in der National Recreation Area. Hier im Wald fanden wir gerade einen Schulranzen. Er lag im Gebüsch, aber von ihrem Sohn ist weit und breit nichts zu sehen. Wir hatten vor, den Ranzen bei der nächsten Polizeidienststelle abzugeben, da klingelte - oder besser gesagt kicherte - dieses merkwürdige Handy und Sie waren dran!«

»Um Himmels willen!« Mrs Scotts Stimme bebte. »Ich warte schon seit Stunden auf meinen Sohn. Er wollte nach der Schule noch kurz ans Meer zum Baden und hat mir hoch und heilig

versprochen, zum Abendessen um achtzehn Uhr zu Hause zu sein. Jetzt ist bereits zwanzig Uhr! Wo... wo ist mein Sohn?«

»Ich sage es nicht gern, Madam, aber ich halte es für das Beste, die Polizei zu verständigen«, empfahl Bob mit einem flauen Gefühl im Magen.

»Das werde ich sofort tun! Bitte bleibt da, wo ihr seid. Ich rufe gleich zurück!«

Es knackte im Hörer. Bob drückte die Off-Taste, ließ das seltsame Handy in seiner Jackentasche verschwinden und sah Peter betroffen an. »Du hast Recht gehabt. Da ist irgendetwas Merkwürdiges vorgefallen.« In knappen Sätzen schilderte er seinem Freund Mrs Scotts Äußerungen.

Peter erschauerte. »Und wieder stecken wir drin im Schlamassel! Was machen wir denn jetzt?«

»Nachsehen, ob irgendwelche Spuren zu sehen sind.« Mit geübtem Griff klemmte Bob die batteriebetriebene Fahrradlampe von Peters Lenker und ging langsam, mit dem Strahl den Boden absuchend, auf die Erdmulde zu, in der Jeremys Ranzen gelegen hatte. Peter lehnte die Räder an einen Baum und folgte ihm zögernd. »Und? Ist da was?«

»Hier liegt alles voller Laub. Auf den ersten Blick ist nicht festzustellen, ob hier eventuell ein Kampf stattgefunden hat.«

»Ein Kampf?« Peter fröstelte. »Dann meinst du, Jeremy ist möglicherweise... entführt worden?«

»Wir können es zumindest nicht ausschließen. Doch vielleicht stellt sich die ganze Angelegenheit auch als völlig harmlos heraus. Wer weiß, ob Jeremy nicht in diesem Moment an seiner Haustür klingelt und sich kleinlaut für seine Verspätung entschuldigt.«

Plötzlich begann Peter zu flüstern. »Bob!«

»Was ist denn?«

Peter ließ seine Blicke ängstlich in der Dunkelheit

umherkreisen. »Ich habe so ein eigenartiges Gefühl... Mir ist so... als würde uns jemand die ganze Zeit beobachten!«

»Hör auf zu spinnen, Peter! Das bildest du dir ein!« Unerwartet ertönte das schrille Kichern wieder! Bob zuckte erschrocken zusammen. »Mann, an dieses Klingelzeichen werde ich mich so schnell nicht gewöhnen! Das wird Mrs Scott sein.« Er griff in seine Jackentasche und zog das Handy hervor. »Bob Andrews am Apparat!«

»Polizeidienststelle Santa Monica«, meldete sich eine scharfe Männerstimme. »Wir wurden soeben von Mrs Scott informiert, dass Sie in der Recreation Area auf einen Schulranzen gestoßen sind, dessen Eigentümer bis jetzt nicht zu Hause eingetroffen ist.«

»Das ist richtig«, bestätigte Bob. »Spuren einer gewaltsamen Entführung sind uns jedoch nicht aufgefallen. Der Ranzen lag in einer Erdkühle und -«

»Das würden wir gerne selbst überprüfen, junger Mann!«, fiel ihm der Beamte unfreundlich ins Wort. »Nennen Sie uns bitte Ihren genauen Standort und warten Sie dort auf uns. Zwei meiner Kollegen werden in wenigen Minuten dort eintreffen. Wir benötigen Ihre Aussage für das Protokoll.« Bob gefiel der harte Befehlston des Polizisten ganz und gar nicht. Doch er schluckte seinen Ärger herunter und gab dem Beamten die nötige Information.

Die beiden Detektive mussten sich nicht lange in Geduld üben. Nach etwa zehn Minuten näherten sich zwei grelle Scheinwerfer. Die Polizisten, die kurz danach mit Taschenlampen ausgerüstet aus dem Wagen stiegen, musterten die beiden Jungen eingehend, besichtigten dann die Fundstelle des Ranzens und nahmen dann die Aussagen zu Protokoll.

Neugierig wandte sich Peter einem der Männer zu, nachdem dieser nach zahllosen Fragen endlich sein Notizbuch zuklappte. »Wie geht es denn jetzt weiter? Wird jetzt eine Großfahndung

nach Jeremy eingeleitet?«

Der Beamte schüttelte den Kopf. »So schwer es auch für seine Eltern sein wird, aber eine Vermisstenmeldung kann erst nach vierundzwanzig Stunden ausgerufen werden. Oftmals finden sich die Verschwundenen binnen dieser Frist wohlbehalten wieder zu Hause ein. Sollte Jeremy jedoch bis morgen Abend nicht aufgetaucht sein, was wir alle nicht hoffen wollen, wird die Sache ernst.«

»Aber falls nun doch ein Verbrechen vorliegt«, fragte Bob mit Nachdruck, »ist es da nicht unverantwortlich, die Zeit einfach so verstreichen zu lassen?«

»Schreibt einen Brief an den Präsidenten, Kinder.« Der Polizist schob seine Mütze tiefer in die Stirn. »Wir sind für das Gesetz nicht zuständig.« Er griff nach dem Schulranzen und beförderte ihn auf den Rücksitz des Polizeiwagens.

»Wie sieht's mit euch aus, Jungs?«, erkundigte sich der andere Polizist. »Sollen wir euch nach Hause fahren? Es läge nicht in unserem Interesse, wenn in dieser Nacht noch zwei weitere Kinder spurlos von der Bildfläche verschwinden würden.«

»Danke für das Angebot«, winkte Bob ab. »Aber wir fahren lieber mit unseren Rädern.«

Peter wollte gerade protestieren, als ihn Bob unauffällig in die Seite knuffte. Darum wartete er, bis die Polizisten davongefahren waren, um seinem Ärger Luft zu machen. »Kannst du mir mal erklären, weshalb du das Angebot ausgeschlagen hast?«, wettete er mit blitzenden Augen. »Oder hast du etwa vergessen, dass mein Vorderreifen einen Platten hat?«

»Nun hör schon auf zu schimpfen!«, verteidigte sich Bob. »Wenn du auch nur über eine klitzekleine Prise Stolz verfügen würdest, wäre dir klar, weshalb ich abgelehnt habe, nach Hause befördert zu werden.«

Peter verschränkte die Arme. »Ich höre!«

»Die beiden haben uns doch überhaupt nicht ernst genommen und wie zwei Kleinkinder behandelt!«

In dem Moment schrie Bob entsetzt auf und fasste sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an die Brust!

Der allerneuste Schrei

»Bob! Verdammt, was ist denn los?« Sofort ließ Peter sein Rad zu Boden fallen und eilte seinem Freund zu Hilfe.

»Keine Sorge...«, stieß Bob stammelnd hervor. »Ich... ich bin okay. Glaube ich zumindest.« Schwer atmend und mit zitterigen Fingern zog er das phosphoreszierende Handy aus der Brusttasche seines Jeanshemdes. »Dieses verflixte Ding hat mir gerade einen saftigen Stromstoß verpasst!«

»Wie... wie kann das angehen?«

»Frag mich bitte etwas Leichteres.« Neugierig betrachtete Bob das Handy von allen Seiten, bis sich seine Miene nach einem Blick auf das Display plötzlich erhellte. »Aha!«

»Wieso hast du das Handy eigentlich nicht den Polizisten ausgehändigt?«

»Hab ich in der Aufregung vergessen, Peter!« Bob wies mit dem Finger auf das Display. »Sieh dir das an! Da hat uns jemand eine Nachricht geschickt!«

»Eine SMS?« Peter hob sein Mountainbike vom Boden auf. »Die ist wohl eher für Jeremy als für uns.«

»Das werden wir gleich wissen.« Flink tippte Bob auf einige Tasten. »Auf jeden Fall wurde der Stromstoß durch die SMS ausgelöst. Er sollte signalisieren, dass eine Mitteilung eingegangen ist. Ziemlich makaber, mit so hoher Spannung erschreckt zu werden, und gewiss kein geeignetes Spielzeug für jemanden, der einen Herzschrittmacher trägt!«

»Was steht denn nun in der Nachricht?«, erkundigte sich Peter ungeduldig.

Während Bob die SMS las, runzelte er die Stirn, dann reichte er das Handy an Peter weiter.

»Häh? Was hat denn das zu bedeuten?« Fragend blickte er auf das Display, auf dem nur drei Ziffern abgebildet waren. »Sechs,

sechs, sechs!«

»Oder sechshundertsechszundsechzig«, fügte Bob tonlos hinzu.
»Da erlaubt sich jemand einen derben Spaß mit uns.«

»Oder mit Jeremy«, erinnerte Peter nochmals. »Trotzdem scheine ich gerade gehörig auf dem Schlauch zu stehen. Was soll an den drei Ziffern witzig sein?«

»Das Gegenteil ist der Fall.« Bob hob die Augenbrauen. »Viel weiß ich darüber nicht. Doch soweit ich informiert bin, verheißen drei Sechsen in der Zahlenmythologie nichts Gutes, Peter. Es ist eines der allgemein bekannten Symbole für die Existenz des Teufels. Die Wurzeln reichen bis ins frühe Mittelalter zurück und haben bis in die heutige Zeit bei den Anhängern der schwarzen Magie an Faszination nichts verloren.«

»Anhänger der schwarzen Magie?« Peter wurde bleich. »Bob! Die vermeintliche Hexe, die hier vor zwanzig Jahren von den Verrückten auf dem Scheiterhaufen getötet wurde und deren ruheloser Geist noch immer herumirren soll... Meinst du nicht, dass sie uns vielleicht die SMS...«

»Nun hör schön auf!«, fiel Bob ihm erregt ins Wort. »Wie sollen Tote in der Lage sein, ein Handy zu bedienen? Und mal ganz davon abgesehen, dass wir an solch einen Unsinn nicht glauben: Wie sollte die Verstorbene über die heutige Technik Bescheid wissen? Vor zwanzig Jahren kam gerade mal der Walkman auf den Markt.«

»Das ist mir völlig egal! Irgendetwas geht hier nicht mit rechten Dingen zu und ich bin ganz und gar nicht erpicht darauf, in diesem dunklen Waldstück mit dir über die Existenz von Geistern, Hexen und Satansanhängern zu diskutieren! Ich will nur weg hier!«

Ein Knacken im Gebüsch ließ Peter ruckartig herumfahren. Seine Nackenhaare richteten sich auf. Er kniff die Augen zusammen, wich erschrocken zurück und prallte gegen Bob.

Stammelnd deutete er dabei ins Dickicht. »Da... sieh doch!«

Bobs Herzschlag beschleunigte sich. In etwa zehn Metern Entfernung nahm er zwischen den Bäumen einen huschenden Schatten wahr. Er war sich nicht sicher, glaubte aber die Silhouette einer spitzförmigen Kopfbedeckung erkannt zu haben.

Von Panik getrieben schwang sich Peter auf sein Fahrrad und trat aus Leibeskräften in die Pedale. Doch schon nach kurzer Strecke wurde ihm klar, dass er mit dem platten Vorderreifen auf dem weichen Waldboden nicht schnell genug entkommen konnte. Bob hatte ihn inzwischen überholt. Peter blieb nur eine Chance: Mit einem Satz sprang er aus dem Sattel und rannte, das defekte Fahrrad lenkend, seinem Freund hinterher.

Nachdem sie der National Recreation Area entkommen waren, blieben sie keuchend und erschöpft stehen.

Bob schnappte nach Luft. »Hier haben wir nichts mehr zu befürchten.«

»Da war doch was!« Peter sah sich immer wieder um. »Du... du hast es doch auch gesehen, oder?«

»Allerdings!« Bob wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Und jeder, dem wir das erzählen, wird uns für wahnsinnig erklären! Aber ich lege meine Hand dafür ins Feuer: Das, was da durch den Wald huschte und uns beobachtet hat, sah aus... wie eine Hexe!«

Der alte Campingwagen, der den drei Detektiven als Zentrale diente, stand auf dem Schrottplatz des Gebrauchtwarenhandels T. Jonas. Justus' Pflegeeltern Onkel Titus und Tante Mathilda boten hier allen erdenklichen gebrauchten Krimskrams an, den man sonst vergebens suchte: kuriose Antiquitäten, Gegenstände aus Wohnungsaufösungen, Schrott und Plunder. Justus, dessen leibliche Eltern vor vielen Jahren bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen waren, wurde damals von seinem Onkel

und seiner Tante liebevoll aufgenommen und konnte sich seitdem kein schöneres Zuhause vorstellen. Und dafür, dass er und seine beiden Freunde Peter und Bob auf dem Schrottplatz gelegentlich als Hilfskräfte zupackten, hatte Onkel Titus den drei Jungen den Campingwagen für ihr Detektiv-Hobby überlassen.

Die Ausstattung der Zentrale, die die drei ??? im Laufe der Zeit zusammengetragen hatten, konnte sich wirklich sehen lassen. Hier fehlte nichts: Vom Anrufbeantworter, Faxgerät und modernsten Computer bis zum eigenen Fotolabor war alles vorhanden, was für die professionelle und kriminalistische Spurensuche vonnöten war.

Justus Jonas, der Anführer und Erste Detektiv des Trios, hatte es sich an diesem Nachmittag in dem abgewetzten Sessel in der Zentrale bequem gemacht und lauschte gespannt dem Bericht von Bobs und Peters Erlebnis am vorigen Tag. Dabei inspizierte er genauestens das sonderbare Handy, auf dessen Display weiterhin die SMS mit den drei Ziffern 666 abgebildet war.

Peter, der Zweite Detektiv, hatte sich noch immer nicht beruhigt. »Du wirst uns zwar für verrückt erklären, Just, aber das, was uns da aus dem Dickicht beobachtet hat, war eine Hexe! Ihr spitzer Hut und der schwarze Umhang waren trotz der Dunkelheit deutlich zu erkennen. Bob ist mein Zeuge!«

»Nun ja...« Der für Recherchen und Archiv zuständige dritte Detektiv saß mit Peter an dem kleinen Campingtisch und fummelte nervös an einem Radiergummi herum. »Ich bin mir nicht ganz sicher, was ich da gesehen habe. Dennoch kann ich Peter in einem Punkt nicht widersprechen: Da versteckte sich jemand hinter den Bäumen, der uns die ganze Zeit im Visier hatte.« Er schluckte. »Und den spitzen Hut meine ich auch gesehen zu haben...«

»Eigenartig. Recht eigenartig.« Justus kaute an seiner Unterlippe. Das war ein sicheres Zeichen dafür, dass der Erste

Detektiv scharf nachdachte.

»Die Sache ist nicht nur eigenartig, sondern in höchstem Grade unheimlich!«, erregte sich Peter. »Immerhin ist auf mysteriöse Weise ein Kind verschwunden und vermutlich war die gruselige Gestalt im Wald - ob Hexe oder nicht - der Entführer oder gar Schlimmeres. Warum sonst hielt sie sich im Verborgenen?«

»Und was haben das merkwürdige Handy und die rätselhafte SMS zu bedeuten?«, warf Bob in die Diskussion mit ein. Mit einem Ächzen erhob sich Justus aus dem Sessel und griff nach einer Zeitschrift, die im Bücherregal lag. »Die Gestalt im Wald, Jeremys Schulhefte mit den Hexen-Zeichnungen und das Handy mit der geheimnisvollen SMS stehen in einem Kontext zueinander, wie er schlüssiger gar nicht sein kann. Man könnte sogar behaupten: Die Vorkommnisse runden das Bild geradezu ab!«

Peter verzog das Gesicht. »Könntest du dich zur Abwechslung vielleicht mal normal ausdrücken, so dass wir Normalsterblichen den Sinn deiner Worte auch verstehen können?«

»Es ist beinahe grotesk!« Der Erste Detektiv blätterte in der Zeitschrift und schielte dabei auf das Handy. »Und ehrlich gesagt bin ich verwundert darüber, dass ihr in den Medien noch nicht darauf gestoßen seid.«

Nun riss auch Bob der Geduldsfaden. »Ich bitte dich, Justus! Nun halte doch nicht ständig deine Informationen zurück! Was ist uns deiner Meinung nach entgangen, was wir eigentlich hätten wissen müssen?«

Justus trat an den Tisch heran und hielt seinen Freunden die aufgeschlagene Zeitschrift vor die Nase. »Das Mobiltelefon, auf das ihr in Jeremys Ranzen gestoßen seid, ist laut dieser ganzseitigen Anzeige - im wahrsten Sinne des Wortes - der allerneuste Schrei und erst seit einigen Tagen im Handel. Laut

Werbeslogan: ›Das Hexenhandy - die Verbindung zum Jenseits!«

Eingesperrt

Bob wollte Justus die Zeitschrift aus der Hand reißen, aber Peter war schneller. Interessiert überflog er die Anzeige, in der dem Betrachter als Erstes das Handy in die Augen stach, dessen phosphoreszierendes Gehäuse sich vor dem violettschimmernden Hintergrund wirkungsvoll abhob. Das Mobiltelefon lag in einer krallenartigen Hand, die mit Warzen überwuchert war. Der Zeigefinger der anderen Hand, ebenfalls von hässlichen Geschwüren befallen, drückte mit einem langen, spitzen Nagel eine Taste.

»Hexenhandy mit Schockeffekten«, verlas der Zweite Detektiv die Werbebotschaft. »Markerschütternde Klingeltöne in vielfacher Ausführung, Teufelsglimmen im Dunkeln sowie integrierter Hexenschuss bei SMS-Empfang.«

»Ein Stromstoß, der es in sich hat«,klärte Bob den Ersten Detektiv auf. »Damit bin ich gestern schon unfreiwillig in Kontakt gekommen. Ich habe mal nichts ahnend an einen elektrisch geladenen Zaun einer Rinderkoppel gepinkelt. Diese Hexenattacke aus dem Handy lässt sich ohne weiteres damit vergleichen!«

»Ich kann auf beides verzichten«,kommentierte Justus mit kurzem Grinsen, ging dann aber gleich zur Tagesordnung über. »Die ganze Geschichte lässt in mir eine Theorie entstehen, die sich mehr und mehr in meinem Kopf verfestigt.«

»Und die wäre?«

»Ganz einfach, Bob: Jeremy hat eine dramatische Inszenierung ins Leben gerufen und in euch beiden ein Publikum gefunden, wie es sich ein Schauspieler nicht besser wünschen kann. Ihr habt ihm den Hokusfokus, den er da veranstaltet hat, abgekauft und er hat euch das Fürchten gelehrt.«

»Wie bitte, Just?« Peter fasste sich verstört an den Kopf. »Willst du uns damit etwa sagen, dass Jeremy den Schulranzen absichtlich im Wald deponiert hat, um dann als Hexe verkleidet im Dickicht darauf zu lauern, dass ein Ahnungsloser daherkommt, die Schultasche untersucht, dabei auf die Zeichnungen im Schulheft und das Handy stößt und dann vor einer Gestalt mit Hexenhut im schwarzen Umhang die Flucht ergreift?«

Der Erste Detektiv nickte. »So oder ähnlich könnte Jeremys Plan ausgesehen haben. Der einzige Zufall dabei war nur, dass seine Mutter exakt in dem Moment anrief, als ihr beiden zur Stelle wart. Der Junge muss sich vor Freude die Hände gerieben haben! Als Dessert traf dann sogar noch die Polizei ein. Und dann sandte er euch mit einem zweiten Handy die teuflische SMS. Sozusagen als Sahnehäubchen obendrauf!«

»Moment, Just!« Bob hatte sich vom Stuhl erhoben und begann nun unruhig in der Zentrale umherzulaufen. »Was hätte Jeremy davon, dem Finder des Ranzens und seinen Eltern diesen Schrecken einzujagen?«

»Vielleicht fühlt sich Jeremy vernachlässigt und erhofft sich durch sein Verschwinden oder eine Scheinentführung mehr Zuwendung?«

»Scheinentführung?«, hakte Bob aufmerksam nach. »Wäre ein starkes Kaliber, wenn es sich bei der ganzen Sache tatsächlich nur um einen Spaß handeln sollte. Trotzdem kann ich nur hoffen, dass du mit deiner Vermutung richtig liegst, Erster.« Justus gab sich zuversichtlich. »Die Gestalt mit spitzem Hut und dunklem Umhang im Dickicht untermauert meine Theorie, Kollegen. Hexen scheinen auf Jeremy eine große Faszination auszuüben. Das ist nicht ungewöhnlich für sein Alter.« Bob machte ein ernstes Gesicht und sah Justus dabei kritisch an. »Wenn du an Jeremys Stelle gewesen wärest, Erster, würdest du dann tatenlos mit ansehen, wie zwei wildfremde Jugendliche dein nagelneues und vermutlich innig geliebtes Hexenhandy an

sich nehmen und damit verduften? Ganz zu schweigen von dem Gameboy, der sich auch noch in dem Ranzen befand.« Zielstrebig griff Bob nach dem Hexenhandy.

»Was machst du da?« Peter trat neugierig näher. »Etwas, was wir längst hätten tun sollen.« Bobs Finger zitterten vor Erregung. »Wenn jemand eine SMS versendet, erscheint auf dem Display des Empfängers in der Regel auch die Rufnummer desjenigen, der die Nachricht verschickt hat. Gleich werden wir wissen, wer die drei ominösen Sechsen versandt hat.«

Nun trat auch Justus interessiert näher. »Und?«

»Das ist ja merkwürdig.« Erneut drückte Bob einige Tasten. »Nichts. Gar nichts! Fragt mich nicht, wie es der Versender angestellt hat, aber diese SMS ist absolut anonym!«

Der Zweite Detektiv verlor die Fassung. »Da ist Hexerei im Spiel! Ich habe es ja gleich gesagt!«

»Würdest du dich bitte zusammenreißen!«, ermahnte Justus seinen Freund in unerwartet strengem Ton. »Hexen, Teufel und Dämonen! Was für ein Unsinn! So etwas existiert für seriöse Detektive nicht. Da ist irgendein Computer-Crack am Werk, der uns gehörig aufs Korn nimmt.«

»Aber natürlich doch!«, erwiderte Peter in ironischem Tonfall. »Jeremy Scott, der Grundschüler aus der dritten Klasse, ist ein Computer-Hacker des oberen Fachs, der mal eben ein Programm entwickelt hat, das ihm ermöglicht, anonyme SMS zu versenden! Bei allem Respekt, Kollege, aber diese Theorie ist so wacklig wie ein Nilpferd auf dem Drahtseil!«

»Nun hört schon auf, euch anzublöken!«, fuhr Bob schlichtend dazwischen. »Das bringt doch nichts. Wir sollten einen kühlen Kopf bewahren und uns auf das Naheliegendste konzentrieren.«

Justus sank zurück in den Sessel. »Und das wäre?«

»Als Erstes müssen wir dafür sorgen, dieses Handy seinem

Eigentümer oder dessen Erziehungsberechtigten wieder zurückzubringen.«

»Jeremys Eltern!«

»Richtig, Peter. Und wenn wir mit denen in Kontakt treten, werden wir auch umgehend in Erfahrung bringen, ob Jeremy inzwischen wieder wohl behütet zu Hause eingetroffen ist!«

Der Zweite Detektiv strich sich verstört eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Aber wir haben die Adresse nicht. Noch nicht mal die Telefonnummer!«

»Da wäre ich mir nicht so sicher.« Erneut tippten Bobs Finger über die Tastatur des Hexenhandys. »Jedes Mobiltelefon verfügt über einen Speicher, in den man Telefonnummern eingeben kann. Es würde mich doch stark wundern, wenn Jeremys Eltern nicht darin verzeichnet wären.«

»Gute Idee!« Mit einem Satz sprang Justus in die Höhe und warf über Bobs Schulter einen interessierten Blick auf das Handydisplay. »Und? Ist da was?«

»Bingo!«, rief Bob. »Unter ›Mum‹ ist eine Rufnummer gespeichert! Soll ich anrufen oder willst du?«

Großzügig klopfte der Erste Detektiv auf Bobs Schulter. »Dein Spürsinn und technisches Knowhow muss belohnt werden. Ich überlasse es dir, Mrs Scotts Freudenausbruch entgegenzunehmen. Denn ich wette darauf, dass Jeremy längst zurückgekehrt und somit der Familienfrieden wieder hergestellt ist.

»So?«, fragte Peter listig. »Wir nehmen dich beim Wort, Justus. Deinen Wetteinsatz bitte.«

»Was ist denn das jetzt für ein Affenkram? Rufe jetzt bitte Mrs Scott an, Bob.«

»Nenne uns zuerst deinen Wetteinsatz.« Der Zweite Detektiv blieb beharrlich. »Was wirst du tun, wenn deine Prophezeiung nicht eintrifft?«

Bob zögerte. Seine Finger verharrten auf den Handytasten, während Justus grübelnd nach Worten suchte. »Also... ich... ähm... dann... dann unterziehe ich mich einer Diät. Von neunzig auf achtzig, äh... fünfundachtzig Kilo!«

»Siebzig«, forderte Bob.

»Seid ihr wahnsinnig geworden?«, empörte sich Justus. »Bleibt realistisch!«

Peter blieb hart. »Fünfundsiebzig ist unser letztes Wort. Schlägst du ein?«

Es vergingen einige Sekunden, ehe Justus schließlich einwilligte. »Ich werde trotzdem nicht verlieren.« Siegessicher strich er sich dabei über den fülligen Bauch. Doch wie sieht's mit eurem Einsatz aus?«

»Wir enthalten uns der Stimme«, riefen Peter und Bob im Chor.

»Feiglinge. Also los, Bob, walte deines Amtes!« Mit einem verschmitzten Grinsen aktivierte Bob die Funkverbindung zu Mrs Scott und drückte das Hexenhandy ans Ohr. Sein Gesicht zeigte keine Regung.

»Nimmt keiner ab?« Peter trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte.

Da hörte Bob ein Knacken in der Leitung. »Hier bei Scott«, meldete sich eine ältere Frauenstimme.

»Entschuldigen Sie die Störung, Madam...«, stammelte Bob ins Handy. »Mein Name ist Bob Andrews. Ich wollte eigentlich mit Jeremy sprechen.«

»Jeremy?« Die Dame am anderen Ende rang verzweifelt nach Worten. »Ich bin seine Oma... und übernehme den Telefondienst... Meinem Enkelkind ist etwas zugestoßen!«

Bob verspürte einen Kloß im Hals. »Wie... wie meinen Sie das?«

»Vor einer Viertelstunde erreichte meine Tochter ein Anruf

der Polizei!«, gab die alte Dame kurzatmig Auskunft. »Melanie sollte sofort zum Hauptrevier von Santa Monica fahren. Zwei Spaziergänger, die heute früh durch die National Recreation Area wanderten, haben dort meinen jüngsten Enkelsohn gefunden!« Sie holte tief Luft. »Jeremy war in einem Eisenkäfig eingesperrt und steht seitdem unter Schock!«

Das Interesse der Medien

Fassungslos legte Bob den Hörer auf und schilderte seinen Freunden in kurzen Worten die neuen Informationen. Der Zweite Detektiv erschauerte und musterte Justus kritisch. »Und? Bist du jetzt etwa noch immer der festen Überzeugung, dass Jeremy die ganze Sache angezettelt hat?«

»Ich gebe zu, dass meine Theorie ins Wanken gerät«, gestand der Erste Detektiv kleinlaut. »Dennoch lasse ich mich erst vom Gegenteil überzeugen, nachdem wir uns persönlich ein Bild der neuen Sachlage gemacht haben.«

Bob wurde hellhörig. »Deiner Äußerung ist unschwer zu entnehmen, dass du vorhast, Jeremy persönlich zu befragen, wie er in diesen Käfig geraten ist. Stimmt's oder habe ich Recht?«

»Du hast es erfasst. Ich habe während des Telefonats auch schon auf der Einwohner-CD-ROM die Adresse ausfindig machen können. Unter Scott gibt es nur einen Eintrag mit dem Vornamen Melanie. Ansässig in Topanga Beach. Wir sollten nicht zögern, uns umgehend auf den Weg zu machen!« Zielstrebig griff Justus nach seiner Jacke über der Stuhllehne.

»Bist du jetzt von allen guten Geistern verlassen, Erster?« Entrüstet baute sich Peter vor ihm auf. »Hast du Bob nicht zugehört? Jeremy steht unter Schock! Er wurde in einen Käfig gesperrt, was immer das auch heißen mag, und ist jetzt garantiert nicht in der Lage, deinen bohrenden Fragen Rede und Antwort zu stehen.«

Justus blieb beharrlich. »Dennoch sind wir verpflichtet, ihm sein Eigentum zurückzugeben.« Wie selbstverständlich griff er nach dem Hexenhandy und ließ es in seiner Jackentasche verschwinden.

Bob und Peter zögerten. Diese Pause nutzte der Erste Detektiv, um die beiden weiter von seinem Vorhaben zu

überzeugen. »Außerdem lasst ihr bei dieser Geschichte eine wichtige Tatsache außer Acht: Wenn Jeremy im Wald tatsächlich in einen Käfig gesperrt wurde, ist dieses Verbrechen von einem Verrückten ausgeführt worden. Dabei verweise ich deutlich auf eure Aussage, dass auch ihr gestern Nacht im gleichen Distrikt eine Gestalt gesichtet habt, deren Aussehen und Verhalten man mit gutem Gewissen als nicht normal bezeichnen darf. Ich sage nur: Hexenhut und schwarzer Umhang! Meint ihr nicht, dass eure Zeugenaussage von größter Bedeutung sein kann, wenn es darum geht, den Übeltäter dingfest zu machen? Schon allein aus diesem Grund halte ich es für unverantwortlich, unser Wissen nicht umgehend preiszugeben!«

Peter atmete tief aus. »Also gut. Ich gebe mich geschlagen und bin dabei. Doch vorher erinnere ich an deine Wette, Just, die du schon jetzt verloren hast: Wie Bobs Anruf eindeutig bewiesen hat, ist der Familienfrieden bei den Scotts alles andere als wieder hergestellt. Damit möchte ich dich freundlichst darauf aufmerksam machen, dass jegliche unnötige Kalorienzufuhr ab jetzt von deinem Speiseplan gestrichen ist!«

Bob musterte Justus kritisch. »Du hast verloren, Erster. Wie man es dreht und wendet! Und ehrlich gesagt kann ich es kaum erwarten, dich in naher Zukunft rank und schlank vor mir zu sehen!«

»Rank und schlank mit fünfundsiebzig Kilo?« Peter setzte ein schiefes Grinsen auf. »Dem Schwimmreifen um deine Hüften wird damit nur ein bisschen Luft entnommen. Mach dir mal keine Sorgen, Pummel, egal ob neunzig oder fünfundsiebzig Kilo. So oder so wirst du mit deiner Speckschicht auch weiterhin Oberwasser haben!«

Für Surfer war Topanga Beach ein beliebtes Ausflugsziel am Pazifik. Neben dem Strand erstreckten sich pastellfarbene

Souvenir-Shops zwischen komfortablen Wohnhäusern. Peter hatte es zur Bedingung gemacht, dass sie die Strecke von Rocky Beach bis hierher mit den Fahrrädern bewältigen mussten, da er der Ansicht war, dass der Erste Detektiv seine verlorene Wette ohne Kompromisse sofort in die Tat umsetzen musste. Und zu einer erfolgreichen Diät gehörte nun mal ein ausgewogenes Fitnessprogramm. Eine Tortur für jemanden, der körperliche Anstrengungen hasste: Justus Jonas. Nach einem nahezu fünfzigminütigen Fahrradmarathon trat der Erste Detektiv vor einem einstöckigen, rosa angestrichenen Holzhaus als Letzter in die Bremse. Er schnappte nach Luft. »Bescheiden und einladend«, kam es ihm nach kurzem Umsehen prustend über die Lippen. Sein verschwitztes T-Shirt klebte am ganzen Oberkörper. Dann warf er einen Blick zur Eingangstür und stutzte. Davor stand ein zweiköpfiges Kamerateam, das eifrig damit beschäftigt war, eine neue Videokassette einzulegen. Einen halben Meter daneben stand ein schwarzbärtiger Mann um die fünfzig Jahre mit einem Diktiergerät in der Hand.

Bobs Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. »Wir scheinen nicht die Ersten zu sein, die an der Sache dran sind, Freunde. Diese Gestalten sehen mir arg nach Presse aus.« Die drei ??? wichen unbemerkt zurück und fanden Deckung hinter einer Hibiskushecke.

»Wie haben die bloß so schnell Wind von der Sache bekommen?«, wunderte sich Justus. »Ob die alte Mrs Scott noch anderen Anrufern bereitwillig Auskunft erteilt hat?«

»Kann ich mir nicht vorstellen, obwohl wir es auch nicht ausschließen können«, entgegnete Bob flüsternd. »Ich habe vielmehr von meinem Dad erfahren, dass eine steigende Anzahl von Journalisten und Reportern illegal den Polizeifunk abhört, um so topaktuell am Ort des Geschehens eintreffen zu können - meist noch vor der Polizei! «

Justus und Peter zweifelten keine Sekunde an Bobs Aussage. Er musste es wissen. Schließlich arbeitete sein Vater als

Reporter bei der ›Los Angeles‹-Post.

Der Erste Detektiv riskierte einen vorsichtigen Blick über die Hecke. Das Kamerateam war offensichtlich im Begriff, den Schauplatz wieder zu verlassen, und näherte sich der Gartenpforte. Dabei konnten die drei Detektive die Worte des Pärchens, das sich laut und deutlich unterhielt, aufschnappen. »Die Aussage der Oma ist im Kasten, Jenny!«, freute sich der Latzhosenträger mit den Rastalocken. »Außerdem haben wir das Material, wie die Mutter mit ihrem Sohn aus dem Auto steigt und im Haus verschwindet.«

»Mit kleinen Einschränkungen, Larry. Dennoch eine Bomben-Story!« Die Blondine im Jeansrock rieb sich die Hände. »Die Prämie vom Sender ist uns sicher!«

Ohne die drei ??? eines Blickes zu würdigen, rauschten die beiden an den Jungen vorbei, verstaute die Kameraausrüstung auf dem Rücksitz ihres Wagens, der direkt vor dem Haus parkte, und Sekunden später sausten sie mit quietschenden Reifen davon.

»Nun wird die Familie Scott wohl berühmt«, sprach Justus seine Gedanken laut aus. »Ob gewollt oder nicht, werden wir hoffentlich bald herausfinden.«

»Du traust dem Braten noch immer nicht, wie?« Bob trat einen Schritt zur Seite, denn nun verließ auch der bärtige Reporter das Grundstück.

Im Gegensatz zum Kamerateam beäugte er die drei Detektive mit Argwohn, den er auch sofort äußerte. »Das Beobachten könnt ihr euch schenken, Jungs! Die Show ist gelaufen!« Schwungvoll schloss er hinter sich die Gartenpforte. »Hier gibt's nichts mehr zu spionieren!«

»Wir sind an Sensationsreportagen nicht im Geringsten interessiert«, ging Bob zum Gegenangriff über.

Der Bärtige begann nervös zu blinzeln und schlug einen freundlicheren Tonfall an. »Woher wisst ihr überhaupt von der

Sache? Nebenbei gesagt: Ich heiße Jordan, Jack Jordan, bin Reporter des ›Washington Magazines‹ und gewissermaßen zufällig hier hineingeraten. Habe nämlich gerade am Strand eine Foto-Reportage über Surfer gemacht, für unseren Sportteil. Da hielt plötzlich - direkt vor meiner Nase - der Wagen von ›Network-TV‹! Aus ihm sprang ein Kamerateam und stürmte zielstrebig auf dieses Haus zu. Aus beruflicher Neugier trat ich natürlich näher und wurde dadurch unfreiwillig Zeuge dieser merkwürdigen Geschichte! Verrückt, das Ganze! Nehmt es mir nicht bel, Jungs, aber ich werde in der Redaktion erwartet. Ich bin schon längst überfällig und muss jetzt lossausen!« Ohne eine Reaktion abzuwarten eilte er mit schnellen Schritten davon.

Peter sah ihm kopfschüttelnd nach. »Schrger Typ! Wer trägt schon pinkfarbene Turnschuhe zu einem roten T-Shirt und orangen Jackett? Mir flimmert es vor den Augen!« Justus öffnete das quietschende Gartentor und steuerte auf die Haustür zu. Als Peter und Bob hinzutraten, hatte er bereits den Klingelknopf gedrückt.

Plötzlich waren hinter der Tür Schritte zu hören. Ein Schlüssel rumorte im Schloss. Dann öffnete sich die Tür. Allerdings nur einen Spaltbreit - und mit vorgelegter Sicherungskette. »Entschuldigen Sie die Störung«, kam der Erste Detektiv der älteren Dame höflich zuvor. »Sie sind sicherlich Jeremys Oma. Wir würden gerne kurz mit seiner Mutter sprechen.«

»Amy, wer ist es denn?«, erkundigte sich eine Stimme im Hintergrund. Kurz darauf erschien ein weiteres Gesicht im Türspalt. »Ja, bitte?«

»Sind Sie Mrs Scott, Jeremys Mutter?« Der Erste Detektiv trat näher und blickte der Frau offen in die Augen. »Worum geht es denn?«, fragte sie verunsichert. Justus deutete auf seine Detektiv-Kollegen. »Meine Freunde Peter und Bob sind diejenigen, die vergangene Nacht Jeremys Ranzen im Wald gefunden haben. Wir wollten Ihnen nur -« Noch ehe der Erste

Detektiv seinen Satz zu Ende gesprochen hatte, wurde die Tür von innen schwungvoll zugestoßen und fiel mit lautem Krachen zurück ins Schloss.

Überraschende Wende

Peter wollte gerade Luft holen, um seine Empörung in Worte zu fassen, als er und seine Freunde eines Besseren belehrt wurden: Plötzlich war zu hören, wie von innen die Sicherheitskette aus der Schiene gezogen wurde. Ebenso schnell, wie sich die Tür geschlossen hatte, wurde sie auch wieder geöffnet. »Kommt rein, Jungs!« Bevor Mrs Scott die drei ??? ins Haus ließ, warf sie einen Blick zur Straße hinüber. Dort war niemand zu sehen. Dennoch drängte sie zur Eile und schob, nachdem die Detektive den Flur betreten hatten, erneut die Sicherheitskette vor die Tür. »Gehen wir ins Wohnzimmer.« Justus, Peter und Bob folgten Mrs Scott in einen großzügig geschnittenen Wohnraum. Doch das Zimmer war mit allem erdenklichen Krimskrams gefüllt, der sich beinahe bis an die Decke stapelte. Die drei ??? nahmen auf einem alten Sofa Platz, das, von Decken und Kissen überhäuft, kaum noch Raum zum Sitzen ließ.

»Hier ist es ja voll!«, entfuhr es Peter spontan. »Da passt ja kaum noch ein Besenstiel ins Zimmer!« Dabei glitt sein Blick über die prall gefüllten Bücherregale, die verglasten Wandschränke mit allen erdenklichen, bunt zusammengewürfelten Porzellansorten und diversen Abstelltischchen, die unter der Last von Vasen, Krügen und Schüsseln zusammenzubrechen drohten.

»Bei uns ist es etwas chaotisch, weil wir sammeln«, erwiderte Mrs Scott. Es klang beinahe wie eine Entschuldigung. »Was heißt hier ›wir?‹« Urplötzlich tauchte ein etwa zwölfjähriges Mädchen im Türrahmen auf. »Den ganzen Krempel hier hat meine Mum alleine angeschafft!«

Mrs Scott ließ sich auf einen Stuhl sinken. »Diese freche Dame, die es anscheinend nicht für nötig hält, sich vorzustellen, ist Jeremys ältere Schwester Hannah.

»Und wer seid ihr, wenn ich fragen darf?« Neugierig musterte Hannah die drei???

Der Erste Detektiv erhob sich schwerfällig vom Sofa. »Ich bin Justus Jonas und das sind Peter Shaw und Bob Andrews.« Er streckte ihr höflich die Hand entgegen, doch Hannah ignorierte diese Geste.

»Es sind die Jungs, die gestern Abend Jeremys Ranzen gefunden haben«, klärte Mrs Scott ihre Tochter auf.

Hannah verschränkte demonstrativ die Arme. »Den haben uns die Polizisten doch schon heute Morgen gebracht. Seid ihr nun hier aufgekreuzt, um 'ne Belohnung abzukassieren?«

»Reiß dich zusammen!«, wies Mrs Scott ihre Tochter in unerwartet strengem Tonfall zurecht. »Entschuldigt, Jungs, aber unsere Nerven sind aufs Äußerste gespannt! Ein Verrückter hat meinen Jüngsten letzte Nacht entführt, in einen Käfig eingesperrt und im Wald ausgesetzt! Zum Glück haben ihn heute Morgen zwei Spaziergänger entdeckt. Der Käfig ließ sich von außen öffnen, so dass sie Jeremy gleich befreien konnten. Die beiden fuhren ihn im Auto zum nächsten Polizeirevier, weil er nicht in der Lage war, ihnen seine Adresse zu nennen. Körperlich ist ihm offenbar nichts zugestoßen, aber er steht noch unter Schock.« Sie schluckte. »Ich war mit Jeremy bereits im Krankenhaus. Der Arzt empfahl mir, ihn zur Beobachtung dazulassen. Doch auf diesen Vorschlag bin ich nicht eingegangen. Hier in der vertrauten Umgebung hat er es besser und ich bin rund um die Uhr bei ihm.«

»Oder Oma«, warf Hannah ein. Sie setzte sich im Schneidersitz auf den Teppich.

»Richtig.« Mrs Scott nickte. »Momentan hält meine Mutter bei ihm Wache.«

»Und er hat bisher wirklich nichts berichten können?«, erkundigte sich der Erste Detektiv scheinbar beiläufig.

Mrs Scott schüttelte den Kopf. »Die Polizei steht vor einem

Rätsel. Und nicht nur vor einem.«

»Wie meinen Sie das?«, wollte Peter wissen. Seine Hände fühlten sich feucht an.

Jeremys Mutter senkte die Stimme. »Nachdem die beiden Spaziergänger Jeremy bei der Polizei abgeliefert und ihre Aussage zu Protokoll gegeben hatten, machten sich sofort mehrere Streifenwagen auf, den leeren Käfig im Wald sicherzustellen. Aber er war nicht mehr da! Die zwei Zeugen, die die Polizisten begleitet hatten, um ihnen den genauen Standort zu zeigen, schworen jedoch einen Eid, dass es exakt die Stelle war, an der sie meinen Sohn aus diesem Gefängnis befreit hatten. Doch seltsamerweise waren nicht die geringsten Spuren vorzufinden! Keine Abdrücke eines Käfigs und auch keine Schuh- oder Reifenspuren. Nichts! Es ist doch wie verhext!«

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Wenn es wirklich die Stelle war, scheint jemand saubere Arbeit bei der Spurenbeseitigung geleistet zu haben. Wahrscheinlich die Tat eines Verrückten. Wobei man nie außer Acht lassen darf, dass Genie und Wahnsinn häufig miteinander verknüpft sind. Es wäre sehr aufschlussreich zu erfahren, was Jeremy berichten kann, sobald er seinen Schock überwunden hat.«

»Das kann ein langwieriger Prozess werden, da wir bisher nicht den geringsten Anhaltspunkt haben, was Jeremy, neben der Gefangenschaft im Käfig, noch erlebt hat.« Mrs Scott wandte sich an ihre Tochter, die das Gespräch mit Interesse mitverfolgte. »Hannah, sei doch bitte so lieb und setze in der Küche Teewasser auf. Ich habe den ganzen Tag noch nichts getrunken und langsam das Gefühl, von innen auszutrocknen.« Ohne zu murren verließ Hannah das Wohnzimmer. Ihre Mutter begab sich in der Zwischenzeit zum Wandschrank und entnahm daraus sechs Teetassen verschiedener Herkunft und unterschiedlichen Dekors. Auch die Untertassen waren bunt gemischt.

»Den Tee trinken wir noch gemeinsam.« Mrs Scott rang sich vor den drei Detektiven ein Lächeln ab. »Aber anschließend setze ich euch vor die Tür. Nach all den Strapazen muss ich mich dringend eine Stunde aufs Ohr legen.«

»Ist doch selbstverständlich«, lenkte Bob ein. »Dann dürfen wir wohl jetzt zum eigentlichen Grund unseres Besuches kommen.«

Auf dieses Stichwort hin zog Justus das Hexenhandy aus seiner Tasche und reichte es Mrs Scott.

»Dieses Mobiltelefon gehört Ihrem Sohn. In all der Aufregung haben Peter und Bob gestern verschwitzt, es den Polizisten auszuhändigen.«

In diesem Moment erschien im Türrahmen ein kleiner Junge im Schlafanzug. Seine Haare standen wild zu Berge und die Augen waren vor Müdigkeit gerötet.

»Jeremy!« Wie vom Blitz getroffen fuhr Mrs Scott herum. Dabei glitt ihr das Handy aus der Hand und landete auf dem Teppich. Aufgeregt eilte sie ihrem Sprössling entgegen. »Es ist ja alles in Ordnung, Mummy ist bei dir!« Doch Jeremy schien sich nicht im Geringsten für seine Mutter zu interessieren. Wortlos, als wäre sie gar nicht anwesend, huschte er mit schnellen Schritten an ihr vorbei und kroch auf allen vieren unter den Tisch.

»Mein Hexenhandy!« Seine Stimme überschlug sich beinahe. »Endlich habe ich es wieder!«

Märchen oder Realität?

»Großer Gott!« Mrs Scott kniete sich zu Jeremy auf den Boden und drückte ihn so innig an ihre Brust, als wolle sie ihn nie mehr loslassen. Nachdem sie ihn etliche Male geküsst hatte, strich sie ihm liebevoll über das Haar. »Oh, Jeremy! Du glaubst ja gar nicht, wie viel Angst wir alle um dich hatten!«

»Was ist denn jetzt los?« Überrascht betrat Hannah die Wohnstube. »Du bist ja wieder wach, Jeremy!« Ihrem Tonfall war nicht klar zu entnehmen, ob sie erfreut oder gehässig war. »Und was ist mit Oma? Sie sollte doch an deinem Bett Wache halten!«

»Oma schläft im Sessel«, antwortete Jeremy knapp. »Ich bin aufgewacht und wollte nicht alleine sein.« Während er sprach, hielt er das Hexenhandy fest umklammert. »Sie hat es mir weggenommen und wollte mich auffressen! Sie war echt, Mummy! Sie war wirklich echt!«

Mrs Scott verspürte ein mulmiges Gefühl. Mit aller Kraft zwang sie sich, ruhig zu bleiben. »Wer wollte dich auffressen, Liebling? Wer? Du kannst mir alles erzählen.« Jeremy deutete auf ein Bild an der Wand: eine Filzstiftzeichnung hinter Glas, die er offenbar selbst angefertigt hatte. Auf ihr war deutlich eine Hexe zu erkennen, die sich, auf einem Besen reitend, über ein großes Feuer hinweg in die Lüfte erhob. »So hat sie ausgesehen, Mummy! Aber ihr Gesicht war nicht rot, sondern grün! Die Zähne waren verfault und das Kinn so spitz wie eine Eistüte.«

Nun konnte Justus nicht länger an sich halten. »Wo bist du ihr denn begegnet?«, fragte er vorsichtig.

Erst jetzt nahm Jeremy von den drei Detektiven Notiz. Verunsichert suchte er die Nähe seiner Mutter. »Das sind Justus, Bob und Peter«, klärte Mrs Scott ihren Sohn auf. »Sie haben dein Hexenhandy gefunden und es uns zurückgegeben.«

»Wie war das nun?«, wollte Peter wissen. »Wo hast du denn die Hexe gesehen?«

»Ich kam vom Schwimmen und wollte eigentlich mit meinen Freunden im Bus nach Hause fahren, aber dann habe ich es mir anders überlegt und bin in den Wald gegangen.«

Mrs Scott setzte eine strenge Mine auf. »Das habe ich dir doch strengstens verboten!«

Jeremy schaute verschämt zu Boden. »Ich wollte mir doch nur meinen Preis abholen...«

»Was denn für einen Preis?«, kam Bob Mrs Scott zuvor.

»Eine Freisprecheinrichtung mit integriertem Hexen-Alarm in limitierter Auflage«, verkündete Jeremy stolz. »Und da ich der tausendste Besitzer des Hexenhandys bin, sollte ich den Überraschungs-Extrapreis im Wald überreicht bekommen.«

Justus stutzte. »Wer hat dir das erzählt?«

»Niemand.« Jeremy hielt das Handy in die Höhe. »Jemand hat mir die Nachricht per SMS geschickt. Das bedeutet ›Short Message Service‹.«

»Ist schon klar«, gab der Erste Detektiv zu verstehen »Kurznachrichtendienst. Ich persönlich kann einem Handy zwar nicht viel abgewinnen, aber das Prinzip des Versendens von Textmitteilungen ist mir geläufig. Diese besagte SMS, Jeremy, die dich aufgefordert hat, dich in der Recreation Area einzufinden, um dort den Preis entgegenzunehmen, ist die zufällig noch in deinem Hexen-Telefon gespeichert?«

»Muss ich mal nachschauen.« Jeremys Finger drückten einige Tasten. »Komisch... von wem ist die denn? ›Sechshundertsechundsechzig‹. Auch ohne Absender, genau wie die andere!«

»Die SMS, die dich aufforderte, deine Freisprecheinrichtung abzuholen, hatte auch keinen Absender?«, vergewisserte sich Bob.

Jeremy antwortete mit einem Nicken, wie hypnotisiert starrte er dabei auf das Display. »Das verstehe ich nicht. Die SMS ist nicht mehr da. Jemand hat sie gelöscht!«

Mrs Scott wurde zunehmend von Unruhe gepackt. »Dieses verfluchte Handy und diese SMS-Geschichten sind für mich nicht von besonderer Bedeutung. Was ist geschehen, nachdem du den Wald betreten hast, Jeremy?«

»Tisch uns aber nicht wieder eines deiner vielen Märchen auf!«, ermahnte Hannah ihren kleinen Bruder mit Nachdruck. Zur Verwunderung der drei Detektive ignorierte Jeremy die bissige Bemerkung. Stattdessen fixierte er sein selbst gezeichnetes Hexenbild an der Wand so konzentriert, als ginge davon die Kraft aus, seine gestrigen Erlebnisse erneut vor seinem geistigen Auge entstehen zu lassen.

»Sie... sie war plötzlich da«, begann er zögernd. »Obwohl es im Wald noch nicht dunkel war. Ich habe nämlich mal gelesen, dass man Hexen nur in der Nacht begegnet. Um mich herum waren nur Bäume. Aber die Leute oder ein Stand von ›Vanity Phone World‹ waren nirgends zu sehen.«

»›Vanity Phone World‹?«, fragte Mrs Scott.

Hannah verdrehte die Augen. »Die Telefongesellschaft, Mum, die das Hexenhandy vertreibt. Erzähl weiter, Jeremy.«

»Plötzlich hörte ich hinter mir einen lauten Knall«, fuhr Jeremy fort. »Wie eine Explosion. Ich bin vor Schreck fast gestorben! Und als ich mich umdrehte, stand sie lachend vor mir. In eine dichte Rauchwolke gehüllt, nur einen Schritt entfernt: eine Hexe mit einem grünen Gesicht und in einem schwarzen Umhang! Sie sah so hässlich und böse aus, das könnt ihr euch gar nicht vorstellen. Sie schwang den Besen, zeigte mit ihrem verknöcherten Finger auf mich und hörte einfach nicht auf zu lachen! Ich wollte weglaufen, aber ich konnte nicht. Meine Beine waren wie festgewachsen!«

»Und dann?« Peter bekam eine Gänsehaut.

»Dann fing ich an zu schreien und rief laut um Hilfe. Das gefiel der Hexe aber nicht. Plötzlich zuckte sie zusammen, funkelte mich mit ihren grünen Augen an und kam auf mich zu...« Jeremy machte eine kurze Pause.

»Weiter!«, drängte Justus gespannt. »Wie ging es weiter?«

»Ich kann mich kaum noch erinnern. Ich weiß nur noch, dass plötzlich ihr dünner Arm hervorschoß, die Hand mich packte und ich blitzschnell unter ihren schwarzen Umhang gezerrt wurde. Danach wurde alles dunkel.«

Mrs Scott warf einen skeptischen Blick in die Runde. Zuerst auf ihren Sohn, dann auf die drei Detektive und zum Schluss auf ihre Tochter, die demonstrativ die Arme verschränkte. »Das glaubst du doch wohl selbst nicht!«, zischte sie ihrem Bruder gehässig entgegen. »Glaubst du etwa, wir sind bescheuert und kaufen dir diesen Mist ab? Seitdem du Mum überredet hast, zu deinem Geburtstag dieses teure Hexenhandy zu kaufen, bist du doch nur noch von Hexen umgeben! Du zeichnest nichts anderes, sprichst über nichts anderes und träumst nichts anderes! Man sollte dir dieses verdammte Handy wegnehmen und auf den Müll schmeißen. Vielleicht wirst du dann wieder normal!«

»Jeremy«, versuchte Mrs Scott die angespannte Atmosphäre zu glätten. »Du hast mit Sicherheit etwas Schreckliches erlebt, aber in einem Punkt muss ich deiner Schwester zustimmen: Deine Hexenbegeisterung nahm in den letzten Wochen solche Ausmaße an, dass mich schon deine Lehrer aufsuchten, um mich darüber zu informieren.«

»Wie war das nun, nachdem die Hexe dich unter ihren Umhang gezogen hatte?«, ermunterte Justus Jeremy, seine Schilderung fortzusetzen. »Was geschah dann?«

»Irgendwann bin ich aufgewacht«, fuhr Jeremy fort. »Es war kalt und dunkel. Ich habe gefroren. Da merkte ich plötzlich, dass ich in einem Käfig aus mehreren Eisenstangen gefangen war. So ein Käfig wie im Zirkus, in dem man normalerweise wilde

Löwen und Tiger einsperrt. Ich war noch immer im Wald und hatte riesige Angst. Ich traute mich noch nicht mal, um Hilfe zu rufen, so unheimlich war es. Ich habe nur geweint und mir vor Angst fast in die Hose gemacht!«

»Kann ich gut verstehen«, fügte Peter hinzu. Den Kommentar nahm Jeremy dankbar zur Kenntnis. Er spürte, dass die drei Besucher seinen Worten Glauben schenkten. Das ermunterte ihn, weiter zu berichten. »Da fiel mir plötzlich die Rettung ein: mein Handy. Damit konnte ich doch um Hilfe rufen. Ich suchte in all meinen Taschen, aber es war weg! Da raschelte es plötzlich im Gebüsch und die Hexe kam wieder! Langsam trat sie auf den Käfig zu und lachte...« Er erschauerte. »Dieses Lachen werde ich nie wieder vergessen... Das Gekicher aus dem Hexenhandy ist nichts dagegen, das könnt ihr mir glauben.«

»Erzähl weiter, Jeremy«, forderte Bob gebannt.

»Die Hexe kam immer näher. Dann versuchte sie sogar, ihr schmales Gesicht durch die Gitterstäbe zu quetschen! ›Geh weg!«, rief ich. ›Hau ab!‹ Aber sie lachte immer weiter. Dann öffnete sie ihren riesigen Mund mit den verfaulten Zähnen und zischte: ›Morgen Nacht, Jeremy, fresse ich dich auf!‹«

Peter wurde leichenblass.

»Ich wollte schreien«, erklärte Jeremy. »Doch in diesem Moment drang eine andere Stimme aus dem Wald. Sie schien aus dem Nichts zu kommen. Die Hexe erstarrte und blickte sich erschrocken um, aber außer uns beiden war niemand zu sehen.«

»Was war das für eine Stimme?«, wollte Justus wissen. »Und was sagte sie?«

»Die Stimme gehörte einem Mann«, sagte Jeremy. »Glaube ich zumindest. ›Hast du sein Handy, Norma?‹, rief er.«

»Norma?«, hakte Bob nach. »Hat er wirklich ›Norma‹ gesagt?«

»Das habe ich deutlich verstanden«, bestätigte Jeremy

überzeugt. »Die Hexe verbeugte sich und versprach der Stimme, ihren Auftrag fortzuführen, bis sie endlich vom Fluch erlöst sei. Sie sprach ihn mit ›Meister‹ an. Ich schwöre es euch!«

»Wir glauben dir, Jeremy«, beruhigte ihn Bob mit sanften Worten. »Was geschah dann?«

Jeremy ließ das Hexenhandy von einer Hand in die andere wandern. »Die Hexe und die Stimme verschwanden. Plötzlich war nichts mehr zu sehen und zu hören. Irgendwann bin ich dann eingeschlafen, bis mich ein älterer Mann und eine Frau am nächsten Morgen aus dem Käfig befreit haben...«

»So eine dämliche Geschichte habe ich schon lange nicht mehr gehört!«, rief Hannah aufgebracht. »Den Hintern sollte man dir versohlen und ihn so lange windelweich schlagen, bis du uns endlich die Wahrheit erzählst!«

Nun riss Peter der Geduldsfaden. Er schoss in die Höhe und blickte Jeremys Schwester wütend an. »Für dich mag das alles nach einem Märchen klingen. Hannah! Aber so einfach ist das alles nicht!«

»Ach nein?«, entgegnete Mrs Scotts Tochter arrogant. »Was willst du uns denn damit sagen?«

Der Zweite Detektiv gesellte sich zu Jeremy und legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter. »Du wirst es kaum für möglich halten, doch Bob und ich haben die Hexe gestern Nacht auch gesehen!«

Teuflische SMS

Nachdem Bob und Peter ihr gestriges Erlebnis in allen Einzelheiten geschildert hatten, herrschte für einige Sekunden Stille im Wohnzimmer.

»Wenn das alles wahr ist, verstehe ich es trotzdem nicht.« Verzweifelt legte Mrs Scott die Hände in den Schoß. »Worin liegt der Sinn dieser ganzen Aktion? Ich wünschte, wir könnten das alles schnell aufklären!«

Ohne Umschweife zog Justus eine Visitenkarte aus seiner Hosentasche und legte sie auf den Tisch. »Wären Sie so freundlich, einen Blick darauf zu werfen, Madam?« Mrs Scott griff nach der Karte und kniff ihre Augen zusammen.



»Detektive?«, wiederholte Mrs Scott erstaunt. »Das kann doch unmöglich euer Ernst sein! Entschuldigt mein Misstrauen, aber seid ihr dafür nicht noch ein bisschen zu jung?«

Justus behielt die Fassung. Schließlich war es nicht das erste Mal, dass Erwachsene die Nase rümpften, sobald sie eine der Visitenkarten zu Gesicht bekamen. »Alter hat zum Glück nichts mit Intelligenz zu tun«, belehrte er sie selbstbewusst. »Und oft schon haben wir knifflige Fälle gelöst, der Polizei um Nasenlängen voraus. Unsere Erfolgsquote liegt weit über dem Durchschnitt älterer Kollegen, das können wir Ihnen mit gutem

Gewissen versichern. Selbstverständlich können Sie auch auf die alleinige Hilfe der Polizei setzen, Madam, aber nach unseren Erfahrungen verdoppelt sich die Chance, den Übeltäter zu fassen, wenn sie zweigleisig fahren und auch uns auf die Spur der Hexe ansetzen.«

»Komm schon, Mum«, versuchte Jeremy seine Mutter zu überzeugen, nachdem ihr die Zweifel deutlich anzusehen waren. »Lass sie es doch versuchen. Immerhin haben sie die Hexe doch auch gesehen!«

»Also gut«, willigte sie schließlich ein. »Aber nur unter einer Bedingung.«

Justus triumphierte bereits. »Und die wäre?«

Wieder setzte Mrs Scott eine strenge Miene auf. »Bei allen Untersuchungen und Nachforschungen lasst ihr Jeremy aus dem Spiel!«

»Heh, was soll das denn heißen?«, rief Jeremy entrüstet.

»Dass du dich aus der ganzen Geschichte herauszuhalten hast«, mahnte Mrs Scott mit Nachdruck und wandte sich wieder an die drei Detektive. »Wenn ich euch dabei erwische, dass ihr meinen Sohn in eure Ermittlungen auch nur im Geringsten mit einbezieht, könnt ihr die ganze Sache vergessen. Ohne dieses Versprechen willige ich in euer Vorhaben nicht ein, ist das abgemacht?«

»Auf Ehre und Gewissen, Madam!« Als Anführer des Trios besiegelte Justus mit festem Händedruck die Vereinbarung. »Sie können sich voll und ganz auf uns verlassen. Wenn Sie erlauben, ziehen wir uns jetzt in unsere Zentrale zurück, um die ersten Schritte zu beraten.«

»Das ist nicht fair!«, maulte Jeremy mit quakender Stimme, als Mrs Scott die drei Detektive zur Tür geleitete.

»Um Himmels willen!« Abrupt fuhr Mrs Scott herum und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Aus der Küche

drangen dichte Nebelschwaden auf den Flur. »Hannah!«, rief sie. »Du hast den Wasserkessel vergessen!«

»Oh, Mist!« Jeremys Schwester kam kleinlaut herbeigeeilt. Mrs Scott lief in die Küche. Im Flur konnte man hören, wie sie den Kessel vom Herd schob und die Fenster aufriss. Justus blinzelte Jeremy verschwörerisch zu. »Richte deiner Mum aus, dass wir uns melden, sobald wir etwas herausgefunden haben. Und nimm ihr die Entscheidung nicht krumm, sie meint es nur gut mit dir und ist auf deine Sicherheit bedacht.«

»Na toll«, erwiderte Jeremy enttäuscht. »Kennt ihr euch denn überhaupt mit Hexen aus?«

Justus beugte sich zu ihm. »Soll ich dir mal ein Geheimnis verraten?« Jeremy nickte.

»Ich bin überzeugt davon, dass es keine echten Hexen gibt. Wem auch immer du im Wald begegnet bist: Es war ein verkleideter Mensch mit einer Gummimaske, der dir einen gehörigen Schrecken einjagen wollte. Dafür legen ich und meine Kollegen die Hand ins Feuer!«

»Bist du dir da wirklich sicher?« Jeremy machte ein ernstes Gesicht und senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Ich wünsche mir nichts sehnlicher auf der Welt, als dass du Recht hast. Aber wenn du ihr begegnest, wirst du deine Meinung ändern.« Er hielt ihm die Hand entgegen. »Ich wette mit dir um mein Hexenhandy. Schlägst du ein?«

Justus geriet ins Wanken. Sofort kam ihm seine Wette mit Peter und Bob in den Sinn, die er erst vor einer Stunde verloren hatte.

»Einverstanden«, sagte er dennoch. »Wenn ich verliere, besorge ich dir für dein Handy die Freisprecheinrichtung, für die du dich vergeblich in den Wald begeben hast.«

»Abgemacht!«

»Wahnsinn!« Bob studierte erneut die ganzseitige Anzeige des Hexenhandys. Dann riss er sie aus dem Magazin und befestigte sie mit kleinen Magneten an der Kühlschrankschür in der Zentrale. »Die Werbung ist verlockend, das muss man schon sagen. Kein Wunder, dass Jeremy dieses Teil unbedingt haben wollte.« Justus war noch immer außer Atem. Die Rückfahrt von Topanga Beach nach Rocky Beach auf dem Fahrrad hatte ihn die letzten Kraftreserven gekostet. Heißhungrig hatte er sich gleich über den Inhalt des Kühlschranks hermachen wollen, doch Peter hatte ihn an die verlorene Wette erinnert. So musste sich der Erste Detektiv gezwungenermaßen mit Schonkost begnügen. Auf einer Mohrrübe kauend und mit einem Glas Mineralwasser auf der Armlehne kauerte er unzufrieden im Sessel und knetete seine schmerzenden Waden. Da klingelte das Telefon.

»Geht einer von euch ran«, ächzte er schwerfällig. »Mich kriegten keine zehn Elefanten aus dem Sessel. Ich bin am Ende...«

Putzmunter sprang Peter mit einem Satz zum Apparat, schaltete den Verstärker ein und hob den Hörer ab. »Ja, Peter Shaw von den drei Detektiven?«

»Ich bin es. Melanie Scott«, tönte es scheppernd aus dem Lautsprecher. Die Stimme von Jeremys Mutter klang aufgeregt. »Gut, dass ich euch erreiche. Habt ihr schon die Nachrichten gehört?« Peter verneinte.

»Ich habe es gerade im Radio gehört: Seit zwei Tagen wird in Venice ein Mädchen vermisst, die zehnjährige Grace Moreland! Es... es ist unheimlich.«

»Wie meinen Sie das?«

Mrs Scott war kaum in der Lage, in zusammenhängenden Sätzen zu sprechen. »Allem Anschein nach... so habe ich es verstanden... Sie ist plötzlich verschwunden... am helllichten Tage... weg... ohne jede Spur. Man fand nur... ihre Jacke auf

einer Parkbank. Und in der Tasche steckte ihr Hexenhandy... und auf dem Display erschienen wieder die drei teuflischen Ziffern - sechs, sechs, sechs!«

Dunkelheit

»Wie gehen wir nun vor?«, fragte Bob in die Runde, nachdem Peter den Hörer aufgelegt hatte.

Justus knabberte an einer Mohrrübe. »Geht euch kein Licht auf, Kollegen? Meiner Meinung nach gilt es, einer bestimmten Spur nachzugehen. Denkt nach und gebraucht euren Verstand!«

Peter und Bob tauschten fragende Blicke aus.

»Ist es denn wirklich so schwierig?« Justus strahlte Überlegenheit aus. »Man wird das vermisste Mädchen bald finden, da bin ich ganz zuversichtlich. Und es sollte mich nicht wundern, wenn auch die kleine Grace nach ihrer Befreiung von einer Hexe berichten wird, von der sie entführt und gefangen gehalten wurde.«

Bob konnte Justus' Äußerung nicht nachvollziehen. »Wie kommst du denn darauf, Erster?«

»Haltet ihr es etwa für einen Zufall, dass auch im zweiten Fall einer Kindesentführung am Tatort ein Hexenhandy gefunden wurde? Dahinter steckt doch eine strategische Absicht!«

»Und welche, wenn man fragen darf?«, erkundigte sich Peter spitz.

»Seit wann seid ihr nicht mehr in der Lage, eins und eins zusammenzuzählen?« Mit ausgestrecktem Zeigefinger wies Justus auf die Anzeige, die Bob vor wenigen Minuten an der Kühlschrankschranktür befestigt hatte. »Die Kinder, die bereits im Besitz dieses neuen Spielzeugs sind, von einer Hexe verschleppen zu lassen, dient lediglich dem Zweck, den Absatz der Hexenhandys medienwirksam in die Höhe zu treiben! Wie wir wissen, sind das Fernsehen, die Presse und die Rundfunkstationen bereits mit Feuereifer an der Sache dran! Kann es denn eine bessere und kostengünstigere Werbung geben?«

»Werbung mit Kindesentführungen?« Peter rümpfte die Nase. »Das glaubst du doch wohl selbst nicht! Nach diesen negativen Berichten würde ich einen weiten Bogen um diese unheimlichen Handys machen. Wer zieht schon gerne die Aussicht in Betracht, von einer Hexe gefangen und im finsternen Wald in einen Käfig gesperrt zu werden?«

»Ich bin eher vom Gegenteil überzeugt.« Justus griff nach der Mineralwasserflasche und schenkte sich ein zweites Glas ein. »Die Möglichkeit, im Besitz eines Hexenhandys diesen gruseligen und zugleich fantastischen Kick zu erleben, stellt, meiner Meinung nach, bei den hauptsächlich jugendlichen Käufern einen besonderen Reiz dar.«

»Das berüchtigte ›Spiel mit dem Feuer‹«, warf Bob philosophisch ein. »Ich bin zwar kein Jurist, Erster, aber denkst du denn nicht, dass die Telefongesellschaft ›Vanity Phone World‹, die diese Hexenhandys vertreibt, sich der Konsequenzen ihrer Werbe-Kampagne bewusst ist, wenn man denen auf die Schliche kommt?«

Justus kaute nervös an seiner Unterlippe. »Deine Zweifel sind berechtigt, Bob. Trotzdem will ich bei der Verbindung von Hexenhandy, Entführung und Hexe nicht an einen Zufall glauben. Irgendwo besteht da ein direkter Zusammenhang, den es herauszufinden gilt.«

»Und wo gedenkst du anzusetzen, Erster?«, fragte Peter.

»Das ist doch ganz einfach.« Wieder deutete Justus zur Kühlschrankschür. »Bei ›Vanity Phone World‹ Schmeiß doch mal den PC an, Zweiter, und lege die Adressen-CD-ROM ins Laufwerk. Wir werden uns bei ›Vanity Phone World‹ telefonisch anmelden und einen Termin vereinbaren. Ein persönliches Gespräch mit dem obersten Chef stelle ich mir sehr aufschlussreich vor.«

Innerhalb von zwei Minuten war Peter fündig geworden. Zielstrebig griff Justus darauf nach dem Telefonhörer und

wählte die entsprechende Nummer. Nach einigen Sekunden legte er aber bereits wieder auf.

»Besetzt?«, wollte Bob wissen.

»Der Anrufbeantworter sprang an«, teilte Justus mit. »Freitagnachmittag ist bei denen bereits Dienstschluss. Eine Computerstimme teilte mir mit, es Montag früh erneut zu probieren.«

Peter griff nach seiner Kapuzenjacke. »Dann gehe ich wohl recht in der Annahme, dass auch den drei ??? ein arbeitsfreies Wochenende bevorsteht.«

»Weit gefehlt, Zweiter.« Justus schüttelte entschieden den Kopf. »Es ist unsere Pflicht, uns ebenfalls in die Recreation Area zu begeben, um dort nach Spuren des dort aufgestellten und wieder entfernten Käfigs zu suchen. Schließlich wäre es nicht das erste Mal, dass der Polizei Hinweise entgangen wären, die uns sofort ins Auge stechen.«

»Dazu bin ich gern bereit«, erklärte Peter mit einem skeptischen Blick zur Uhr. »Aber diesen Wald betrete ich nur noch bei Tageslicht. Wenn du bei diesem Unternehmen Wert auf meine Anwesenheit legst, muss ich dich unwiderruflich auf morgen vertrösten, denn schon bald wird es dunkel. Und wie sieht's mit dir aus, Bob?«

»Sehe ich genauso. Morgen ist schließlich auch noch ein Tag.«

Schwerfällig erhob sich Justus aus dem Sessel. »Also schön. Dann treffen wir uns um dreizehn Uhr nach dem Mittagessen hier in der Zentrale.«

»Nach dem Mittagessen?«, erkundigte sich Peter sarkastisch. »Nach deiner verlorenen Wette müsstest du dich eigentlich mit einem Apfel begnügen.«

Der Erste Detektiv zog säuerlich die Mundwinkel nach unten. »Würdest du bitte die Freundlichkeit haben, mir das

Diätprogramm noch selbst zu überlassen? Ich werde mich schon wie verabredet an unsere Abmachung halten!«

Bob schob die Videokassette in den Rekorder und machte es sich auf seinem Bett bequem. Vergangene Nacht hatte er die erste Folge der neuen Akte-X-Staffel programmiert, die er sich nun in aller Ruhe anschauen wollte. Er schaltete den Fernseher ein und zappte, bevor er den Rekorder startete, kurz durch die Programme. Auf dem Nachrichtensender ›Network-TV‹ verlas ein Sprecher plötzlich einen Namen, der Bob interessiert aufhorchen ließ.

»...der neunjährige Jeremy Scott war das erste Opfer des scheinbar geistig verwirrten Entführers«, tönte es dumpf aus dem Fernseher. »Mittlerweile werden noch drei weitere Kinder vermisst: der elfjährige Peter Crowning aus Anaheim, der neunjährige Alan Baker aus Santa Barbara sowie die zehnjährige Grace Moreland aus Venice.«

Auf dem Bildschirm wurden die Fotos der drei vermissten Kinder eingeblendet.

»Die Polizei geht davon aus, dass alle vier Entführungen von ein und derselben Person ausgeführt wurden«, fuhr der Nachrichtensprecher fort, »da jeweils ein Handy aufgefunden wurde, das sich vorher im Besitz der verschwundenen Kinder befand. Eigenartigerweise handelt es sich bei diesen Mobiltelefonen immer um das gleiche Modell: das phosphoreszierende Hexenhandy von ›Vanity Phone World‹. Dieses Handy, mit dem man laut Werbung Kontakt zum Jenseits aufnehmen kann, ist erst seit zwei Wochen auf dem Markt und findet gerade bei jugendlichen Käufern einen reißenden Absatz. Besteht zwischen den Entführungen und den Hexenhandys denn ein Zusammenhang? Unsere Reporterin Jenny Collins ist dieser Frage nachgegangen und auf eine äußerst interessante Spur gestoßen.«

Bob musste zweimal hinschauen. Auf dem Bildschirm

erkannte er die Reporterin, die am Nachmittag zusammen mit dem Kameramann vor dem Haus der Scotts recherchiert hatte. Aufgeregt stand sie vor der Gartenpforte und wies, das Mikrofön fest umklammert, hinter sich auf die Haustür. »Wir befinden uns hier in Topanga Beach. Wie wir soeben aus zuverlässigen Kreisen erfahren haben«, dabei warf sie ihre blonden Haare in den Nacken, »wurde der neunjährige Jeremy Scott Opfer einer äußerst verabscheuungswürdigen Entführung. Dem als besonders sensibel geltenden Grundschüler wurde vergangene Nacht in der Recreation Area in Santa Monica von einem bislang unbekannten Täter aufgelauert, der ihn in den Wäldern festhielt. Heute Morgen wurde er dort von zwei Spaziergängern aufgefunden. Leider standen uns Jeremy und seine Mutter zu keinem Gespräch zur Verfügung.« In rascher Bildfolge wurde eingeblendet, wie Mrs Scott und ihr Sohn direkt vor dem Gartentor parkten, ausstiegen und kommentarlos im Haus verschwanden.

»Dennoch ist es ›Network-TV‹ gelungen«, wandte sich Jenny Collins wieder an die Fernsehzuschauer, »eine Verbindung zwischen dieser Entführung und dem mysteriösen Verschwinden der drei anderen Kinder herzustellen. Kooperativer zeigte sich nämlich Jeremys Großmutter, die vor seinem Eintreffen zu einem kurzen Interview bereit war!« Die Kamera richtete sich auf die alte Mrs Scott. Es war ihr deutlich anzusehen, dass sie dieses Interview nur widerwillig gab. Offenbar hatte die Reporterin alle Überredungstricks angewandt.

»Genau es kann ich Ihnen auch nicht sagen«, wand sich Jeremys Großmutter verunsichert. »Die Polizei sagte meiner Tochter am Telefon nur, dass jemand Jeremy in einen Käfig gesperrt und im Wald ausgesetzt hätte.« Sie kämpfte mit den Tränen. »Oh, das ist furchtbar! Dabei hatten wir doch meinem Enkel vorsorglich ein Handy zum Geburtstag geschenkt, damit er jeder Zeit um Hilfe rufen könnte, falls er in Schwierigkeiten geraten würde.«

Jenny Collins spitzte die Ohren. »Was war das für ein Handy?«

»Irgend so ein modernes Gerät, dass im Dunkeln leuchtet und statt eines Klingeltons ein schreckliches Kichern von sich gibt.« Mrs Scott zog ein Taschentuch aus ihrem Kittel und schnauzte sich die Nase.

Nun erschien auf dem Bildschirm Jenny Collins Gesicht in Großaufnahme. »Hiermit, verehrte Zuschauer, liegt der Verdacht nahe, dass Jeremy Scott das erste Opfer der Entführungsreihe ist, die ganz Amerika seit heute in Atem hält und in der die Hexenhandys des Unternehmens ›Vanity Phone World‹ eine unübersehbare und noch nicht geklärte Rolle spielen. Die Pressestelle der besagten Telefongesellschaft hat zu den Vorkommnissen bis zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Stellung bezogen, aber angesichts dieser negativen Publicity und des wachsenden Drucks der Medien ist wohl mit einer Erklärung in Kürze zu rechnen.«

»So viel zu den aktuellen Kindesentführungen«, fuhr der Nachrichtensprecher mit seinem Programm fort. »Wir kommen zum Wetter.«

»Das ist ein Hammer!« Bob saß senkrecht auf dem Bett. Justus und Peter mussten unbedingt verständigt werden. Da klopfte es an der Tür und seine Mutter streckte den Kopf ins Zimmer.

»Telefon für dich!«, rief sie. »Justus ist dran.«

Das ist Gedankenübertragung!, schoss es Bob durch den Kopf. In rekordverdächtigem Tempo sprang er auf den Flur und griff nach dem Hörer. »Hi, Just! Hast du auch gerade die Nachrichten gesehen?«

»Allerdings«, gab Justus von sich. »Aber deshalb rufe ich nicht an. Was immer du auch gerade tust, verschiebe es auf später und schwinde dich auf dein Rad!«

»Was liegt denn an, Erster?«

»Ich habe gerade einen Blick in unseren E-Mail-Briefkasten geworfen. Der Fall ›Hexenhandy‹ entwickelt sich!«

»Könntest du dich vielleicht ein bisschen genauer erklären?«

Justus räusperte sich. »Mr Moreland, der Vater von Grace, dem Mädchen, das seit zwei Tagen vermisst wird, hat uns eine Nachricht geschickt.«

»Wie kommt der denn zu unserer E-Mail-Adresse?«

»Er hat sich mit Mrs Scott, der wir ja unsere Karte gegeben haben, in Verbindung gesetzt. Wie dem auch sei: Er bittet uns dringlichst, ihn und seine Frau noch heute aufzusuchen, weil er uns in der Entführungsangelegenheit seiner Tochter dringend sprechen möchte.«

»Können wir das nicht auf morgen verschieben, Erster?«, maulte Bob. »Ich wollte mir gerade auf Video -«

»Ich höre wohl nicht recht!«, fiel ihm Justus erregt ins Wort. »Willst du etwa, dass uns diese Jenny Collins zuvorkommt? Deine Videokassette kannst du dir getrost auch später noch reinziehen! Peter habe ich bereits verständigt. Wir treffen uns um einundzwanzig Uhr am Castro Drive, Ecke Hillwood Street. Sei pünktlich!«

Das anschließende Knacken in der Leitung machte Bob unmissverständlich klar, dass Justus den Hörer bereits aufgelegt hatte. »So eine Unverschämtheit! Der hat sie doch nicht alle!«

»Gibt es Ärger?« Neugierig trat Mrs Andrews näher.

»Halb so wild, Mum«, erklärte Bob mit genervter Miene. »Aber irgendwann werde ich mich bei Justus für sein selbstherrliches Verhalten revanchieren, das schwöre ich dir!«

Der Castro Drive, Ecke Hillwood Street war mit dem Fahrrad zum Glück nicht allzu weit von Bobs Zuhause entfernt. Der dritte Detektiv benötigte für diese Strecke nur eine Viertelstunde. Als er dort zwei Minuten vor der vereinbarten Zeit eintraf, empfingen ihn seine beiden Freunde bereits unter

einer hellen Straßenlaterne auf ihren Rädern. »Also dann. Wo wohnt die Familie denn?«, kam Bob sofort zur Sache. Er wollte den Besuch bei den Morelands so schnell wie möglich hinter sich bringen, um an diesem Abend vielleicht doch noch in den Genuss seines Videos zu kommen.

Justus deutete zu einem nicht gerade einladend wirkenden, verdunkelten Hinterhof. »In diesem Armenviertel wohnen die weniger gut betuchten Menschen. Ich wollte schon immer mal einen Blick in diese heruntergekommenen Baracken werfen. Nun bietet sich endlich eine Gelegenheit dazu.« Voller Tatendrang schob er sein Rad in die unbeleuchtete Durchfahrt des Hofes.

»Hast du die Nachrichten vorhin auch gesehen, Zweiter?«

»Zufällig, Bob. Ich saß gerade mit meinen Eltern beim Abendbrot und der Fernseher dudelte im Hintergrund. Diese Reporterin scheint gehörig auf Zack zu sein.«

»Ganz meine Meinung«, pflichtete Justus ihm bei. »Und deshalb müssen wir uns beeilen, sonst klärt sie diesen Fall noch vor uns auf.«

»Was mir gar nicht unrecht wäre.« Peter schauderte. »Mir schmeckt das alles nicht. Hätten wir nicht auch am Tag herkommen können, Erster?«

»Mr Moreland schrieb, es sei äußerst dringend. Angesichts der Tatsache, dass seine Tochter entführt worden ist, sollten wir keine Minute ungeschehen verstreichen lassen.«

»Zumal jede Sekunde damit zu rechnen ist, dass diese Jenny Collins hier antantz.«

»Du sagst es, Bob.« Zielstrebig durchschritt Justus den Torbogen und schob sein Rad auf den Hinterhof. Hinter keinem der Fenster brannte Licht.

»Hier wohnt doch keiner«, stellte Bob beklommen fest. »Um einundzwanzig Uhr werden sich die Bewohner des gesamten

Blocks doch wohl noch nicht zum Schlafen hingelegt haben.«

»Hier muss es sein. Nummer 473 B. Habt ihr eure Taschenlampen dabei?«

»Mist, die habe ich zu Hause vergessen«, gestand Bob kleinlaut.

»Ich auch«, schloss sich Peter reumütig an. »Ich sollte mir mal eine besorgen, die man sich um den Hals hängen kann.«

»Ihr seid mir schöne Detektive.« Justus lehnte sein Fahrrad an die Hauswand und zog seine Taschenlampe heraus. Dann leuchtete er damit über die vergilbten Klingelschilder. Plötzlich erhellte sich seine Miene. »»Moreland«! Wir sind also richtig.«

»Gibt es denn hier kein Licht?«, fragte Peter. Er schob sich an Bob vorbei und drückte auf einen roten Schalter. Alles blieb dunkel. Dann drückte er auf den Klingelknopf. Auch nach einigen Sekunden erfolgte keine Reaktion. »Tja, da ist wohl niemand«, stellte Bob mit einem Schulterzucken fest.

Doch so leicht gab der Erste Detektiv nicht auf. Er drückte die Klinke der morschen Treppenhaustür herunter und stellte mit einem zufriedenen Lächeln fest, dass sie unverschlossen war. Peter wich ängstlich einen Schritt zurück. »Just! Du willst da doch wohl nicht reingehen?«

»Angsthasen können gern draußen warten«, gab Justus flüsternd von sich, während er den Lichtkegel seiner Taschenlampe ins Innere des baufälligen Treppenhauses wandern ließ. »Was ist mit dir, Bob?«, fragte er. »Kneifst du auch?«

Bob fühlte sich in seiner Ehre verletzt. »Wo denkst du hin, Erster? Glaubst du etwa, ich fürchte mich?«

»Dann los!« Mutig ging Justus voran. »Dem Klingelschild nach zu urteilen, befindet sich die Wohnung der Morelands im zweiten Stock.«

»Wartet auf mich!«, zischte Peter seinen Freunden zu. »Ihr

wollt mich doch wohl hier unten nicht alleine lassen!« Zögernd und mit klopfendem Herzen folgte er ihnen ins Treppenhaus.

Angriff

Das Quietschen der morschen Stufen ging den drei Detektiven durch Mark und Bein. Peter fühlte sich, was seinen Mut betraf, auf eine äußerst harte Probe gestellt. Er wagte kaum zu atmen und klammerte sich mit einer Hand an Bobs Gürtel. Im ersten Stock angelangt, leuchtete Justus auf die Namensschilder der zwei sich gegenüberliegenden Türen. ›Brandon‹ und ›H.K. Dollar‹ war darauf zu lesen. »Höher, Kollegen.« Von Neugier getrieben ging Justus voran in den zweiten Stock. Wieder leuchtete er auf die Namensschilder. »Hm... dieser Aufkleber ist so verblichen. Der Name ist nicht mehr zu entziffern.« Der Kegel seiner Taschenlampe huschte zur anderen Tür. »Hier sind wir richtig. ›M. und G. Moreland‹.« Entschlossen drückte er auf den Klingelknopf. Nicht der geringste Laut war zu hören.

»Vielleicht ist in diesem ganzem Block vorübergehend der Strom ausgefallen«, mutmaßte Bob, musste sich aber sogleich eingestehen, dass diese Vermutung, wenn auch nicht unmöglich, so doch recht unwahrscheinlich war. »Mr Moreland?« Zaghafte klopfte Justus an die Tür. In diesem Moment entwich Peter ein ängstlicher Laut. Die Tür war nur angelehnt gewesen und schwang, durch Justus' Anklopfen, lautlos nach innen. In der Wohnung war es stockfinster.

»Mr Moreland?« Nun bekam auch Justus Herzklopfen. Er leuchtete in den Flur.

»Sieht unbewohnt aus«, stellte Bob flüsternd fest. Peter zog ihn am Gürtel. »Lasst uns wieder abhauen. Irgendetwas stimmt hier nicht...«

»Mr Moreland, Mrs Moreland?«, rief Justus in den Flur. Sein Rufen hallte dumpf von den kahlen, feuchten Wänden wider. Langsam setzte er ein Bein vor das andere und betrat die Wohnung. Auf der rechten Seite des Flures ging die erste Tür ab. Dieses Mal verzichtete er darauf, nach den Mietern zu rufen,

und drückte einfach die Klinke herunter. Die Tür war verschlossen. Bob und Peter wichen nicht von Justus' Seite. »Da ist noch ein Zimmer«, zischte Bob nach links deutend. »Die Tür steht offen!«

Der Kegel von Justus' Taschenlampe veränderte seine Position um hundertachtzig Grad und leuchtete in das angrenzende Zimmer. Hier befand sich kein einziges Möbelstück. Der abgetretene Parkettboden knarrte unter Justus Gewicht, als er den Raum betrat.

»Ich will hier raus«, forderte Peter mit dünner Stimme. »Wer auch immer uns hierher bestellt hat, irgendwas ist faul an der Sache!«

Der Erste Detektiv hielt überrascht den Atem an. »Seht euch das an.« Er beleuchtete die rechte Wand, auf die jemand mit schwarzer Farbe sonderbare Symbole gemalt hatte.



»Was sind denn das für Zeichen?«, stammelte Peter irritiert.

»Leuchte mal genauer hin!«, forderte Bob Justus auf. Dann runzelte er verwundert die Stirn. »Ich glaube, ich kann euch sagen, was diese Symbole bedeuten.«

Der dritte Detektiv trat einen Schritt zurück, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen. »Das sind Buchstaben aus dem hebräischen Alphabet.«

»Hebräisch?«, wiederholte Justus verwundert.

Bob nickte. »Dieselben Großbuchstaben, ja, aber... das ist seltsam.«

»Was?« Peter stockte.

»Ein paar gehören nicht dazu. Sie sind nicht hebräisch, sondern Futhark.«

Peter musste gegen seinen Willen lachen. »Fut was? Was zum Teufel ist das?«

»Futhark«, übernahm Justus die Erklärung. »Eine früheuropäische Sprache aus dem ersten Jahrhundert vor Christus.«

»Ein komischer Name für eine Sprache«, erwiderte Peter. »Woher wisst ihr das denn so genau?«

Der Erste Detektiv strich sich mit einer wichtigen Handbewegung eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Wer sich bilden will, sollte seine Nase ab und zu in ein lehrreiches Buch stecken, Zweiter.«

»Oder sich hin und wieder eine Folge von ›Akte-X‹ ansehen«, konterte Bob. »Daher stammt nämlich meine Information.«

»Futhark. Klingt irgendwie merkwürdig.«

»Der Name kommt von den Buchstaben selbst«, fuhr Bob fort. »Wie bei unserem eigenen Alphabet. Ihr wisst schon, Alpha und Beta. Die ersten beiden Buchstaben des griechischen Alphabets. Das F, u, th, a, r und k sind die ersten sechs Buchstaben in dieser Sprache, also Futhark. Inschriften in Futhark werden auch Runen genannt.«

»Das kenne ich wiederum aus diesem Rollenspiel ›Dungeons and Dragons!«, brachte Peter seinen Teil der Allgemeinbildung mit ein.

Bob grinste. »Ganz genau. An einigen Orten in Europa, genauer gesagt vor allem in Deutschland, England und Irland findet man in Ruinen aus jener Zeit noch Runeninschriften.

Aber was diese Zeichen hier an der Wand zu bedeuten haben, kann ich euch beim besten Willen nicht sagen.« Er zog einen Kugelschreiber und einen Notizblock hervor und zeichnete die geheimnisvollen Symbole akribisch ab. »Um die Entschlüsselung werde ich mich gleich zu Hause mit Hilfe des Internets kümmern. Stichwort: Runenschrift.«

Plötzlich fuhr dem Ersten Detektiv ein eisiger Schrecken durch die Glieder. Er legte den Finger an die Lippen und knipste instinktiv die Taschenlampe aus.

»Was ist denn in dich gefahren?«, protestierte Peter lauthals.
»Mach sofort das Licht wieder an!«

Justus verpasste dem Zweiten Detektiv einen leichten Hieb in die Seite. »Still, Peter!«, zischte er ihm zu.

Die drei ??? spitzten die Ohren. Vom Flur her vernahmen sie ein leises, lang gezogenes Quietschen, das offenbar durch die rostigen Angeln der Wohnungstür verursacht wurde. Kurz darauf fiel die Tür mit einem dumpfen Schnappen ins Schloss. Peter wagte nicht, sich zu rühren. Angestrengt versuchte er akustisch zu orten, ob jemand die Wohnung betreten hatte. Aber außer seinem eigenen Herz, das ihm bis zum Halse schlug, konnte er nichts hören. Justus und Bob erging es ebenso. Eine Minute verharrten sie regungslos im Raum, bis der Erste Detektiv sich aus seiner Starre löste und mit kräftigen Schritten auf den Flur hinaustrat. Hier schaltete er seine Taschenlampe ein, mit der er blitzschnell das Umfeld ableuchtete. Doch niemand war zu sehen.

»Sieh doch, Just!« Bob deutete auf den staubigen Dielenboden vor der geschlossenen Eingangstür. Deutlich waren darauf ihre Schuhabdrücke zu erkennen.

Erleichtert atmete Peter auf. »Außer unseren eigenen Spuren ist nichts zu sehen. Dann hat wohl ein Luftzug die Tür ins Schloss gedrückt. Und ich dachte schon, unser letztes Stündlein hätte geschlagen. Lasst uns jetzt endlich abhauen!«

Bevor der Erste Detektiv seinen Freunden ins Treppenhaus folgte, inspizierte er noch mit einem kurzen Blick die leer geräumte Küche, in der nur noch eine Spüle und ein alter Gasherd standen. Mit einem Stirnrunzeln verließ er die Wohnung.

»Offenbar ist dies ein Abrissgebäude«, sprach Bob seine Vermutung aus. »Weshalb aber hat uns dieser Mr Moreland per E-Mail hierher bestellt?«

Schlagartig ertönte hinter den drei Detektiven ein ohrenbetäubender Knall und zuckende Lichtblitze erhellten die Etage. Um ein Haar wäre Peter vor Schreck die Treppe hinuntergekippt, doch im letzten Moment bekam seine Hand noch das rettende Geländer zu fassen.

»Großer Gott!«, entwich es Bob mit weichen Knien. Er traute seinen Augen nicht.

Am oberen Treppenabsatz stand, von Blitzen umgeben und in eine dichte Rauchwolke gehüllt, eine besenschwingende Gestalt im schwarzen Umhang. Auf dem grünen Kopf thronte ein spitzer, ebenfalls schwarzer Hut mit breiter Krempe. Ein markerschütterndes Gelächter dröhnte durchs Treppenhaus. »Ihr werdet es büßen, euch in Dinge zu mischen, die im Auftrag des Teufels geschehen!« Wütend schwang die Kreatur ihren Besen. »Dies ist die erste und letzte Warnung: Haltet euch aus allem heraus! Sonst wird der Teufel euch zugrunde richten. Und ich werde ihm mit Freude helfen!« Dabei stieß die Hexe ein heiseres Kichern aus.

»Wir... wir glauben nicht an dich!«, kam es dem Zweiten Detektiv plötzlich stammelnd über die Lippen. Er war selbst überrascht darüber, woher er den Mut nahm. »Du bist nicht echt!«

Für eine Sekunde erstarrten die Gesichtszüge der Gestalt, bis ihre faltigen Mundwinkel plötzlich ein teuflisches Grinsen umspielte und ihre Augen zu glitzern begannen. »Hiermit

verfluche ich dich...« Langsam richtete sie ihren von Warzen bedeckten Zeigefinger auf Peter, glitt, fast schwebend, die Treppe herab und näherte sich den drei Detektiven. Justus behielt einen klaren Kopf. Er wartete, bis sich ihnen die Hexe auf etwa einen Meter genähert hatte, dann ging er in die Offensive.

»Auf sie!« Zu allem bereit sprang Justus nach vorne und bekam die Schulter der Gestalt zu fassen. Aber er hatte nicht mit ihrer schnellen Reaktionsfähigkeit gerechnet. Die Hexe schwang ihren Besen und verpasste dem Ersten Detektiv mit dem Ende des Stiels eine so heftige Kopfnuss, dass ihm die Taschenlampe aus der Hand fiel und er, von Sternchen umgeben, zu Boden sackte. Im Gegensatz zu Justus überlebte die Taschenlampe den harten Aufprall nicht. Das Licht glomm noch einmal kurz auf, dann war es im Treppenhaus stockdunkel.

»Mit dir werden wir schon fertig!«, schrie Bob zum Kampf entschlossen. Doch ein heftiger Fußtritt in seinen Bauch machte alle seine Pläne zunichte.

Die Hexe setzte zum Sprung an und hechtete mit einem Satz über das Treppengeländer. In der Dunkelheit sah Peter nur einen schwachen Schatten, aber das genügte. Seine Hand schnellte nach vorn und packte zu. Er spürte, wie seine Fingernägel scharf über das Hexengesicht fuhren, dann vernahm er einen gellenden Aufschrei, der ihn erschrocken zurückweichen ließ. Diesen Moment nutzte die Hexe zur Flucht.

»Sie haut ab!« Justus richtete sich mit schmerzendem Schädel wieder auf. »Hinterher!«

Auch Bob war wieder Herr seiner Lage. Dicht gefolgt von Peter und Justus stürmte er die Treppen hinab, fest entschlossen, die Hexe nicht entkommen zu lassen. Aber es war zu spät. Als sie in den Hinterhof traten, war die Gestalt längst über alle Berge.

Peter schwitzte aus allen Poren. »Noch so ein Erlebnis,

Freunde, und ich hänge meine Tätigkeit als Detektiv an den Nagel, das schwöre ich euch! So oder so werde ich Albträume bekommen. Aber nach dem Hexenfluch, der mir nun anhaftet, traue ich mich erst gar nicht einzuschlafen.«

»Nun komm mal wieder auf den Teppich, Zweiter«, konfrontierte ihn Justus mit der Wirklichkeit. »Die Inszenierung war zwar gruselig dargeboten, aber wir sind uns doch wohl alle darüber einig, dass uns da jemand gehörig aufs Korn nimmt - und das nicht gerade zimperlich.« Auf seinem Kopf hatte sich eine dicke Beule gebildet.

»Dem kann ich mich nur anschließen.« Auch Bob konnte den heftigen Fußtritt, den ihm die Hexe verpasst hatte, noch deutlich spüren. »Den Kräften und der Statur nach zu urteilen, würde ich auf einen Mann tippen. Aber es soll ja auch Frauen geben, die sich ihrer Haut gut zu wehren wissen. Auf alle Fälle verdient die Maskerade ein großes Lob.«

Dem Zweiten Detektiv schienen die Ansichten seiner Freunde nicht zu überzeugen. »Ihr meint also, dass wir einem verkleideten Menschen aufgesessen sind?«

Justus nickte. »Gar kein Zweifel, Peter: Schwarzer Umhang mit Hexenhut, grüne Handschuhe, ein Besen und eine Gummimaske; dazu ein paar Licht- und Raucheffekte, und schon ist die Illusion perfekt!«

»Eine Gummimaske, ja?«, vergewisserte sich Peter argwöhnisch.

Wieder nickte Justus.

»Dann bin ich mal auf deine Erklärung gespannt, die du mir hoffentlich gleich liefern wirst, wenn ich dir etwas zeige.«

Der Erste Detektiv hob gespannt die Augenbrauen. »Wovon sprichst du, Zweiter?«

»Ihr seid also der festen Überzeugung, dass die grüne, hässliche Hexenfratze in Wahrheit eine Gummimaske war?«

»Was denkst du denn, Peter?«, erkundigte sich Bob. »Kein Mensch wird mit so einer hässlichen Fratze geboren!«

»Ich wollte die Hexe an der Flucht hindern und habe sie dabei mit meinen Fingern im Gesicht zu fassen bekommen. Wenn das wirklich eine Gummimaske war, wie erklärt ihr euch dann das hier?« Langsam hob der Zweite Detektiv seine rechte Hand. Justus' und Bobs Augen weiteten sich vor Entsetzen. Peters Fingerkuppen waren voller Blut.

Das Geheimnis der Kabbala

Hochkonzentriert blickte Bob auf den Computerbildschirm in der Zentrale. Erst als er in der Menüleiste den Druckbefehl aktiviert hatte, wandte er sich um und begrüßte Justus und Peter, die in der Zwischenzeit ebenfalls in dem alten Wohnwagen eingetroffen waren.

»Hi, Freunde«, rief Bob beschäftigt, während er ungeduldig auf den Ausdruck wartete. »Nach unserem gestrigen Erlebnis habe ich noch lange wach gelegen und erst weit nach Mitternacht ein Auge zumachen können. Aber noch unheimlicher als die Hexenerscheinung ist das, was ich im Internet als Antworten auf unsere Fragen finden konnte.«

Das einsetzende laute Summen signalisierte nicht nur, dass der Druckvorgang begann, sondern auch, wie veraltet der Gerätetyp bereits war. Der ganze Schreibtisch vibrierte, während der Drucker ganze zwei Minuten benötigte, um nur vier Blätter auszuwerfen. Doch die hatten es, wie Bob angekündigt hatte, wirklich in sich. Stolz setzte er sich mit seiner Ausbeute an den Campingtisch und verschaffte sich mit einem lauten Räuspern Gehör.

»Ich habe die Suchmaschine mit drei Stichworten gespeist, die mir bei unseren bisherigen Ermittlungen im Fall ›Hexenhandy‹ als wichtig erschienen«, begann Bob seine Einführung. »Als Erstes gab ich den Begriff ›666‹ ein, die mysteriöse Zahl, die nun zum wiederholten Mal auf dem Handy-Display erschien. Man wird es nicht für möglich halten, aber bei der Suche im Internet nach ›666‹ wird man zurzeit mit 360000 gefundenen Einträgen belohnt.«

Peter blies vor Staunen die Backen auf. »Die kannst du doch in dieser kurzen Zeit unmöglich alle durchforstet haben!«

»Natürlich nicht«, musste Bob eingestehen. »Und deshalb ist meine Recherche zu diesem Punkt auch nicht sehr ausführlich

geraten. Dennoch denke ich, etwas Brauchbares gefunden zu haben.« Bevor er vorzulesen begann, nahm er, zur besseren Verständigung, seinen Kaugummi aus dem Mund und beförderte ihn in den Abfalleimer. »Also hört zu: ›Die Zahlenmystik ist eine uralte Wissenschaft von der tieferen Bedeutung der Zahlen und ihren Beziehungen zu den Buchstaben des Alphabets. Das Wissen, das den Analogien zwischen Sprache und Mathematik zugrunde liegt, hat in der heutigen rationalen Zeit seinen Platz verloren, und nur wenige Menschen beschäftigen sich noch mit diesem Thema.«

Fast zaghaft hob Peter die Hand. »Ich störe dich in deinem Vortrag ja nur ungern, aber wenn auch ich dir folgen soll, muss mir einer erst mal erklären, was ›Analogien‹ sind.«

»Das ist doch ganz einfach«, gab Justus großspurig von sich. »Analogie ist die gleichbedeutende Entsprechung in zwei verschiedenen Systemen. Jedem Buchstabe ist in diesem Fall also eine Zahl zugeordnet. Kann Bob nun weiterlesen?«

»Ich bitte darum«, tönte Peter übertrieben höflich.

»›Früher allerdings, das heißt vom Altertum bis zum Mittelalter, galt die Wissenschaft der Zahlen als ein ernst zu nehmendes Wissensgebiet«, fuhr Bob weiter fort. »›Sie ist in allen entwickelten Kulturen zu finden. So ist sie zum Beispiel eine Disziplin der jüdischen Kabbala, einer Wissenschaft, die für sich in Anspruch nimmt, den Menschen und das Universum in allen Teilen erklären zu können.« Er räusperte sich. »›Was hat es nun mit der Beziehung von Buchstaben und Zahlen auf sich? Man geht in der Zahlenmystik davon aus, dass alle Kräfte des Universums und auch alle Eigenschaften des Menschen durch Ziffern bzw. Zahlen ausgedrückt werden können. Diese Ziffern sind für die Eingeweihten dieses Wissensgebietes Symbole für die entsprechenden kosmischen Kräfte. Das Gleiche gilt für die Buchstaben. Jeder Buchstabe hat im mystischen Wissensgebiet eine sehr umfassende Bedeutung. Das Interessante aber ist: Da sowohl Buchstaben als auch Zahlen

sich mit den gleichen Kräften beschäftigen, kann man Buchstaben mit Ziffern gleichsetzen.«

»Und wie geht das?«, fragte Peter interessiert.

»Dazu komme ich jetzt«, antwortete Bob. »Man muss nur den Schlüssel für die korrekte Zuordnung besitzen. Einen solchen Schlüssel liefert zum Beispiel die jüdische Kabbala. Aus diesem Grunde kann jede aus mehreren Ziffern zusammengesetzte Zahl auch für ein bestimmtes Wort stehen und umgekehrt. Mit diesem Wissen im Hinterkopf haben sich in den letzten zweitausend Jahren die Mystiker der christlichen Nationen bemüht, die Zahl 666 zu entschlüsseln. Einige Übersetzer schreiben 666 ist die Zahl des Menschen, andere übersetzten folgendermaßen: 666 ist die Zahl *eines* Menschen, also einer bestimmten Person.«

Der Erste Detektiv räkelte sich entspannt im Sessel. »Dieses Wissen kann zwar nicht schaden, Bob, dennoch warte ich auf die Zündschnur, die die Bombe zum Krachen bringt.«

»Du brauchst dich nicht länger in Geduld zu üben, Just«, ließ Bob verlauten und las weiter. »Doch andere Forscher sahen in der 666 ein Geistwesen, das seinen Einfluss im menschlichen Bewusstsein ausübt. Einer von ihnen war der berühmte Kabbalist Agrippa, der im 15. und 16. Jahrhundert in ganz Europa lehrte. Er kombinierte unter Verwendung der hebräischen Kabbala aus Zahlen und Buchstaben den Namen des Geistwesens Sorath.«

»Hebräisch?« Justus wurde hellhörig. »Gibt es da etwa eine Verbindung zu den seltsamen Schriftzeichen, die wir gestern in der leeren Moreland-Wohnung gesehen haben?«

»Abwarten«, reagierte Bob mit einer ungeduldigen Handbewegung. »Hört euch erst noch an, was hier über Sorath steht. ›Das Geistwesen Sorath, auch Satan genannt, wird als eine Kraft verstanden, die den ›niederem‹ Menschen oder - noch besser ausgedrückt - die niederen Qualitäten im Menschen

stärkt. Hier begegnet uns die kalte Natur eines Wesens, das nur ein Ziel verfolgt: den individuellen Menschen zu unterjochen und seinen Willen zu beherrschen. Diese böse Gefahr gilt es zu erkennen und ihr entgegenzuwirken.« Stumm ließ er das Blatt auf die Tischplatte sinken.

»So viel also zu den drei Sechsen«, kommentierte der Erste Detektiv Bobs Vortrag. »Ich möchte zunächst noch hören, was du über die geheimnisvollen Wandmalereien in der Moreland-Wohnung herausgefunden hast, bevor ich mich genauer über die Kabbala-Geschichte äußere. Ich gehe doch davon aus, dass du auch darüber etwas Aufschlussreiches herausfinden konntest?«

Bob folgte dieser Aufforderung ohne Zögern. »Der zweite Begriff, den ich in die Suchmaschine eingegeben habe, lautete ›Runenschriften‹, Freunde. Und auch hier half mir das World Wide Web. Es ist so, wie ich bereits gestern vermutet hatte: Einige der Zeichen an der Wand sind identisch mit der früheuropäischen Sprache aus dem 1. Jahrtausend vor Christus.«

»Also ›Futhark‹?«, vergewisserte sich Justus.

»Ganz genau. Und ich konnte auch die jeweiligen Bedeutungen dieser Runenzeichen herausfinden.« Bob hob zur Veranschaulichung einen Ausdruck, auf dem die Symbole abgebildet waren, in die Höhe. »Dieses erste Zeichen hier, das entfernt an ein krummes F erinnert, nennt sich FEHLT und symbolisiert den materiellen Besitz. Das zweite Zeichen, das wie ein senkrecht aufgestellter Hexenhut aussieht, wird URUZ genannt, was soviel wie ›Unglück‹ und ›Finsternis‹ bedeutet.«

Peter wurde es unbehaglich zumute.

»Das dritte Zeichen hier«, Bob wies mit dem Finger darauf, »wird als NAUHTIZ bezeichnet und steht schlicht und ergreifend für ›Schicksal‹. Als letztes Symbol haben wir dann noch diesen in die Höhe weisenden Pfeil mit dem Namen TIWAZ. Er bedeutet ›Krieg‹.«

Justus kaute auf seiner Unterlippe. »Materieller Besitz,

Unglück und Finsternis, Schicksal und Krieg. Wie passen diese Begriffe zu dem Hexenhandy?»

»Ich kann mir darauf keinen Reim machen«, fuhr Peter impulsiv dazwischen. »Ich kann uns nur wärmstens empfehlen, dass wir uns so schnell wie möglich aus dem Fall herausziehen und die Sache der Polizei überlassen! Ihr mögt ja nicht an Hexen glauben, aber ich bin von der Existenz dieser Schattenwesen überzeugt! Nachdem ich gestern einer dieser Kreaturen das Gesicht zerkratzt habe - ein Gesicht, dass ihr hundertprozentig für eine Gummimaske gehalten habt!«

»Jetzt rei dich gefälligst zusammen!«, platzte dem Ersten Detektiv der Kragen. Krachend schlug er mit der Faust auf die Tischplatte. »Du gebärdest dich ja wie ein kleines Kind! Selbst Jeremy scheint mehr Mumm in den Knochen zu haben als du!« Als er sah, wie Peter betroffen zusammenzuckte, schlug er eine sanftere Tonart an. »Entschuldige meinen Wutausbruch, Zweiter. Es mag daran liegen, dass diese Diät und das damit in Verbindung stehende Hungergefühl gewaltig an meinen Nerven zehrt. Aber ich frage mich trotzdem, was in dich gefahren ist? In unserer gesamten Detektivlaufbahn sind wir doch nun schon in Dutzenden Fällen mit angeblichen Geistern, Teufeln, Dämonen und sonstigen Spukgestalten aneinander geraten und keine von denen war letzten Endes echt. Und so wird es sich auch in dieser Sache verhalten.«

Peter blieb uneinsichtig. »Auch du als Erster Detektiv hast die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen! Vielleicht sind wir jetzt an einem Punkt angelangt, an dem wir einsehen müssen, dass es auch Mächte gibt, die sich rational nicht erklären lassen.«

»Vielleicht kann ich die Wogen glätten«, schaltete sich Bob schlichtend dazwischen. »Ich würde euch nämlich noch gerne das dritte Ergebnis meiner Recherchen präsentieren. Danach können wir immer noch entscheiden, ob wir die Finger vom Fall ›Hexenhandy‹ lassen oder dran bleiben.«

»Dann schieß mal los!«, spornte ihn Justus tatendurstig an.

Gewissensbisse

Bob griff nach den zwei restlichen Ausdrucken. »Es geht um dieses furchtbare Verbrechen, das vor zwanzig Jahren in der Recreation Area von Santa Monica verübt wurde.«

Peter blickte auf, »Sprichst du von der jungen Politikerin, die sich verstärkt für das Frauenrecht eingesetzt hatte?«

Bob nickte. »Und mit ihrem Leben bezahlen musste, weil sie mit ihrem mutigen und vernünftigen Wahlprogramm von einer verrückten Sekte der Ketzerei, also einer Glaubensabweichung, bezichtigt wurde.«

»Aber warum?«, erkundigte sich Justus sachlich.

»Die Verantwortlichen dieses Verbrechens, die zum Glück gefasst und verurteilt wurden, gaben vor Gericht eine Begründung für ihre Tat ab.« Bob studierte die Ausdrücke. »In ihren Augen war Norma Nolla eine Hexe, deren Wahlparolen sich nicht mit der Weltanschauung der Sekte deckten. Norma Nolla setzte sich in der Öffentlichkeit vehement für die Gleichstellung von Mann und Frau ein. Sie forderte den gleichen Lohn, die gleichen Rechte, das gleiche Ansehen und die Verbannung der Bezeichnung ›das schwache Geschlecht‹. ›Gleiches Recht für alle‹ war ihr Wahlspruch. Doch die Früchte ihrer Saat konnte sie nicht mehr ernten, geschweige denn genießen.«

»Wie ist das denn gemeint?«

»Ganz einfach, Zweiter«, antwortete Bob. »Nachdem das schreckliche Verbrechen bekannt wurde, geriet Kalifornien in Aufruhr. Viele der Wähler wurden sich erst jetzt bewusst, dass sich Norma Nolla für die richtige Sache eingesetzt hatte. Das hatte zur Folge, dass ihre Partei einen erheblichen Stimmenzuwachs erzielte und den Frauen mehr Rechte eingeräumt wurden. Viele Ungerechtigkeiten blieben zwar bis

heute noch bestehen, aber ohne Norma Nolla hätten es die Frauen bis zum heutigen Datum erheblich schwerer.«

Justus kratzte sich nachdenklich am Kopf. »Und warum erzählst du uns das alles?«

»Mensch, Just!« Bob entwich ein verzweifelter Seufzer. »Deine Abmagerungskur scheint sich eher auf dein Gehirn als auf dein Fettgewebe auszuwirken. Wo bleibt deine logische Schlussfolgerung?«

»Vielleicht stellt er sich auch nur dumm, weil er sich scheut, die naheliegendste Möglichkeit in Betracht zu ziehen«, mutmaßte Peter provokant.

»Würdest du uns die bitte schildern?«, gab Justus ebenso bissig zurück.

Der Zweite Detektiv ließ sich nicht lange bitten. »Norma Nolla wurde von einem Haufen Verrückter der Hexerei bezichtigt und in der Recreation Area, in der auch Jeremy, Bob und ich einer Hexe begegnet sind, auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Gut, ich räume ein, dass dieser Mord bereits zwanzig Jahre her ist, aber es wäre doch denkbar, dass die Frauenrechtlerin als Hexe wieder auferstanden ist, um die Kinder daran zu hindern, mit dem Hexenhandy Kontakt zum Jenseits aufzunehmen.«

»Das ist doch lächerlich und entbehrt zugleich jeder Logik«, widersprach Justus im Brustton der Überzeugung. »Dennoch wäre ich bereit, deine Gedankengänge ernsthaft weiterzuverfolgen, wenn du mir auch nur einen wirklichen Anhaltspunkt liefern könntest, wie ›Vanity Phone World‹ es angestellt haben könnte, in den Besitz des Schlüssels für die vierte Dimension zu gelangen und diesen den hauptsächlich jüngeren Kunden gegen klingende Münze auszuhändigen.« Perplex blieb Peter der Mund offen stehen. »Dazu möchte ich noch hervorheben, dass den Besitzern eines Hexenhandys sehr hohe Gebühren zur Last gelegt werden.« Justus war nicht mehr

zu bremsen. »Die Versendung einer SMS ist bei diesem Modell fast doppelt so teuer wie bei den Konkurrenzanbietern. Und auch die Sprechgebühren liegen weit über den sonst üblichen Tarifen. Dazu ist die Mindestvertragszeit beim Kauf dieses Handys auf zwei Jahre festgelegt. Ich glaube, den meisten Eltern ist beim Kauf dieses Spielzeugs gar nicht bewusst, was da für Kosten auf sie zukommen. Tut mir wirklich Leid, Zweiter. Ich will die Existenz des Jenseits ja gar nicht in Frage stellen, obwohl die Wissenschaft bisher keine handfesten Fakten zu diesem Thema geliefert hat. Aber wenn es den Zugang zu einer anderen Welt wirklich geben sollte, hat ihn gewiss nicht ›Vanity Phone World‹ gefunden. Aus diesem Grund sollten wir nach einer anderen Erklärung suchen, weshalb plötzlich diese Hexe in Erscheinung tritt, der es offenbar gar nicht in den Kram passt, dass sich unschuldige Kinder an diesem neumodischen Spielzeug erfreuen.«

»Leuchtet ein, Just«, musste Bob bekennen. »Doch so abwegig Peters Theorie auch klingen mag, so befindet er sich mit seiner Vermutung nicht völlig auf dem Holzweg.«

Der Erste Detektiv strich sich unruhig über den Bauch, der knurrende Laute von sich gab. »Dieser Hunger wird mich noch umbringen! Mir mangelt es nicht nur an Nahrungsaufnahme, sondern auch an der nötigen Konzentration. In welchem Punkt kannst du Peters Theorie denn zustimmen?«

»Dass die Person, die den ganzen Zauber mit der Hexenshow gekonnt in Szene setzt, es gezielt so aussehen lässt, als ob die verstorbene Frauenrechtlerin hinter den Kindes-Entführungen stecke«, antwortete Bob.

»Wie kommst du darauf?«

»Erinnert euch an Jeremys Worte, Freunde«, rief Bob den beiden ins Gedächtnis zurück. »Er erzählte doch, dass die Hexe an seinen Käfig trat und plötzlich von einer fremden Männerstimme gerufen wurde: ›Hast du dein Handy, Norma?‹«

»Gütiger Himmel!«, entwich es dem Zweiten Detektiv entsetzt. »Norma Nolla! Dann hatte ich ja doch Recht!«

Bob übergang Peters Äußerung. »Es ratterte bereits in meinem Kopf, als Jeremy den Namen genannt hatte. Schließlich war mir die Story der Frauenrechtlerin ja bekannt, nur war mir ihr Name entfallen. Als ich aber vorhin im Internet auf die Zeitungsmeldungen stieß, hatte ich die Gewissheit. Ein Zufall ist das ganz sicher nicht.«

»Ich... ich habe es doch geahnt...«, stammelte Peter. Seine Hände begannen unkontrolliert zu zittern. »Wir sollten die Warnung der Hexe befolgen und aus der Sache aussteigen, bevor es zu spät ist!«

»In einem anderen Punkt muss ich mich aber auf Just's Seite stellen«, fuhr Bob unbeeindruckt von Peters Warnung fort. »Uns liegen nämlich unwiderlegbare Beweise vor, dass es sich bei der besagten Hexe nicht um Norma Nolla handelt. Auch wenn es nach außen hin den Anschein hat.« Bob griff nach den ausgedruckten Unterlagen und deutete auf das Foto einer Frau mittleren Alters. »Seht euch das an.«

Nachdem Justus das Foto eingehend studiert hatte, reichte er es an Peter weiter.

»Diese Person kenne ich nicht. Wer ist das?«

»Es ist Norma Nolla, Zweiter«, klärte Bob ihn auf. »Beachte ihre Pausbacken, die vollen Lippen und die runde Form ihres Gesichts. Was fällt dir daran auf?«

»Nun ja...«, antwortete Peter mit einem Zögern. »Das Gesicht der Hexe, der wir begegnet sind, sah anders aus.«

»Schön, dass du das einsiehst, Zweiter.« Der Erste Detektiv klopfte ihm versöhnlich auf die Schulter. »Selbst wenn die Frauenrechtlerin im Jenseits zwanzig Abmagerungskuren hinter sich gebracht hätte, würde sie heute nie so aussehen wie die Angreiferin, die uns im Treppenhaus attackiert hat.«

Bob erhob sich vom Stuhl und sammelte seine Papiere ein. »Wir sind uns wohl jetzt alle einig darüber, die angebliche Hexe zu demaskieren und ihre wahren Absichten aufzudecken, sehe ich das richtig?«

»Ich bin dabei!«

»Klar, Erster. Und was ist mit dir, Zweiter?«

Peter presste verstimmt die Lippen zusammen. Doch schließlich willigte er schmollend ein.

»Spitze, Peter! Wie ich Justus einschätze, hat er sich bereits einen genauen Plan zurechtgelegt, wie wir weiter vorgehen werden. Stimmt's oder habe ich Recht?«

Justus nickte viel versprechend. »Doch bevor ich dazu komme, muss ich euch noch mit anderen Details vertraut machen. Ich habe nämlich vorhin Mrs Scott angerufen und dabei interessante Dinge in Erfahrung gebracht.« Er machte eine andächtige Pause und holte tief Luft. »Was meint ihr wohl, wie erstaunt sie war, nachdem ich ihr von der E-Mail und dem daraus resultierenden Besuch in der Moreland-Wohnung berichtet hatte? Wie zu erwarten war, ist der Vater der entführten Grace nämlich gar nicht mit ihr in Kontakt getreten. Sie kannte seinen Namen nur aus den Nachrichten.«

»Wie bitte?«, rief Peter erstaunt. »Auf welchem Weg kam er dann bitte an unsere E-Mail-Adresse und woher wusste er überhaupt, dass wir in diesem Fall ermitteln?«

Der Erste Detektiv malte ein unsichtbares Fragezeichen in die Luft. »Das konnte sich Mrs Scott beim besten Willen auch nicht erklären. Sie schwor, mit niemandem außerhalb ihrer Familie darüber gesprochen zu haben.«

»Dann steckt sie mit drin in der Sache!« Erregt sprang Peter vom Sessel auf. »Sie oder ein anderes Familienmitglied!« Justus schüttelte entschieden den Kopf. »Das glaube ich nicht. Dafür haben Mrs Scott und die anderen Familienmitglieder auf unseren Besuch viel zu offen reagiert. Dabei fällt mir noch ein,

dass Mrs Scott heute Morgen per Post ein Päckchen an uns geschickt hat.«

»Ein Päckchen?«, hakte Peter nach. »Was soll denn da drin sein?«

»Dreimal dürft ihr raten«, versuchte der Erste Detektiv die Spannung anzuheizen. »Jeremy wurde vergangene Nacht von heftigen Albträumen heimgesucht. Schweißgebadet brabbelte er dabei eine Menge unheimliches Zeug. Hauptsächlich ging es dabei um das Hexenhandy. Da sind wohl Mrs Scott die Nerven durchgegangen. Sie hat ihrem Sohn das Handy unter starkem Protest abgenommen, in eine Schachtel gepackt und sogleich zur Post getragen.«

»Und was sollen wir mit dem kostspieligen Ding anfangen, Erster?«, wollte Bob wissen.

»Wir werden es nur so lange verwahren, bis Jeremys Verfassung wieder hergestellt ist. Dann soll er es zurückerhalten. Leider Gottes hat sie ihm gesagt, an wen sie das Päckchen adressiert hat. Deshalb bat sie mich mit Engelszungen, hart zu bleiben, falls Jeremy uns trotz Verbotes aufsuchen sollte, um sein geliebtes Spielzeug wiederzubekommen.«

»Ist Jeremy inzwischen denn schon von der Polizei verhört worden?«, erkundigte sich Bob.

»Damit wollte Mrs Scott noch einige Tage warten, bis sich seine psychische Verfassung wieder einigermaßen stabilisiert hat«, gab Justus Auskunft. »Ich habe ihr geraten, damit nicht allzu lange zu warten, weil ich es für sinnvoll halte, dass die Polizei baldmöglichst eine genaue Personenbeschreibung der Hexe erhält, mit der nach ihr gefahndet werden kann.«

Der Zweite Detektiv begann nervös an seinen Fingernägeln zu knabbern. »Wäre es da nicht unsere Pflicht, ebenfalls auszusagen? Schließlich sind wir dieser Hexe auch begegnet.«

»Das ist zweifellos richtig, Peter«, stimmte Justus ihm zu. »Aber wenn wir der Polizei mitteilen, dass wir bei unseren

Ermittlungen mit der Hexe aneinander geraten sind, haben wir umgehend Jenny Collins und die gesamte Presse auf dem Hals!«

»Wie kommst du denn darauf, Erster?«, fragte Peter.

»Weil sie den Polizeifunk abhören, ganz einfach!« Justus überkam eine innere Unruhe. »Wenn die Medien erst auf uns aufmerksam werden, können wir den Fall vergessen.«

Dennoch ließ sich Peter nicht so leicht von Justus' Argumenten überzeugen. »Drei weitere Kinder wurden entführt! Meinst du nicht, dass wir uns strafbar machen, wenn wir unsere Informationen zurückhalten?«

»Zähle doch mal eins und eins zusammen, Zweiter«, versuchte der Erste Detektiv Peters Worten entgegenzuhalten. »Wenn wir der Polizei, und damit gezwungenermaßen auch der Presse, unser Wissen mitteilen, besteht die große Wahrscheinlichkeit, sich für diesen - in seinen Augen - ›Verrat‹ an uns zu rächen. Außerdem werden Jeremy und die anderen vermissten Kinder, die garantiert auch bald wieder auftauchen werden, schon früh genug ausplaudern, was ihnen während der Geiselnahme widerfahren ist. Wo also siehst du die Notwendigkeit, die Polizei hinzuzuziehen?«

Peter geriet ins Schwanken. »Und wenn die vermissten Kinder nun doch nicht so schnell wieder freikommen? Was ist dann?«

»Zwei Tage«, flehte Justus förmlich. »Gib uns bitte zwei Tage!«

Von Gewissensbissen geplagt, willigte Peter schließlich ein. »Also gut. Ich frage mich nur, was du dir von dieser Galgenfrist versprichst. Bildest du dir tatsächlich ein, den Fall in dieser Zeitspanne aufzuklären? Was hast du denn vor? Willst du etwa wie besprochen die Recreation Area durchforsten?«

»Irrtum. Darum soll sich erst mal die Polizei kümmern.« Der Erste Detektiv warf einen prüfenden Blick zum Wandkalender über der Spüle. »Wir halten an unserem Plan, ›Vanity Phone

World« am Montag einen Besuch abzustatten, fest.«

»Da werden wir aber nach Jenny Collins TV-Reportage nicht die Ersten sein«, gab Bob zu bedenken. »Meinst du denn wirklich, dass wir unter diesen Voraussetzungen etwas Aufschlussreiches in Erfahrung bringen werden?«

Justus gab sich zuversichtlich. »Die Presseabteilung kann uns gestohlen bleiben, Kollegen. Ich ziehe es vor, den direkten Pfad zu wählen.«

»Und wohin führt der?«, fragte Bob.

Justus grinste überlegen. »Geradewegs ins Chefbüro!«

Aufdringliches Vorgehen

›Vanity Phone World‹ befand sich mitten im Herzen von West Hollywood. Das zwölfstöckige Hochhaus war erst letztes Jahr errichtet worden und es machte bereits von außen einen protzigen Eindruck. Die gesamte Frontseite war golden verglast, so dass sich das gegenüberliegende Gebäude, ein moderner Multi-Film-Palast, darin spiegelte.

Als die drei ??? am späten Nachmittag auf ihren Fahrrädern vor dem Gebäude der Telefongesellschaft eintrafen, hatte sich im Eingangsbereich des Gebäudes schon eine wimmelnde Horde aufgebrachter Journalisten, Reporter, Fernsteams und Schaulustiger eingefunden.

»Mit so einem Massenaufgebot habe ich nun wirklich nicht gerechnet«, teilte Peter sein Erstaunen mit.

»Puh... lässt mich erst mal einen Moment verschnaufen...« Dem Ersten Detektiv drang der Schweiß aus allen Poren. Er schwor sich, trotz verlorener Wette in Zukunft sein Fahrrad im Schuppen zu lassen und auf die bequemerer Mittel der Fortbewegung zurückzugreifen.

»Es hat den Anschein, als ob sich ›Vanity Phone World‹ dazu durchgerungen hat, eine Pressekonferenz abzuhalten«, übernahm Bob die Antwort. »Gleich ist es sechzehn Uhr. Ich nehme mal an, dass der Pulk von Leuten in wenigen Minuten in den Konferenzraum gelassen wird.«

Peter verrenkte sich den Hals, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen. »Hat einer von euch schon Jenny Collins erspäht? Ich kann sie nirgends entdecken.«

Bob stellte sich auf die Zehenspitzen. »Ich sehe sie, Zweiter! Sie steht mit ihrem Kameramann direkt vor dem Eingang und scheint schon auf Sendung zu sein. Ohne Pause quatscht sie in ihr Mikrofon! Und da drüben liegt ja auch Mr Jordan auf der

Lauer! Der Reporter des ›Washington Magazine!«

»Kümmern wir uns nicht um die sensationslüsterne Meute, Kollegen«, meldete sich der Erste Detektiv nach seiner kurzen Verschnaufpause wieder zu Wort. »Die werden sowieso nur mit Floskeln abgespeist. Wir werden schlauer vorgehen.« Dabei machte er sich am Rucksack, den Peter geschultert hatte, zu schaffen und zog daraus das verschnürte Päckchen von Mrs Scott hervor, das am Vormittag in der Zentrale eingetroffen war. »Auf in den Kampf, Kollegen!«

Bob und Peter hefteten sich an Justus' Fersen, der zielstrebig auf das Gebäude zusteuerte. Erhobenen Hauptes, ohne die einzelnen Journalisten zu beachten, schob er sich durch die Menge hindurch, öffnete die verglaste Eingangstür und begab sich mit seinen Freunden zum Empfangstresen. Dahinter saß ein älterer Herr auf einem Drehsessel. »Ich muss Sie bitten, noch einige Minuten draußen zu warten«, ermahnte er die drei Detektive höflich, aber bestimmt.

»Mein lieber Mann!«, spielte Justus den Unwissenden und deutete hinter sich. »Wird Michael Jackson hier erscheinen, oder worauf warten die alle?«

Der feine Herr rümpfte pikiert die Nase. »Eine Pressekonferenz«, erwiderte er wortkarg. »In wenigen Minuten. Sind Sie denn nicht von der Zeitung?« Dabei schielte er neugierig auf das Päckchen in Justus' Händen.

Justus schüttelte den Kopf. »Das sollen wir hier abgeben.« Er tippte mit dem Finger auf das Päckchen und entblößte beim Lächeln die obere Zahnreihe. »Wir sind vom Kurierdienst und sollen es der Chefsekretärin aushändigen.«

»Mrs Fancy?« Mit spitzen Fingern zupfte sich der Herr einen Fussel vom Jackett.

Der Erste Detektiv warf einen kurzen Blick auf das Anschriftetikett des Päckchens. »So ist es.« Dabei hielt er es so geschickt, dass sein Gegenüber keinen Blick darauf werfen

konnte. »Können Sie uns bitte das Stockwerk und die Zimmernummer nennen?«

Argwöhnisch blickte der Herr über den Tresen. »Sie können das Päckchen auch bei mir hinterlassen. Ich werde es an Mrs Fancy weiterreichen.«

»Tut mir Leid, Sir«, entgegnete Justus beharrlich. »Uns wurde aufgetragen, es ihr persönlich zu übergeben.«

»Ohne Rücksprache kann ich euch nicht passieren lassen. Das ist gegen die Vorschrift.« Entschieden griff der Herr nach dem Telefonhörer und drückte einige Tasten. Peter und Bob wussten, dass Justus' Denkapparat in diesen Sekunden auf seiner Hochleistungsebene rotierte. Deshalb hielten sie sich diskret im Hintergrund. »Die Leitung ist besetzt.« Elegant wurde der Hörer wieder aufgelegt. »Sie müssen sich etwas gedulden.«

Plötzlich wurde die Eingangstür aufgestoßen. Jenny Collins, begleitet von ihrem Kameramann, betrat die Empfangshalle und näherte sich mit klackenden Stiefelabsätzen dem Tresen. Justus trat instinktiv einen Schritt zurück. »Hast du mich im Sucher, Larry?« Die Reporterin postierte sich vor der Kamera, die ihr Assistent auf der Schulter hielt, und griff auf sein Zeichen hin nach ihrem Mikrofon. »Ich befinde mich hier in der Empfangshalle von ›Vanity Phone World‹, einem Unternehmen, dem aller Wahrscheinlichkeit nach ein Strafverfahren bevorsteht, über dessen Hintergründe wir gleich mehr erfahren werden. Die Pressekonferenz beginnt in wenigen Minuten. Diese Zeit werde ich nutzen, um dem Herrn hier am Empfang vorweg einige Fragen zu stellen.« Jenny Collins drehte sich zur Seite. »Halt drauf, Larry!«, zischte sie ihrem Partner zu.

»Verlassen Sie sofort das Gebäude!« Der Herr schoss, für sein Alter überraschend schnell, erregt hinter dem Tresen hervor und hielt seine rechte Handinnenfläche direkt vor das Kameraobjektiv. »Von einer seriösen Berichterstattung haben Sie und Ihr Sender noch nie etwas verstanden! Ich werde

unserer Presseabteilung raten, Sie von der Konferenz auszuschließen.«

Doch die Reporterin dachte nicht im Traum daran, das Feld zu räumen. »Ich lasse mich nicht abschütteln und werde die Zusammenhänge noch heute aufklären! Verständigen Sie ruhig die Polizei.« Demonstrativ verschränkte sie die Arme. »Ich werde hier auf diesem Fleck auf sie warten und alles mit der Kamera festhalten!«

Die gegenwärtige Situation erschien dem Ersten Detektiv äußerst günstig. Mit einem Räuspern trat er an den aufgebrachten Herrn heran.

»Entschuldigen Sie vielmals, Sir, aber unser Chef wird wirklich sauer, wenn wir zu spät kommen. Außerdem meinte er, dass Mrs Fancy -«

»Wie? - Was?« Unwillkürlich fuhr der Herr herum. Die drei ??? schien er völlig vergessen zu haben. »Das Päckchen? Ach ja... Zimmer sechshundertfünfzehn, sechster Stock!« Schon wandte er sich wieder Mrs Collins zu.

Flink huschten Justus, Peter und Bob in die bereits offen stehende Fahrstuhlkabine. Als sich die Türen hinter ihnen geschlossen hatten, atmeten sie erleichtert auf. »Du hast mehr Glück als Verstand«, raunte Peter Justus zu. »Das mag bei einem Superhirn wie dir schon was heißen.«

Der Erste Detektiv hörte gar nicht zu und knetete wie besessen an seiner Unterlippe. »Habt ihr verstanden, wie das mit der Strafanzeige gemeint war, von der Jenny Collins eben sprach?« Die Frage blieb vorerst im Raum stehen, denn schon hatte der Fahrstuhl das Ziel erreicht. Die Türen schwangen zur Seite und gaben den Blick auf einen langen, hell erleuchteten Flur frei.

»Die Chefetage...«, entwich es Peter beinahe ehrfürchtig. »Bis hierhin haben wir es schon mal geschafft, Just.« Als die drei Detektive die Fahrstuhlkabine verließen, war außer ihnen

niemand zu sehen. Der weiche, taubenblaue Teppich schluckte jeden ihrer Schritte. Vor einer Tür, neben der ein metallenes Schild angeschraubt war, blieb Justus stehen. Unter der Zimmernummer stand der Name ›Bob Acer‹.

»Dein Namensvetter«, raunte Justus seinem Freund ins Ohr. Dann klopfte er an.

»Ja bitte?«, drang eine heisere Stimme durch die Tür. Der Erste Detektiv drückte die Klinke herunter und trat mit seinen Freunden ein. In dem karg, aber luxuriös möblierten Vorzimmer saßen zwei Sekretärinnen vor ihren Monitoren. Sie waren eifrig damit beschäftigt, Texte einzugeben. »Sie wünschen?« Eine der Frauen erhob sich hinter ihrem Schreibtisch und blickte die drei Detektive über ihre randlose Lesebrille hinweg fragend an.

»Entschuldigen Sie die Störung. Mein Name ist Justus Jonas und das sind meine Freunde Peter Shaw und Bob Andrews. Wir würden gerne kurz mit Mr Acer sprechen. Ob er wohl zwei Minuten Zeit für uns aufbringen könnte?«

Die Sekretärin warf einen irritierten Blick auf ihren Terminkalender. »Sie sind nicht angemeldet, sehe ich das richtig?«

»Wer seid ihr denn?«, ertönte plötzlich eine scharfe Stimme hinter Justus. Erschrocken fuhr der Erste Detektiv herum. Im Türrahmen zum Flur erschien ein großer, korpulenter Mann mit lichtem Haaransatz. »Was haben diese Bengel hier zu suchen, Mrs Fancy?«

»Sind Sie Mr Acer, der Chef von ›Vanity Phone World‹?« Der Erste Detektiv streckte dem Mann die Hand entgegen. »Ich bin Justus Jonas und würde gerne zusammen mit meinen beiden Freunden mit Ihnen persönlich sprechen.« Peter war die Situation äußerst unangenehm. Er vermied den direkten Blickkontakt zu Mr Acer und fixierte stattdessen die andere Sekretärin. Mit dem Rücken zu ihnen starrte sie konzentriert auf den Monitor und nahm nicht die geringste Notiz von den

Anwesenden.

»Worum geht es?«, erkundigte sich der Chef des Telefonunternehmens schroff.

Justus deutete auf das Päckchen in seinen Händen. »Um das Hexenhandy. Es ist da drin. Darf ich es kurz auspacken?«

»Das dauert mir zu lange. Worum geht es?«

»Um das Empfangen von SMS-Nachrichten«, erklärte Justus seelenruhig. »Wie kann es angehen, dass der Versender anonym bleiben kann? Ich habe das Hexenhandy in Reparatur gegeben und heute per Post zurückerhalten. Der Verkäufer sagte mir, dass er -«

»Wegen dieser Nichtigkeit wagt ihr es, mir meine Zeit zu stehlen?«, fiel ihm Mr Acer unfreundlich ins Wort. »Wer hat euch überhaupt ins Haus gelassen? Verlasst sofort dieses Gebäude, sonst werde ich euch wegen Hausfriedensbruch anzeigen.«

Justus wollte sich nicht so leicht geschlagen geben. »Aber hören Sie doch, Mister -«

»Raus!« Das Gesicht des Mannes nahm eine rötliche Färbung an. Er schubste die drei Detektive auf den Flur hinaus und warf hinter ihnen krachend die Tür ins Schloss.

Justus presste verbittert die Zähne zusammen. »Tja, Kollegen, ich gebe es zwar nicht gerne zu, aber diese Aktion war der totale Reinform.« Mit hängenden Schultern ging er auf den Fahrstuhl zu und drückte resigniert auf den Knopf.

»Mach dir nichts draus, Erster«, versuchte Bob tröstende Worte für seinen Freund zu finden. »Erfahrungen - ob gut oder schlecht - sind unbezahlbar.«

»Justus kann Misserfolge schwer verarbeiten«, sagte Peter leise. »Dabei ist ihm wohl gar nicht bewusst, dass unser Besuch im Vorzimmer von Mr Acer ein absoluter Volltreffer war!«

Der Erste Detektiv stieß einen schweren Seufzer aus. »Deinen

Hohn kannst du für dich behalten, Zweiter.«

Peter ließ sich nicht beirren. »Habt ihr es denn nicht bemerkt?«

Bob horchte interessiert auf. »Ja was denn, zum Kuckuck?«

Der Zweite Detektiv flüsterte so leise, dass er kaum zu verstehen war. »Die Hexe, der ich das Gesicht zerkratzt habe«, dabei deutete er vorsichtig zur Tür des Vorzimmers, »sie sitzt da drin!«

Monique Carrera

»Bitte?« Justus meinte sich verhöhrt zu haben. »Du machst wohl Witze!«

»Sehe ich so aus? Ich dachte fast, mich trifft der Schlag. Die eine Sekretärin hat eine lange Kratzwunde auf ihrer rechten Wange!«

Bob nahm Peter kritisch ins Visier. »Du meinst doch nicht etwa Mrs Fancy, Zweiter? Ihr Gesicht war doch völlig unversehrt.«

»Haltet ihr mich für bescheuert?«, brauste Peter zischend auf. »Natürlich ist von der anderen die Rede. Die mit der blonden Löwenmähne!«

»Wie kannst du ihr Gesicht gesehen haben, wo sie uns doch die ganze Zeit den Rücken zugedreht hat?«, wollte Justus wissen.

»Gerade deshalb ist es mir ja aufgefallen«, erklärte Peter mit Nachdruck. Er konnte es auf den Tod nicht ausstehen, wenn Bob und Justus seine Beobachtungen bezweifelten. »Sie starrte mit solcher Inbrunst auf den Monitor, als versuche sie krampfhaft etwas zu verbergen. Da brachen plötzlich die Sonnenstrahlen hinter einer Wolkendecke hervor und erhellten den Raum. Habt ihr es nicht mitgekriegt?«

»Natürlich!«, drängte Justus voller Ungeduld. »Und dann?«

»Für einen kurzen Moment spiegelte sich ihr Gesicht auf der Scheibe des Bildschirms! Ich konnte die fingerlange Kratzwunde ganz deutlich erkennen!«

Der Erste Detektiv wollte gerade zu einer Frage ansetzen, als sich neben ihnen eine Tür öffnete, aus der eine Person heraustrat. Sie balancierte auf ihren Händen einen Berg von Aktenordnern, der so hoch war, dass er ihr offensichtlich die Sicht versperrte.

»Vorsicht, Hindernis!«

Fast wäre sie mit den drei ??? zusammengeprallt, wenn Bob sich nicht in letzter Sekunde bemerkbar gemacht hätte. Dennoch glitten ihr beim Ausweichmanöver die Ordner aus den Händen und fielen polternd zu Boden.

»Nanu?«, wunderte sich die Dame. »Euch habe ich hier ja noch nie gesehen. Seid ihr die neuen Praktikanten?« Sie wollte sich nach den Ordnern bücken, aber die drei Detektive waren schneller.

»Wo sollen die hin?«, erkundigte sich Justus charmant, nachdem er mit seinen Freunden die Akten aufgehoben hatte. »Wir erfüllen Ihnen jeden Wunsch.«

Die Frau mittleren Alters zupfte ihr beiges Kostüm in Form. »Ins Archiv im siebten Stock. Habt ihr den Fahrstuhlknopf schon gedrückt?«

Die Frage erübrigte sich, denn im selben Moment glitten die Türen zur Seite. Die Dame huschte leichten Fußes in die Kabine und tippte, als die Jungen zugestiegen waren, auf die Sensortaste.

»Gleich drei Kavaliers«, schwärmte sie mit einem Lächeln. Justus wurde verlegen, doch er witterte eine Chance, neue Erkundigungen einzuholen. Als sich die Kabine in der nächsten Etage öffnete, eilte die Dame auf den Flur, öffnete eine nahe gelegene Tür und wies auf einen geräumigen Schreibtisch.

»Ihr könnt die Akten dort ablegen. Alles Weitere kann ich selbst erledigen.«

Justus strahlte sie bewundernd an. »Sie sind die freundlichste Mitarbeiterin, mit der wir es bisher in diesem Unternehmen zu tun hatten. Ihnen sollte der Platz im Vorzimmer von Mr Acer gebühren. Stattdessen ist der Posten mit einem wahren Hausdrachen besetzt.«

»Du sprichst von Mrs Carrera«, vermutete sie mit einem

seltsamen Unterton.

»Ich meinte eigentlich Mrs Fancy«, entgegnete Justus geschickt. »Aber ihre blonde Kollegin mit der auffallenden Haarpracht scheint von ähnlichem Kaliber zu sein.«

»Eine attraktive Erscheinung, das muss man Mrs Carrera schon bescheinigen.« Ein spöttisches Grinsen schien sie sich bei dieser Äußerung nicht verkneifen zu können. »Aber hinter dieser schönen Fassade tun sich wahre Abgründe auf. In einem Kabarett wäre die Diva besser aufgehoben als in einem seriösen Unternehmen wie ›Vanity Phone World‹, das weltweites Ansehen genießt.«

Peter hatte Schwierigkeiten, die wagen Andeutungen zu verstehen. »Wie meinen Sie das?«

»Ich kann es ja selbst nicht glauben, aber Mrs Thompson, eine Kollegin, die hier heute ihren ersten Arbeitstag absolviert, ist sich hundertprozentig sicher. Irrtum ausgeschlossen!«

Der Erste Detektiv wurde von einer inneren Erregung gepackt. »Worauf wollen Sie hinaus, wenn man fragen darf?«

Mit einem fast jugendlichen Kichern hielt sie sich verschmitzt die Hand vor den Mund. »Es ist mir ja fast peinlich, Geheimnisse auszuplaudern, aber Mrs Thompson verbreitet diese sensationelle Nachricht bereits auf allen Etagen. In diesem Fall habe ich keine Skrupel, auch euch einzuweihen.«

»Sie machen es aber spannend«, musste Bob zugeben. »Wir platzen schon vor Neugier. Raus damit!«

Ehe die Dame dieser Aufforderung nachkam, zog sie aus ihrem Kostüm ein silbernes Etui hervor und entnahm daraus eine Zigarette, die sie sich genüsslich ansteckte. »Ich saß heute Mittag mit Mrs Thompson bei Kaffee und Kuchen in der Kantine, als mir meine neue Kollegin unter dem Tisch einen leichten Tritt verpasste und unauffällig zum Nebentisch deutete. Dort thronte diese Carrera zwischen einigen männlichen Mitarbeitern und genoss wie üblich deren uneingeschränkte

Aufmerksamkeit. Mit Vornamen heißt sie übrigens Monique.« Sie blies den blauen Qualm in die Luft. »Mrs Thompson schien ihren Augen nicht zu trauen. Impulsiv sprang sie vom Stuhl und eilte freudestrahlend auf sie zu. ›Bist du es, Michael? Das glaube ich doch nicht!‹, rief sie in solch einer Lautstärke, dass es an allen Nebentischen zu hören war. ›Michael Chandler! Was für eine Überraschung! Wie lange ist es bloß her, dass wir uns gesehen haben!‹«

»Michael Chandler?«, wiederholte Bob ungläubig. »Wie ist das denn zu verstehen?«

Mit großer Geste zog die Dame an der Zigarette. »Diese Frage haben sich in dem Moment bestimmt alle Anwesenden in der Kantine gestellt. Mit Ausnahme von Mrs Carrera natürlich, die sich taub stellte, so als wäre nicht sie es, die gemeint war. Aber damit gab sich Mrs Thompson nicht zufrieden. ›Kennst du mich denn nicht mehr? Ich bin es, Jamie, deine alte Freundin!‹, rief sie euphorisch. ›Herzlichen Glückwunsch! Dein Traum ist in Erfüllung gegangen! Mensch, diese Operation war bestimmt nicht billig. Super, als Frau siehst du wirklich fantastisch aus! Du hast aber noch immer dieselben Augen. Daran habe ich dich gleich erkannt. Ich ahnte ja schon damals, dass du dich in der Haut eines Jungen nie wirklich wohl gefühlt hast!‹«

Bob verstand die Welt nicht mehr. »Was... was meinte Mrs Thompson damit?«

Die Dame reagierte mit übertriebenem Erstaunen. »Ich muss mich doch sehr wundern. Habt ihr es denn noch immer nicht begriffen?«

Der Erste Detektiv blickte ihr direkt in die Augen. »Ich kann mir den Sachverhalt schon erklären. Laut Mrs Thompsons Behauptung ist Monique Carrera als Mann geboren worden, der im Laufe seiner Entwicklung immer mehr das Verlangen in sich spürte, lieber eine Frau zu sein. Aus Michael Chandler ist somit die attraktive Mrs Carrera geworden.«

Der Dame entwich ein verächtlicher Laut. »Du hast es erfasst!«

»Wie hat denn Mrs Carrera auf das Wiedersehen mit Mrs Thompson reagiert?«, fragte Peter interessiert.

»Nur mit eiserner Selbstdisziplin gelang es ihr, die Fassung zu bewahren.« Energisch drückte die Dame die Zigarette im Aschenbecher aus. »»Da muss eine Verwechslung vorliegen, Miss«, versuchte sich dieser übertrieben geschminkte Mann im Frauenkleid herauszureden. Doch sein falsches Spiel war aufgefliegen. Plötzlich war uns allen auch klar, weshalb diese vermeintliche Carrera so eine abgründige, rauchige Stimme hatte. Auf alle Fälle verließ diese Person nach der Aufdeckung ihrer wahren Identität umgehend die Kantine.«

»Wir haben Mrs Carrera noch vor wenigen Minuten im Vorzimmer von Mr Acer gesehen«, klärte der Erste Detektiv die auskunftsfreudige Dame auf. »Dort saß sie vor dem Monitor und schien sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren.«

»Das kann ich mir bildhaft vorstellen«, erwiderte sie spitz. »Sie wird sich ausmalen können, dass mit dieser Enthüllung ihre Tage bei ›Vanity Phone World‹ gezählt sind. Ich kenne Mr Acer sehr gut. Er wird es nicht dulden, dass solch zwielichtige Gestalten sein Unternehmen in der Öffentlichkeit repräsentieren.«

Justus bemerkte, dass die Dame langsam unruhig wurde und an ihren ursprünglichen Arbeitsplatz zurückkehren wollte. Doch vorher musste er noch eine wichtige Sache in Erfahrung bringen.

»Sind Sie eigentlich darüber im Bilde, woher sich Mrs, äh, Mr Carrera die lange Kratzwunde auf der Wange zugezogen hat?«

»Ich habe sie gleich heute Morgen danach gefragt, als ich ihr während der Frühstückspause in der Kantine begegnete und diese unschöne Verunstaltung in ihrem Gesicht schon von weitem sah.« Die Augen der Dame blitzten misstrauisch auf.

»Angeblich ist sie am Wochenende von ihrer Katze verletzt worden. Dem Tier soll beim gemeinsamen Herumtollen aus Versehen die Tatze ausgerutscht sein!«

In die Enge getrieben

Nachdem sich die drei Detektive von der redseligen Dame verabschiedet und mit dem Fahrstuhl wieder das Erdgeschoss erreicht hatten, ergriff Justus sofort das Wort. »Für deine ausgezeichnete Beobachtungsgabe verdienst du einen Extra-Orden, Zweiter. Wenn sich die verordnete Zwangsdiät nicht so negativ auf mein Denkvermögen auswirken würde, wäre mir Mrs Carreras - das heißt Michael Chandlers - Kratzwunde in der Spiegelung des Monitors gewiss noch vor dir ins Auge gefallen. Aber dieser Hunger scheint mir den letzten Funken Verstand zu rauben.«

»Meint ihr, es wäre einen Versuch wert, sich in die Pressekonferenz, die gerade im Gange ist, einzuschleichen?«, unterbreitete Bob seinen Freunden einen neuen Vorschlag.

Von dieser Idee hielt der Erste Detektiv gar nichts. »Selbst wenn dir dein Vater einen Presseausweis ausgestellt hätte, Bob, der uns einen ungehinderten Zutritt ermöglichen würde, wäre das Risiko, erwischt zu werden, zu groß. Mr Acer wird sich unter Garantie auch dort blicken lassen. Ihm müssen wir nicht unbedingt ein zweites Mal in die Arme laufen. Wenn er spitzkriegt, dass wir ebenfalls in der Sache der Kindesentführungen ermitteln, könnte er uns Steine in den Weg legen. Nein, wir ziehen uns unauffällig zurück und konzentrieren uns ausschließlich auf Mrs Carrera.«

Statt des feinen Herrn saß nun ein junger Mann, offenbar seine Pausenvertretung, hinter dem Empfangstresen. Die drei ??? lächelten ihm im Vorübergehen freundlich zu und verließen das Gebäude. Zielstrebig wollte Peter auf die Fahrräder zusteuern, aber Justus hielt ihn energisch zurück. »Darf man fragen, was du vorhast, Zweiter?«

»Ist doch klar«, antwortete Peter. »Mit euch zurück in die Zentrale fahren, um dort unser weiteres Vorgehen zu

besprechen.«

»Irrtum. Wir dürfen die Verdächtigen von nun an nicht mehr aus den Augen lassen und werden uns in Sichtweite einen geeigneten Beobachtungsposten suchen.« Justus verschaffte sich einen Überblick über die Gebäude auf der anderen Straßenseite. Dort schien er einen passenden Platz entdeckt zu haben. »Folgt mir, Kollegen!«

Über die Fußgängerampel führte der Erste Detektiv seine Freunde zu einem China-Restaurant, das sich direkt neben dem Multi-Film-Palast befand. »Peking« stand in pseudochinesischen Buchstaben auf einem blinkenden Leuchtschild, das der Betreiber trotz des Tageslichts bereits eingeschaltet hatte.

»Wenn du dir einbildest, dir während unserer Beschattung da drin den Magen voll schlagen zu können«, stichelte Peter, »dann bist du schief gewickelt! Eiserne Disziplin ist die Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Diät. Lass dir das von einem Sportler gesagt sein.«

Bevor Justus den Eingang passierte, blieb er abrupt stehen und hob mahnend den Zeigefinger. »Also gut, ich beuge mich eurer Forderung. Allerdings nur unter einer Bedingung.«

»Und die wäre?«, erkundigte sich Bob mit dem festen Vorsatz, sich nicht hereinlegen zu lassen.

»Wenn ich da drin nichts essen darf, müsst ihr mir versprechen, euch ebenfalls zurückzuhalten. Alles andere wäre seelische Grausamkeit.«

Peter gelang es nicht, ein Grinsen zu unterdrücken. »Wenn das derzeit deine größte Sorge ist, Pummel, gebe ich dir mein Wort: alle oder keiner.«

»Also keiner«, untermauerte Bob die Abmachung und öffnete die Eingangstür.

Das Restaurant war nur spärlich besetzt, die meisten Tische waren noch frei. Justus schob sich an Bob vorbei und wählte

einen geeigneten Platz am Fenster. Von hier aus war der gesamte Eingangsbereich der Telefongesellschaft hervorragend zu überblicken.

Peter rutschte auf eine Eckbank und schaute sich interessiert im Restaurant um. »Super Laden, Leute! Hier läuft sogar ein Fernseher, falls es uns langweilig werden sollte.« Dabei wies er auf einen Monitor, den man auf einer Wandhalterung über der Musikbox installiert hatte.

Die drei Detektive hatten kaum Platz genommen, als sich ihnen auch schon ein Kellner näherte, der ihnen mit einer höflichen Verbeugung die Speisekarten reichte. Während Peter und Bob darin blätterten, übernahm Justus die Beobachtung des gegenüberliegenden Gebäudes.

»Was meint ihr, trinken wir einen Jasmintee?«, fragte der Zweite Detektiv in die Runde.

Bob stimmte dem Vorschlag zu und auch Justus willigte zähneknirschend ein.

Nachdem sie ihre Bestellung aufgegeben hatten, kam der Erste Detektiv auf ihren aktuellen Fall zu sprechen. »So wie ich die Fakten bereits zusammenreimen kann, deutet alles darauf hin, dass ›Vanity Phone World‹ die vermissten Kinder medienwirksam von einer Hexe entführen ließ, um auf diesem Wege den Verkauf der Hexenhandys in die Höhe zu treiben. Wie wir sehen können, scheint die Rechnung aufzugehen: Die Presse und das Fernsehen nehmen sich dieses Themas begeistert an und machen sich wie ein Rudel ausgehungerten Wölfe über das gefundene Fressen her.«

Belustigt stellten Bob und Peter fest, dass Justus' Magen bei dieser Äußerung knurrende Laute von sich gab. Der Erste Detektiv wollte gerade mit seiner Zusammenfassung fortfahren, als Peter plötzlich hochfuhr und zum Fernseher deutete. »»Network-TV‹ sendet Nachrichten!« Lautstark machte er den Kellner auf sich aufmerksam. »Entschuldigen Sie, Sir, könnten

Sie bitte mal kurz lauter stellen?«

Prompt wurde Peter dieser Wunsch erfüllt. Mit wachsamem Interesse schauten die drei Detektive auf den Bildschirm. Die Kindesentführungen schienen derzeit das Topthema zu sein.

»Im Entführungsfall der drei vermissten Kinder im Großraum von Los Angeles gibt es seit heute Mittag eine überraschende Wendung. Gegen dreizehn Uhr wurden in den Wäldern der Recreation Area in Santa Monica zwei der entführten Kinder von einem Förster gefunden. Sie waren seit zwei Tagen in einem Käfig gefangen gehalten worden. Es handelt sich hierbei um die zehnjährige Grace Moreland aus Venice und den neunjährigen Alan Baker aus Santa Barbara. Beide Kinder sind unverseht und befinden sich bereits wieder in der vertrauten Umgebung ihrer Familie. Vermisst hingegen bleibt weiterhin der elfjährige Peter Crowning aus Anaheim. Die vielen Ungereimtheiten scheinen darauf hinzudeuten, dass hinter den Kindesentführungen ein strategisch eingefädelter Werbefeldzug der international bekannten Telefongesellschaft ›Vanity Phone World‹ steht. Mehr dazu erfahren sie von unserer Reporterin Jenny Collins, die sich zurzeit live in dem Hauptgebäude des Unternehmens befindet.«

»Das ist 'n Ding!« Vor Aufregung hätte sich Bob beinahe die Lippen an dem heißen Tee verbrannt.

Trotz der fesselnden Neuigkeiten auf dem Bildschirm warf Justus in kurzen Abständen einen prüfenden Blick auf das gegenüberliegende Gebäude.

»Hier spricht Jenny Collins von ›Network-TV!‹«, dröhnte die Stimme aus dem Lautsprecher. »Der Verdacht, dass die Kinder für Werbezwecke im Auftrag von ›Vanity Phone World‹ entführt wurden, erhärtet sich immer mehr. Sie waren allesamt im Besitz eines Hexenhandys, ein Mobiltelefon, das mit seiner gruselig-reißerischen Aufmachung gezielt für heranwachsende Kids konzipiert ist. Wie sonst ist es zu erklären, dass die

zehnjährige Grace Moreland, und der neunjährige Alan Baker, unabhängig voneinander, per SMS auf ihrem Hexenhandy an einen verlassenen Ort gelockt und dort von einer Hexe überfallen wurden? Ja, verehrte Zuschauer, Sie haben sich nicht verhört. Die beiden Kinder gaben zu Protokoll, plötzlich einer Hexe gegenübergestanden zu haben. Ihr äußeres Erscheinungsbild scheint ungefähr dem zu entsprechen, das die inzwischen verstorbene Schauspielerin Margret Hamilton in ihrer Rolle als Hexe des Südens in dem Musicalfilm ›Der Zauberer von Oz‹ darstellte. Die Kinder wurden von ihr mit Chloroform betäubt, in einen Käfig gesperrt und in den Wäldern der National Recreation Area in Santa Monica ausgesetzt. ›Vanity Phone World‹ weist jeden Verdacht, hinter diesen Entführungen zu stecken, empört von sich. Doch ›Network-TV‹ gelang es vor wenigen Minuten, den Chef des Unternehmens, Bob Acer, mit einigen Fragen gehörig in die Enge zu treiben.« Nach einem raschen Bildschnitt erschien das Gesicht des offensichtlich angespannten Mr Acer auf der Mattscheibe. Aufdringlich nah wurde ihm von Jenny Collins das Mikrofon vor den Mund gehalten.

»Mr Acer, vor wenigen Minuten haben Sie auf der Pressekonferenz den Medien gegenüber einen Eid abgelegt, dass ›Vanity Phone World‹ nicht das Geringste mit den Kindesentführungen zu tun hat.«

Der Chef des Unternehmens nickte. »Das habe ich getan, denn es ist zweifellos richtig.«

»So ganz können Sie Ihren Kopf dabei aber nicht aus der Schlinge ziehen«, widersprach die schlagfertige Reporterin mit Nachdruck. »Denn nachdem die Kinder verschwunden waren, fand man schließlich am Ort der Entführung Ihre Mobiltelefone. Dabei handelte es sich immer um das gleiche Modell: das Hexenhandy aus dem Hause ›Vanity Phone World‹. Wie erklären Sie sich das?«

Für den Bruchteil einer Sekunde meinte der Erste Detektiv in

Mr Acers Augen eine Spur von Hohn zu bemerken, aber ganz sicher war er sich dabei nicht.

»Das ist für mich ebenso ein Rätsel wie für alle anderen auch«, gab er kleinlaut zu. »Aber die haltlosen Anschuldigungen der Medien entbehren jeder Logik, da Sie sich sicher denken können, dass sich die unerfreulichen Vorfälle im Bezug auf unser Produkt bereits negativ auf den Umsatz auswirken.«

Doch Jenny Collins ließ nicht locker. »Das FBI ist im Falle der Kindesentführungen aber der festen Überzeugung, dass die Spuren unausweichlich zu ›Vanity Phone World‹ führen, da der Kidnapper im Besitz der entsprechenden Handynummern war, ohne die es ihm gar nicht möglich gewesen wäre, mit den jugendlichen Opfern per SMS in Kontakt zu treten. Zwar sind diese Nummern auch den Verkäufern bekannt, da sie sie den Kunden beim Verkauf eines Handys mitteilen, aber es wurde bereits ermittelt, dass die besagten Hexenhandys von den Eltern in verschiedenen Stadtteilen erworben wurden. Demnach ist es so gut wie ausgeschlossen, dass der Täter seine Informationen aus diesen Kreisen beziehen konnte. Daraus ergibt sich zwangsläufig, dass der Entführer die privaten Daten seiner Opfer nur über ›Vanity Phone World‹ beziehen konnte.«

»Ich bitte Sie!«, brauste Mr Acer unkontrolliert auf. »Das sind doch alles nur an den Haaren herbeigezogene Mutmaßungen, denen keine konkreten Beweise zugrunde liegen.«

»Trotzdem sind uns Informationen zugespielt worden, aus denen klar hervorgeht, dass Ihnen per Gerichtsbeschluss der weitere Verkauf der Hexenhandys untersagt werden soll, bis das Motiv der Entführungen eindeutig geklärt ist.« Mr Acer war zu keinem Gegenkommentar mehr fähig. Diesen Moment nutzte Jenny Collins zu einem weiteren Angriff. »Ich kann Ihren Worten keinen Glauben schenken, Mr Acer. Denn nach Recherchen von ›Network-TV‹ hat sich der Verkauf der Hexenhandys infolge der Medienpräsenz im Zusammenhang mit den Kindesentführungen in den letzten Stunden schlagartig

gesteigert.«

Nach dieser Äußerung huschte Mr Acer ein diabolisches Grinsen über das Gesicht.

Heimliche Beobachtung

»Ist es den Herrschaften Recht, wenn ich den Ton wieder leiser stelle?«, erkundigte sich der Kellner, nachdem Jenny Collins' Beitrag beendet war. Inzwischen berichtete ›Network-TV‹ exklusiv über einen Empfang im Weißen Haus.

»Kein Problem, Sir!«, rief Justus ihm dankend zu.

Bob nippte wieder an seinem Tee. »So wie es aussieht, fährt ›Vanity Phone World‹ da eine ganz harte Nummer, um die Hexenhandys ins Gespräch zu bringen. Dass die entführten Kinder dabei schweren psychischen Belastungen ausgesetzt sind, scheint Mr Acer nicht im Geringsten zu interessieren. Hauptsache, es klingelt in der Kasse.«

»Wir sind ganz dicht dran an der Sache, Kollegen«, frohlockte der Erste Detektiv. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass Mr - oder Mrs - Carrera noch heute ihren letzten und entscheidenden Fehler begehen wird.«

»Und wie wird der aussehen?«, wollte Peter wissen.

Justus spähte zum gegenüberliegenden Gebäude hinüber. »Peter Crowning, das vierte Entführungsoffer, befindet sich noch immer in Gefangenschaft. Es ist anzunehmen, dass auch er der Tortur ausgesetzt wurde, einen Raubtierkäfig von innen zu sehen, und vermutlich noch immer in einem abgelegenen Waldstück darin verweilt.«

»In dem Wald«, sprach Bob seine Vermutung aus, »in dem Norma Nolla sterben musste, wir auf Jeremys Ranzen stießen und auch die anderen vermissten Kinder im Käfig ausgesetzt wurden!«

Peter schnalzte mit der Zunge. »Dann sollten wir dem FBI umgehend einen Wink geben. Das Gebiet muss weitläufig durchkämmt werden. Zu dritt richten wir da nichts aus.«

»Glaubt ihr wirklich, dass die Drahtzieher dieser

Entführungen so dämlich sind, auch dieses Mal den gleichen Ort zu wählen? Sie werden davon ausgehen, dass das besagte Gebiet bereits großräumig unter Beobachtung steht. Außerdem glaube ich nun auch zu wissen, weshalb am Tatort stets die Hexenhandys zurückblieben.«

»Ist doch klar!« Peter schnalzte mit der Zunge. »Nur so konnten die Medien auf eine Verbindung zu ›Vanity Phone World‹ schließen.«

»Richtig, Zweiter«, erwiderte Justus. »Ich gehe aber davon aus, dass noch eine weitere Absicht dahinter steckt«, sagte Justus. »Denn solange ein Handy eingeschaltet ist, ist die Polizei imstande, den genauen Standort zu ermitteln. Auf diese Weise ist es ihr schon mehrfach erfolgreich gelungen, kriminellen Gruppierungen das Handwerk zu legen!«

»Und was schlägst du nun vor, Erster?«

»Was ich bereits angesprochen habe, Bob«, entgegnete Justus entrüstet. »Aber ich werde ja ständig von euch unterbrochen!«

Übertrieben tätschelte Peter Justus Hand. »Hiermit erhältst du unsere vollste Aufmerksamkeit.«

»Wir halten an unserem Plan fest und warten hier, bis Carrera das Gebäude von ›Vanity Phone World‹ verlässt. Mich beschleicht der Verdacht, dass die Hexe heute in Aktion treten wird, sobald die Dunkelheit eintritt. Wir heften uns an ihre Fersen und werden einen günstigen Moment abpassen, diesem faulen Zauber ein für alle Mal ein Ende zu setzen.«

Bob willigte begeistert ein. »Das klingt mal wieder nach einer Nachtaktion! Spätestens um elf muss ich aber in der Kiste liegen. Schließlich haben wir morgen Schule.«

»Mit Glück ist der Fall ›Hexenhandy‹ bis dahin längst aufgeklärt. Wie sieht's mir dir aus, Zweiter?«

»Ich halte mich an die Abmachung: alle oder keiner! Dabei muss ich wohl nicht extra erwähnen, dass ich lieber zu Hause

bleiben würde, oder?«

»Darf ich euch noch etwas servieren?« Der Kellner trat an den Tisch der Jungen heran und blickte sie fragend an.

»Was meint ihr?«, fragte Bob in die Runde. »Gönnen wir uns noch einen Tee?« Peter und Justus stimmten zu.

Der Kellner verzog verlegen die Mundwinkel. »Es ist mir zwar unangenehm, aber ich muss euch darüber in Kenntnis setzen, dass ihr euch hier in einem Restaurant befindet.«

Peter blickte ihn entgeistert an. »Das ist uns schon klar. Gibt es denn irgendwelche Schwierigkeiten?«

»Nun ja...«, suchte der Kellner nach den passenden Worten. »In einem Restaurant wird in der Regel gegessen. Dies ist kein Cafe. Wir verfügen nur über eine begrenzte Anzahl von Tischen, und wie ihr seht, kehren hier immer mehr Gäste ein, um unsere köstlichen Speisen zu genießen.«

»Soll das heißen, dass wir unseren Platz räumen müssen, wenn wir nichts zu essen bestellen?«, brachte Peter die Sache auf den Punkt.

»Ich fürchte, ja«, bestätigte der Kellner mit einem Kopfnicken. Der Zweite Detektiv griff bereits nach seiner Jacke. »Dann bringen Sie uns bitte die Rechnung.«

»Augenblick!«, erhob Justus sogleich Einspruch. »Das müssen wir erst diskutieren!«

Peter glaubte sich verhöhnt zu haben. »Da gibt es nichts zu diskutieren, Pummel! Wir haben eine klare Abmachung getroffen, an die wir uns auch halten werden.«

»Langsam, immer langsam.« Justus deutete viel versprechend zum Fenster hinaus. »Ich habe dieses Restaurant nicht zu unserem Vergnügen ausgesucht, sondern nur, weil dies der einzige Ort ist, von dem aus sich unbemerkt der Eingangsbereich von ›Vanity Phone World‹ observieren lässt. Wenn wir aber nebenan vor dem Kino herumlungern, ist das viel

zu auffällig. Nach wie vor stehe ich zwar zu meiner verlorenen Wette, aber in diesem Fall geht die Detektivarbeit vor. Wenn uns also der Kellner in die Knie zwingt, sehe ich leider keinen anderen Ausweg, als seiner Forderung Folge zu leisten. Und da das von dir erwähnte Motto ›Alle oder keiner‹ lautet, Zweiter, schlage ich vor, uns vor dem geplanten Nachteinsatz noch einmal gründlich zu stärken und meine Diät auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.« Er lächelte dem Kellner freundlich zu. »Bringen Sie uns bitte die Speisekarte. Wir sind sehr gespannt darauf, was Ihre Küche uns zu bieten hat!«

Peter fehlte es in diesem Moment an den nötigen Gegenargumenten und auch Bob blieb überrascht der Mund offen stehen.

»Nun starrt mich doch nicht so an als hätte ich ein Verbrechen begangen«, begann Justus sein selbstherrliches Handeln zu rechtfertigen. »Euch wird doch nicht entgangen sein, wie sehr mein Denkvermögen durch die Diät in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ohne Nervennahrung werden wir die nächsten Stunden nicht erfolgreich durchstehen, das garantiere ich euch.«

»Also schön, Erster«, gab sich Peter geschlagen. »Aber dennoch stelle ich eine klare Bedingung.«

»Und die wäre?«

Peter nahm die Speisekarte vom Kellner entgegen, blätterte darin und tippte nach kurzem Suchen auf eine bestimmte Spalte. »Für dich kommt ausschließlich das Gericht Nummer dreiunddreißig in Frage.«

Interessiert schlug Justus die betreffende Seite auf und verzog unwillkürlich das Gesicht. »Die Fastenspeise der Buddhisten? Das kann nicht dein Ernst sein!«

»Und ob«, erwiderte Peter mit strengem Unterton. »Und damit du Bob und mir beim Essen nicht ständig neidvoll auf den Teller schielst, bestellen wir aus Solidaritätsgründen alle dasselbe, nicht wahr, Bob?«

Der dritte Detektiv nickte wohlwollend. »Versteht sich von selbst: entweder alle oder keiner!«

Justus gab sich schließlich geschlagen und nachdem sie ihre Bestellung aufgegeben hatten, machte er sich daran, das Päckchen von Mrs Scott zu öffnen. Währenddessen übernahm Bob am Fenster die Beobachtung.

Jeremys Mutter hatte das Hexenhandy ihres Sohnes vorsorglich in Holzwolle eingebettet. Dennoch hatte sie vergessen es auszuschalten und dem Päckchen auch kein Schreiben beigelegt. Lediglich das Handy und das dazugehörige Netzteil befanden sich darin.

»Dieses Mobiltelefon scheint wie ein böser Fluch an uns zu kleben«, bemerkte Peter. »Ich kann dieses Ding nicht ausstehen!«

»Diesem Hexenhandy haftet, neben seiner etwas ungewöhnlichen Ausstattung, nichts Ungewöhnliches an, Zweiter«, sagte Justus. »Alles andere ist von Menschenhand inszenierter Zauber. Du kannst es ruhigen Gewissens in die Hand nehmen.« Zögernd griff Peter nach dem Handy und inspizierte es misstrauisch von allen Seiten. Plötzlich schrie er erschrocken auf! Ein schmerzhafter Stromstoß war ihm in die Glieder gefahren. Reflexartig ließ er das Hexenhandy auf den Tisch fallen und sprang entsetzt in die Höhe.

»Dieses Teil hat mir einen Schlag versetzt! Das ist ja lebensgefährlich!«

Justus schenkte Peters Erregung nur wenig Aufmerksamkeit. Stattdessen griff er mit einer schnellen Bewegung nach dem Handy und stieß einen überraschten Pfiff aus. »Kollegen! Da hat uns jemand eine SMS geschickt!«

Attacke aus dem Hinterhalt

Mit zitternden Händen drückte Justus mehrmals auf eine der Tasten.

»Nun lies schon vor!«, drängte Bob ungeduldig. »Von wem ist sie?«

»Hört euch das an: ›An die drei Detektive. Meine Mutter hat mir zwar verboten, mit euch in Kontakt zu treten, aber ich muss euch dringend sprechen. Kommt um 18 Uhr zur Milton School. Dort warte ich vor der Sporthalle auf euch. Ich weiß jetzt, wer die Hexe ist. Jeremy.««

Justus reichte das Hexenhandy an Bob weiter. »Was meint er damit?«, stellte Peter, dem der Schreck des Stromstoßes noch anzusehen war, die Frage in den Raum.

»Auf diese Frage wirst du um achtzehn Uhr eine Antwort erhalten«, legte Justus die Regeln fest.

Peter wurde argwöhnisch. »Und wieso gerade ich?«

Der Erste Detektiv warf immer wieder einen prüfenden Blick auf die andere Straßenseite. »Weil du der Sportlichste von uns bist und die Strecke zur Milton School am schnellsten mit dem Fahrrad zurücklegen kannst. Außerdem kann es doch nur in deinem Interesse liegen, wenn Bob und ich uns der Hexe annehmen, während du die Erkundigungen von Jeremy einholst. Wenn du dich jedoch weigerst, kann auch Bob die Milton School aufsuchen.«

Peter winkte dankend ab. »Nett gemeint, Justus. Aber da wähle ich lieber das kleinere Übel. Wie bleiben wir denn in Kontakt? Sind wir im Besitz der Nummer dieses Handys da?« Mit gebührendem Abstand wies er auf das Hexenhandy.

»Die hat uns Mrs Scott nicht mitgeteilt. Dazu gab es bisher ja auch keinen Anlass.« Nachdenklich knetete Justus seine Unterlippe, bis ihm die rettende Idee kam. »Wir sind auf dieses

Handy gar nicht angewiesen, Kollegen. Schließlich befindet sich in unserer Zentrale ein Anrufbeantworter und öffentliche Telefonzellen stehen überall. Sobald Bob und ich dir den genauen Standort mitteilen können, an den uns Carrera führen wird, rufen wir in unserer Zentrale an und hinterlassen dir dort eine entsprechende Nachricht. Du kannst dann nachkommen, sobald dein Treffen mit Jeremy vorbei ist.« Als der Kellner den drei Detektiven die ›Fastenspeise der Buddhisten‹ servierte, eine Mahlzeit aus Reis und Gemüse, hoffte Justus inbrünstig, dass Mrs Carrera das Gebäude von ›Vanity Phone World‹ nicht eher verließ, bis das Essen vollständig in seinem Magen gelandet war. Heißhungrig schlang er die Bissen herunter, als ginge es darum, den Weltrekord im Wettessen zu brechen. Erst als er mit der Gabel die letzte Mohrrübenscheibe aufgepickt und in seinen Mund befördert hatte, kehrte sein innerer Frieden zurück. Genussvoll strich er sich über den gesättigten Bauch und warf einen kurzen Blick auf die Zeiger seiner Armbanduhr. Es war genau siebzehn Uhr zwölf. »Das war eine Wohltat, Kollegen. Endlich fühle ich mich wieder wie ein Mensch. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie sehr ich -« Ein plötzliches Zucken fuhr dem Ersten Detektiv in die Glieder.

»Was hast du, Just?«, erkundigte sich Peter, obwohl er die Antwort bereits ahnte.

Justus sprang wie von der Tarantel gestochen vom Stuhl und griff hektisch nach seiner Jacke. »Beeilung, Bob! Es ist so weit. Mrs Carrera verlässt das Gebäude! Hast du genügend Geld dabei, um unser Essen zu bezahlen, Peter?«

»Kein Problem«, rief dieser seinen Freunden zu, nachdem er rasch den Inhalt seiner Geldbörse überprüft hatte.

Doch die beiden hatten das Restaurant bereits verlassen. Durch das Fenster konnte der Zweite Detektiv beobachten, wie die Sekretärin mit der blonden Löwenmähne auf einen Taxistand zugeht, sich in einen der Wagen setzte und darin davonfuhr. Justus und Bob sprangen in das nächste Taxi und

nahmen die Verfolgung auf. Den Taxifahrer schien es nicht im Geringsten zu interessieren, weshalb ihm der Erste Detektiv aufgetragen hatte, dem Wagen, in dem Mrs Carrera saß, mit einigem Sicherheitsabstand zu folgen. Er stellte keine unbequemen Fragen, als Justus ihn bat, zügig eine Kreuzung zu überqueren, obwohl die Ampel bereits auf Rot umsprang. Ohne Widerrede kam der Fahrer Justus' Aufforderung nach und ließ das andere Fahrzeug nicht aus den Augen. »Habt ihr schon eine vage Vermutung, wohin uns diese Spritztour führen wird?«, erkundigte er sich mit einem schiefen Grinsen.

»Wir müssen leider passen«, lautete Bobs ehrliche Antwort. »Aber machen Sie sich keine Sorgen, wir haben genug Geld dabei.«

Plötzlich hielt das vordere Taxi unvermittelt am Fahrbahnrand. Es waren keine Häuser oder Gebäude in Sicht. Zu beiden Seiten des Highways erstreckten sich nur lange Reihen von Palmen in einer hügeligen Landschaft. »Halten Sie an!«, stieß Justus laut hervor. Umgehend trat der Fahrer aufs Bremspedal und brachte seinen Wagen etwa zwanzig Meter hinter dem anderem Taxi zum Stehen. In diesem Moment stieg Mrs Carrera aus dem Fahrzeug und näherte sich mit schnellen Schritten dem Wagen, in dem Bob und Justus saßen.

Der Erste Detektiv runzelte fragend die Stirn. »Was hat das denn zu bedeuten?«

Mit festem Griff öffnete die blonde Schönheit die hintere Taxitür. »Rückt doch mal ein Stück«, forderte sie die beiden Jungen mit tiefer Stimme auf. »Dann kann ich mich zu euch setzen.« Justus und Bob fehlten die Worte. Ohne Widerrede rutschten sie zusammen und machten Mrs Carrera Platz. »Da habt ihr euch also ins Taxi geworfen und an meine Fersen geheftet«, wandte sie sich an die zwei Detektive, nachdem sie sich zu ihnen auf die Rückbank gesellt hatte. Offenbar habt ihr den Auftrag erhalten, mich zu beschatten. Wenn dem so ist, können wir auch in einem Wagen fahren. So spare ich

zumindest das Taxigeld!«

Langsam wurde es draußen kühler. Peter zog den Reißverschluss seiner dünnen Jacke bis ganz oben. Er stand in einer windgeschützten Ecke vor der Sporthalle auf dem verlassenem Gelände der Milton School und hielt immer wieder nach Jeremy Ausschau. Es war bereits achtzehn Uhr zwölf. Jeremy hätte längst da sein sollen. Unruhig trat der Zweite Detektiv von einem Bein aufs andere. Er hasste es, zu warten. Nervös trommelten seine Finger auf das Hexenhandy, das in der linken Seitentasche seiner Jeansjacke steckte. Er wollte dieses Ding nicht bei sich haben, aber Bob und Justus hatten es bei ihrem übereilten Aufbruch im China-Restaurant auf dem Tisch liegen lassen.

Plötzlich beschlich ihn ein seltsamer Verdacht. Hatte Mrs Scott Justus nicht ausdrücklich davor gewarnt, dass Jeremy alle Hebel in Bewegung setzen würde, um sein geliebtes Hexenhandy zurückzubekommen? Womöglich verfügte er über gar keine Informationen, die die Hexe betrafen, und der Text seiner SMS war nur ein Vorwand gewesen. Der Zweite Detektiv trat aus der Nische hervor und ließ seine Blicke suchend über das Schulgelände gleiten. In diesem Augenblick ertönte hinter seinem Rücken ein donnernder Knall! Peter fuhr erschrocken herum und blieb wie angewurzelt stehen. Er traute seinen Augen nicht, und doch wusste er, dass es keine Sinnestäuschung war. In eine dichte Rauchwolke gehüllt stand die Hexe vor ihm! Wütend schwang sie ihren Besen und blickte ihn mit blutunterlaufenen Augen hasserfüllt an.

Zweikampf

Die dick aufgetragene Puderschicht, der dunkelrote Lippenstift und die grün geschminkten Augenlider mit den angeklebten Wimpern ließen Mrs Carreras Gesicht wie eine Maske erscheinen. Lediglich die lange Schramme auf der linken Wange passte nicht zu ihrer mondänen Erscheinung. Eine wohlriechende Parfümwolke breitete sich im Taxi aus.

»Wohin darf die Fahrt denn gehen, Madam?«, erkundigte sich der Taxifahrer äußerst charmant und zuvorkommend.

Mrs Carrera bemühte sich zu lächeln. »In die Roosevelt Street. Hausnummer vier.«

»Kein Problem.«

Nachdem der Wagen angefahren war, räusperte sich Bob verlegen. »Es ist mir ja etwas unangenehm, aber dürfte ich Sie vielleicht fragen, wie Sie darauf kommen, dass uns jemand auf Sie angesetzt hat? Das ist nämlich nicht der Fall.« Bob erhielt von Justus einen Hieb in die Seite.

»Ach nein?«, hinterfragte Mrs Carrera mit einem kritischen Augenaufschlag. »Und wieso verpasst dir dann dein Freund einen Stoß?«

Der Erste Detektiv zuckte zusammen. »Alle Achtung, Madam, Sie sind aber aufmerksam!«

»Und nicht blöd«, erwiderte sie trocken. »Deshalb schindet keine Zeit und klärt mich darüber auf, was hier für ein Spiel im Gange ist.«

»Also gut.« Justus blickte ihr direkt in die Augen. »Aber meinen Sie nicht, dass dies ein äußerst ungeeigneter Ort dafür ist, die Sache auszudiskutieren?«

»Ich habe nicht das Geringste zu verbergen.« Mrs Carrera entnahm ihrer Handtasche eine dunkle Sonnenbrille und setzte sie auf die Nase. »Trotzdem solltest du eine Lady nicht so

anstarren. Das gehört sich nicht.«

Der Erste Detektiv wandte verunsichert seinen Blick ab. »Verzeihung, Madam. Ich wollte Sie nicht beleidigen.«

Der Taxifahrer betätigte den Blinker und verringerte das Tempo. »Ich unterbreche eure interessante Unterhaltung ja nur ungern, aber das gewünschte Fahrziel ist erreicht: Roosevelt Street Nummer vier.« Er deutete auf den Gebührenzähler. »Das macht genau vierzehn Dollar. Steigt hr mit aus oder geht die Tour noch weiter?«

Mrs Carrera zog aus der Tasche ihrer leopardengemusterten Jacke eine Fünfundzwanzigdollarnote. »Die Herren steigen mit mir aus«, bestimmte sie streng.

»Dann übernehmen wir aber die Kosten«, kam Bob ihr zuvor, öffnete seine Brieftasche und bezahlte den Fahrer. Kurz darauf stieg er mit Justus und Mrs Carrera aus dem Taxi.

»Gehen wir in meine Wohnung. Dort können wir alles Weitere besprechen.« Die Sekretärin wies auf ein zweistöckiges Apartmenthaus im hellrosa Anstrich. »Folgt mir.« Als Justus und Bob kurz zögerten, hob sie ihre Sonnenbrille und sah die beiden Jungen durchdringend an. »Was ist denn mit euch?«, fragte sie mit tiefer Stimme. »Eine Frau kann euch doch nichts anhaben...«

»Warum bist du alleine gekommen?«, krächzte die Hexe mit heiserer Stimme. »Wo sind deine Freunde?« Drohend trat sie näher.

Seinem Instinkt folgend wich Peter ängstlich in die Nische zurück. Er bemerkte zu spät, dass er sich in eine Sackgasse begeben hatte, aus der es keinen Fluchtweg gab. »Antworte!«

Der Zweite Detektiv wollte etwas erwidern, aber seine Kehle war wie zugeschnürt. Diese Reaktion gab der Hexe ein Gefühl von Macht und Überlegenheit.

»Ihr habt meine Warnung missachtet und nicht ernst genommen!«, stieß sie wütend hervor. »Damit ist der Zeitpunkt der Vergeltung gekommen. Und du -«, mit ihrem langen Zeigefinger berührte sie fast seine Nasespitze, »- wirst der Nächste auf meiner Liste sein. Der Tod streckt bereits seine kalte Hand nach dir aus...«

»Aber... aber wieso?« Fragend sah Peter der Hexe in ihr schmales, grünes Gesicht und versuchte darin Spuren der Kratzwunde, die er ihr vor drei Tagen zugefügt hatte, zu entdecken. Aber durch den dichten Qualm, der unter ihrem schwarzen Gewand hervorquoll und ihre ganze Gestalt in einen weißen Nebel hüllte, war nichts Genaues zu erkennen.

»Es ist zu spät, um Fragen zu stellen.« Ein bösertiges Lachen unterstrich ihre Absicht. »Du wirst Höllenqualen erleiden und noch in dieser Nacht persönlich mit dem Teufel in Kontakt treten dürfen.« Sie leckte sich die Lippen. »Langsam und schmerzhaft wird er dir deine Zunge lösen...«

Bei dieser Vorstellung trat Peter der kalte Schweiß aus allen Poren und plötzlich beherrschte ihn nur noch ein Gedanke: Flucht! Er musste der Hexe, die offenbar zu allem bereit war und sich bereits vorgefreudig die von Warzen bedeckten Krallenhände rieb, irgendwie entkommen.

»Falls du es wagen solltest, mich hereinzulegen, wirst du den Kürzeren ziehen, Bürschchen. Provoziere niemals die Mächte des Bösen!«

In dieser Sekunde nahm der Zweite Detektiv seinen ganzen Mut zusammen, schob seinen Kopf nach vorn und schoss entschlossen und angriffslustig auf die Hexe zu! Aber er hatte nicht mit ihrer schnellen Reaktion gerechnet. Einem inneren Reflex gehorchend wich sie mit einem gekonnten Sprung zur Seite und schob ihm blitzschnell das Ende ihres Besenstiels zwischen die Beine, so dass sein Körper der Länge nach auf den harten Gehwegplatten aufschlug. Er war einer Ohnmacht nahe.

Doch der durchtrainierte Sportler gab noch nicht auf. Er holte einmal tief Luft, rollte sich auf den Rücken, packte die Hexe an ihrem Fußknöchel und riss sie mit einem kräftigen Ruck zu Boden. Ein übler Mundgeruch stieß ihm entgegen, nachdem sie mit vollem Gewicht auf ihn gefallen war und ihm ihren Atem entgegenblies. Dabei presste sie seinen Körper fest mit ihren Knien zusammen und drückte den Besenstil quer auf seinen Brustkasten, so dass er sich kaum noch bewegen konnte. »Mit Körperkraft bildest du dir ein, mich besiegen zu können?« Sie lachte boshaft und zog ein durchtränktes, schwarzes Tuch aus ihrem Gewand hervor. »Im Zweifelsfall ziehe ich die altbewährten Hausmittel aus der Hexenküche vor! « Peter versuchte sich aus ihrer Gewalt zu befreien, doch die Hexe kam ihm zuvor. Sie zerknüllte das Tuch in ihrer Faust und schob es mit sanftem Druck unter seine Nase. Der Zweite Detektiv nahm einen süßlichen Geruch wahr, dann wurde ihm schummrig und ihm schwanden die Sinne...

Mit einem flauen Gefühl in der Magengegend waren Justus und Bob Mrs Carrera in den ersten Stock in ihre Apartmentwohnung gefolgt.

Die Sekretärin hatte einen erlesenen Geschmack; zumindest was ihre Wohnungseinrichtung betraf. Mehrere Ölgemälde zierten die hohen Wände und bizarre handgetöpferte Kunstgegenstände verteilten sich in den Regalen. Mrs Carrera streifte ihre Schuhe ab und ließ sich auf ein weißes Lederpolster sinken. »Kann ich euch etwas zu trinken anbieten?«

Justus winkte dankend ab. »Darauf kommen wir vielleicht später noch zurück. In erster Linie sollten wir zunächst einige wichtige Fragen klären. Dürfen wir uns setzen?«

»Ich bitte darum.« Mrs Carrera warf den zwei Detektiven vom Sofa zwei voluminöse Sitzkissen auf den Teppich. Justus ließ sich mit seinem gesamten Gewicht darauf nieder und auch

Bob folgte der einladenden Geste. »Also los«, kam Mrs Carrera auf das Thema zu sprechen. »Weshalb seid ihr mir gefolgt?«

Der Erste Detektiv nahm sich vor, sich nicht weiter verunsichern zu lassen. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich zunächst nur eine einzige Frage an Sie richte, Madam? Nachdem Sie uns die ehrlich beantwortet haben, versprechen wir, Ihnen reinen Wein einzuschenken.«

»Das klingt interessant.« Sie zog die Knie hoch und ließ ihr Kinn darauf sinken. »Dann lasst mal hören.«

»Woher stammt die Kratzwunde auf ihrer linken Wange?«

Gegen ihren Willen musste Mrs Carrera plötzlich lachen. »Das ist doch nicht euer Ernst? Ihr wollt mir doch nicht weismachen, dass ihr mich aus diesem Grund beschattet?«

»Sie sollen keine Zeit schinden und uns die Frage ehrlich beantworten«, konterte Justus mit ernstem Gesichtsausdruck. »Es ist von größter Bedeutung.«

»So, so...« Die Sekretärin erhob sich vom Sofa. »Wartet einen Moment. Ich bin gleich wieder da.«

Die zwei Detektive beobachteten, wie Mrs Carrera in einem Zimmer verschwand und kurz darauf zurückkam. In ihre Arme schmiegte sich eine junge Siamkatze.

»Darf ich euch mit meinem Liebling bekannt machen? Das ist Missy, mein treuester Freund und Beschützer. Missy, diese beiden Herren heißen...?«

»Äh, Justus Jonas...«

»... und Bob Andrews«, fügte Bob hinzu. »Angenehm.«

Die Sekretärin setzte sich mit Missy wieder auf das Sofa. »Monique Carrera«, stellte sie sich vor. »Aber das dürfte euch ja schon bekannt sein. Und dieser kleine Löwe hat mir am Wochenende die Schärfe seiner Krallen demonstrieren wollen, nachdem ich ihm beim Schmusen versehentlich den Schwanz mit einer Zigarette verbrannt habe. Ist eure Frage damit

zufriedenstellend beantwortet?«

»Im Grunde genommen schon«, gestand Justus ein. »Wir haben uns da wohl von Mrs Thompsons Kollegin, mit der sie heute Nachmittag gemeinsam in der Kantine bei ›Vanity Phone World‹ saß und deren Namen wir noch nicht einmal wissen, aufs Ärgste in die Irre führen lassen.«

»Mrs Thompsons Kollegin?« Bei der Erwähnung dieses Namens zuckte Mrs Carrera unwillkürlich zusammen. »Das war bestimmt die alte Hexe Mrs Farahday! Was hat sie euch denn für eine Geschichte aufgetischt?«

»Die alte Hexe?« Bob begann nervös am Sofakissen zu zupfen. »Nun ja, sie meinte, dass es ziemlich abwegig sei, von einer Katze so zugerichtet zu werden, wobei sie uns gegenüber auch arg in Zweifel zog, ob Sie sich überhaupt im Besitz einer Katze befinden.«

»Das war aber nicht alles, was sie euch erzählt hat, richtig?«, argwöhnte Mrs Carrera.

»Ins Schwarze getroffen, Madam«, setzte der Erste Detektiv zur Erklärung an. »Aber ehrlich gesagt möchten wir zu diesen Gerüchten keine Stellung beziehen. Das ist ausschließlich Ihre Privatsache.«

Ein kurzes Lächeln umspielte die schön geschwungenen Lippen der Sekretärin, bis ihr Gesicht plötzlich kalte Züge annahm. »Üble Verleumdungen sind das! Und falls ihr es noch nicht wisst, werdet ihr es jetzt erfahren: Mr Acer hat mir heute nach Büroschluss in einer Privatunterredung nahe gelegt, gegen eine lächerliche Abfindung in Höhe eines Monatsgehaltes, keinen Fuß mehr in das Gebäude von ›Vanity Phone World‹ zu setzen. So etwas wie ich wäre eine Schande und ließe sich mit dem korrekten Image und dem untadeligen Ruf seines Unternehmens nicht vereinbaren. Er selbst würde den Gerüchten zwar keinen Glauben schenken, dennoch könne er es sich nicht leisten, derart in Verruf zu geraten; zumal die negativen

Fernseh- und Presseberichte über die Kindesentführungen im Zusammenhang mit seinen Hexenhandys schon genug für Wirbel sorgen.« Aufgebracht fuhr sie sich durch die Haare. »Ich meine, seht mich doch an. Wie kann auch nur jemand im Geringsten in Erwägung ziehen, dass ich keine echte Frau bin und als Mann geboren wurde! Haben die Leute Tomaten auf den Augen?«

Der Erste Detektiv erhob sich vom Kissen. »Ich kann nur hoffen, dass Mr Acer seinen Entschluss noch bedauern wird. Denn selbst wenn an Mrs Thompsons Worten auch nur ein Fünkchen Wahrheit wäre, ist seine Reaktion im höchsten Maße menschenverachtend und in keinsten Weise zu entschuldigen.«

»Dem schließe ich mich an«, sagte Bob knapp. »Wie haben Sie denn auf Mr Acers Anschuldigung und den Abfindungsvorschlag reagiert?«

Mrs Carrera strich ihrer schnurrenden Katze sanft über das Fell. »Das Thema ›Vanity Phone World‹ ist für mich bereits Vergangenheit. Um meine Zukunft brauche ich mir keine Sorgen zu machen, ich werde schnell eine neue Arbeit finden«, sagte sie optimistisch. »Doch jetzt möchte ich meine Fragen beantwortet haben. Warum stellt ihr mir nach?«

»Wir werden Ihnen alles erzählen, Madam, von Anfang an«, erwiderte Justus aufrichtig. Er hatte zu der Frau Vertrauen gefasst und nahm sich vor, nicht das geringste Detail in seinem Bericht auszulassen. Vorher rief er jedoch in der Zentrale an und hinterließ dem Zweiten Detektiv auf dem Anrufbeantworter Mrs Carreras Telefonnummer. Dann begannen er und Bob ausführlich zu erzählen.

Draußen war es bereits dunkel geworden, als alle bisherigen Fakten des Falles ›Hexenhandy‹ offen dargelegt waren. Mrs Carrera hatte nur still zugehört, aber nun presste sie beunruhigt die Hände zusammen und brach ihr Schweigen. »Langsam sehe ich in der ganzen Geschichte einen logischen Zusammenhang!

Ich glaube zu wissen, wer hinter den Kindesentführungen steckt!«

Todesangst

Als Peter erwachte, war er von Dunkelheit umgeben. Ihn fröstelte und er hatte heftige Kopfschmerzen. Wo befand er sich? Vorsichtig tastete er mit den Händen um sich. Noch bevor er seine Arme ganz ausgestreckt hatte, stießen seine Finger plötzlich auf kalte Metallstäbe. Mit einem Mal war er hellwach und versuchte sich aufzurichten, aber sein Kopf stieß an einen harten Gegenstand. Panik stieg in ihm auf, denn jetzt hatte er die Gewissheit, wo er sich befand: in einem Tierkäfig im Wald! Nach kurzer Orientierung wurde ihm klar, dass es aus diesem Gefängnis keinen Ausweg gab. Panisch begann er an den Gitterstäben zu rütteln und rief verzweifelt um Hilfe. Doch seine Rufe verhallten in der Finsternis, ohne dass etwas geschah. Nach und nach kehrten die Erinnerungen in seinen Kopf zurück. Die Hexe hatte ihn mit einer falschen SMS in einen Hinterhalt gelockt, mit einem in Chloroform getränkten Lappen ins Land der Träume befördert und anschließend in den Käfig gesperrt. Aber wozu? Sosehr er sich auch den Kopf darüber zerbrach, er konnte sich darauf keinen Reim machen. Langsam begannen sich seine Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen. Da vernahm er plötzlich ein leises Rascheln. Es hörte sich an, als näherten sich Schritte im knisternden Laub. »Hilfe!«, schrie Peter aus Leibeskräften. »Hier bin ich! Retten Sie mich!« Dabei rüttelte er wie wild an den Metallstäben. »Lassen Sie mich hier raus! Hilfe!«

Er blickte angestrengt in die Richtung, aus der die Schritte kamen, aber noch immer war nichts zu erkennen. In dieser Sekunde erfolgte direkt vor dem Käfig ein donnernder Knall und wie zuvor kam unter nebligen Rauchschwaden die Hexe zum Vorschein. Unheilvoll trat sie an den Käfig heran und warf Peter mit glühenden Augen vernichtende Blicke zu. »Oho, mein kleiner Liebling ist erwacht und zittert vor Angst und Kälte! Dazu hast du auch allen Grund, denn die heutige Nacht wird die

letzte deines kurzen Lebens sein!«

»Was... was haben Sie mit mir vor?«

Mit gespitzten Lippen quetschte die unheimliche Alte ihr schmales Gesicht zwischen die Gitterstäbe. »Komm schon, gib der lieben Norma ein Küsschen!«

Angewidert rutschte Peter in die hinterste Ecke des Käfigs. »Hast du etwa Angst vor mir?«, erkundigte sie sich kichernd.

»Lassen Sie mich bitte hier raus!«, flehte Peter verzweifelt.

Die Hexe lachte krächzend. »Ich lasse nicht mit mir handeln. Dazu ist es längst zu spät. Das hättest du dir früher überlegen müssen. Es sei denn...« Plötzlich begann sie süß zu säuseln. »Eine Möglichkeit bestände, mich umzustimmen. Sie könnte mich dazu veranlassen, noch einmal Gnade vor Recht ergehen zu lassen...«

In Peter erwachte ein Hoffnungsschimmer. »Was verlangen Sie? Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht.«

»Dann gib mir das Hexenhandy!«

Der Zweite Detektiv sah sie entgeistert an und begann sogleich damit, seine Jackentaschen abzutasten. »Ich... ich habe es nicht mehr«, stammelte er ängstlich. »Es... es ist weg!«

»Das weiß ich selbst! Schließlich habe ich dich durchsucht. Wo hast du das Handy versteckt? Antworte!« Durch die Gitterstäbe hindurch verpasste sie ihm unsanfte Stöße mit dem Besenstiel.

Peter war der Verzweiflung nahe. »Ich habe nicht den geringsten Schimmer, was Sie meinen! Das Hexenhandy befand sich in meiner Jackentasche, bevor Sie mich betäubten! Das weiß ich genau!«

»Lüge nicht!« Wieder stieß sie mit dem Besenstiel zu. »Norma Nolla lässt sich nicht beschwindeln!«

»Vielleicht ist es mir beim Kampf mit Ihnen aus der Tasche gefallen«, zog er die Möglichkeit in Betracht. »Haben Sie vor

der Sporthalle schon danach gesucht?«

»Natürlich!«, stieß sie wütend hervor. »Da war nichts! Und damit hast du deine Chance verspielt. Aus diesem Käfig kommst du nicht mehr lebend heraus!«

»Verschwinden Sie!«, schrie Peter sie an. »Hauen Sie ab!«

»Dein Wunsch ist mir ein Befehl.« Die Hexe machte einen vornehmen Knicks. »Ich habe bereits schon jetzt einen teuflischen Appetit. Deshalb kehre ich um Mitternacht zurück. Und dann...«, sie machte eine unheimliche Pause, »... werde ich dich fressen!«

Peter konnte den Anblick ihrer furchtbaren Fratze nicht länger ertragen. Für einen kurzen Moment schloss er seine Augen. Als er sie wieder öffnete, war die Hexe spurlos verschwunden.

In der Zwischenzeit warf Justus einen besorgten Blick auf seine Armbanduhr. »Peter hat sich noch immer nicht gemeldet. Langsam fange ich an, mir Sorgen zu machen. Zumal mir Mrs Shaw vorhin am Telefon mitgeteilt hat, dass er auch nicht zu Hause ist. Es ist bereits nach zwanzig Uhr.« Unruhig lief er in Mrs Carreras Wohnzimmer auf und ab. »Trotzdem halten wir an unserem Plan fest und fahren mit dem Taxi nach Malibu in die Westmint Road. Vorher werde ich Peter aber unser neues Fahrziel auf dem Anrufbeantworter in der Zentrale hinterlassen. Doch wenn er innerhalb der nächsten zwei Stunden noch immer kein Lebenszeichen von sich gibt, müssen wir uns mit Mrs Scott in Verbindung setzen, um in Erfahrung zu bringen, ob ihr Sohn von dem Treffen mit Peter heimgekehrt ist. Falls dies nicht der Fall sein sollte, können wir uns nicht davor drücken, sie über Jeremys SMS zu unterrichten. Diese Maßnahme würde ich nur ungern ergreifen, da dann herauskommt, dass wir gegen die Abmachung verstoßen haben, Jeremy nicht in den Fall hineinzuziehen.«

»Malen wir nicht gleich den Teufel an die Wand, Erster.« Bob streifte sich bereits seine Jacke über. »Unserem Zweiten wird

schon nichts zugestoßen sein. Schließlich weiß er sich seiner Haut ganz gut zu wehren. Aber wenn du dennoch sicher gehen willst, rufe Mrs Scott doch einfach an und erkundige dich unter einem Vorwand nach der Nummer des Hexenhandys. Erzähle ihr, dass wir die Nummer dringend für unsere Ermittlungen benötigen. Dann wird sie sie schon rausrücken und wir können mühelos mit Peter in Kontakt treten.«

»Das hört sich vernünftig an«, pflichtete Mrs Carrera bei und reichte Justus das schnurlose Telefon. »Hier, rufe gleich an.«

Nachdem Justus Mrs Scotts Rufnummer in das Telefon eingegeben hatte, bildete sich auf seiner Stirn eine breite Falte. »Eigenartig...«

»Was hast du?«, fragte Bob.

»Bei den Scotts geht noch immer niemand ans Telefon. Die ganze Familie scheint außer Haus zu sein...«

Als Justus, Bob und Mrs Carrera vor dem Haus in der Westmint Road aus dem Taxi stiegen, war es bereits zwanzig Uhr dreißig. Hinter den Fenstern eines von Efeu überwucherten Bungalows brannte Licht.

»Ein fast untrügliches Zeichen dafür, dass jemand zu Hause ist«, bemerkte Mrs Carrera, die mit forschenden Schritten auf die Eingangstür zusteuerte. Dort angekommen, drückte sie auf den Klingelknopf, neben dem auf einem kleinen Metallschild nur ein einziger Name eingraviert war: Giorgio Cade.

Doch auf das Klingeln erfolgte keine Reaktion. Justus drückte erneut auf den Knopf.

Plötzlich öffnete sich über ihren Köpfen im ersten Stock ein kleines Fenster, aus dem ein Mann seinen Kopf herausstreckte.

»Einen Moment, ich komme gleich!«, rief er ihnen freundlich entgegen. »Ich steige gerade aus der Badewanne!«

»Wer es glaubt, wird selig«, zischte Bob den beiden zu.

Die drei mussten sich nicht lange gedulden, denn schon nach wenigen Sekunden wurde ihnen die Tür geöffnet. Vor ihnen stand ein schwarzhaariger Mann in mittleren Jahren in einem roten Bademantel. Sein Gesicht war mit einer braunen, dick aufgetragenen Creme beschmiert.

»Mrs Carrera?« Überrascht kniff er die Augen zusammen. »Aber natürlich sind Sie es! Selbst ohne meine Brille erkenne ich Sie. So einer attraktiven Person wie Ihnen begegnet man schließlich nicht alle Tage! Entschuldigen Sie bitte meine Aufmachung.« Dabei deutete er auf sein beschmiertes Gesicht. »Aber vor dem Schlafengehen gönne ich mir ab und zu noch eine Schlammmaske für die Hautpflege. Hätte ich gewusst, dass mich heute so eine ausdrucksstarke Persönlichkeit wie Sie besucht, hätte ich mir auch etwas Passenderes angezogen. Sie sehen mal wieder hinreißend aus!«

Mrs Carrera ließen diese Komplimente kalt. »Heben Sie sich Ihren Charme für später auf, Mr Cade. Sobald wir Ihnen unser Anliegen vorgetragen haben, können Sie Ihre Schmeicheleien fortsetzen, falls Ihnen hinterher danach noch zumute sein sollte.«

Der Erste Detektiv musterte Mr Cade eingehend. »Sagen Sie mal, sind wir uns nicht schon einmal begegnet?«

»Wie... wie meinst du das?«, erwiderte er irritiert. »Ich wüsste nicht, wo.«

»Ihre Augen kommen mir irgendwie bekannt vor. Trugen Sie mal einen Vollbart?«

Mr Cade lachte. »Ach, Unsinn! So etwas steht mir doch gar nicht!«

»Aber natürlich, Just!«, rief Bob. »Ich erkenne ihn auch trotz dieser Gesichtsmaske wieder! Und das mit dem Vollbart stimmt auch! Sie sind doch Mr Jordan. Jack Jordan. Der Reporter des ›Washington Magazine‹! Wir trafen Sie vor dem Haus der Familie Scott und sahen Sie heute Mittag auch vor dem

Gebäude von ›Vanity Phone World‹ sitzen!«

Er machte eine abwehrende Handbewegung. »Ich ein Reporter vom ›Washington Magazine‹? Nein, nein, da muss eine Verwechslung vorliegen. Wahrscheinlich habe ich einen Doppelgänger! Was verschafft mir denn die Ehre Ihres Besuches?«

»Das sollten wir mit Ihnen drinnen im Haus besprechen.« Mrs Carrera baute sich selbstbewusst vor Mr Cade auf. Sie überragte ihn um etliche Zentimeter »Wenn es Ihnen aber lieber sein sollte, kommen wir noch mal in einer halben Stunde vorbei. Dann allerdings mit der Polizei!«

Mr Cade glaubte sich verhöhnt zu haben. »Soll das ein Witz sein? Was habe ich denn verbrochen? Kommen Sie rein.« Als Mr Cade seine Besucher ins Wohnzimmer führte, stellte Bob fest, dass der Hausherr sie zumindest in einem Punkt nicht belogen hatte: Als er vor ihnen herging, hinterließen seine Füße eine nasse Spur. Demnach war er wohl tatsächlich in der Badewanne gewesen.

»Bevor wir Platz nehmen, möchte ich Ihnen kurz diese beiden Jungen vorstellen«, ergriff Mrs Carrera das Wort. »Justus Jonas und Bob Andrews. Sie arbeiten als Detektive und sind den seltsamen Vorkommnissen, die seit dem Verkauf der Hexenhandys die gesamte Bevölkerung in Atem halten, auf der Spur.«

Mr Cade blieb die Ruhe selbst. »Und was habe ich damit zu tun? Sie scheinen wohl vergessen zu haben, dass ich -« Ein Klingeln an der Haustür unterbrach seine Ausführungen. »Nanu, wer mag denn das noch sein? Warten Sie hier. Ich werde kurz nachsehen.«

»Wenn Sie nichts dagegen haben, begleite ich Sie«, sagte Justusforsch und folgte dem Mann in den Flur. Nachdem Mr Cade die Haustür geöffnet hatte, blickte er den Besucher, der fröstelnd vor ihm stand, fragend an. »Sie wünschen?«

Justus' Augen begannen zu leuchten. »Da bist du ja, Peter! Du kommst genau zum richtigen Zeitpunkt! «

Raubtierinstinkt

In Mr Cades Wohnzimmer ließ sich der Zweite Detektiv erschöpft in einen Sessel sinken. Die Strapazen der vergangenen Stunden waren ihm deutlich anzusehen.

»Dürfte ich vielleicht mal erfahren, was hier eigentlich los ist?« Mr Cade zog den Gürtel seines Bademantels enger und stemmte die Hände in die Hüften.

»Das würde mich ehrlich gesagt auch interessieren«, erwiderte Peter. »Mal ganz davon abgesehen, dass mich nicht Jeremy auf dem Gelände der Milton School erwartete, sondern unsere alte Bekannte: die Hexe!«

»Wie bitte?«, riefen Justus und Bob im Chor.

Der Zweite Detektiv wies auf eine Schürfwunde an seinem Unterarm. »Ich habe mit ihr einen erbitterten Zweikampf geführt, bis sie mich schließlich mit einem in Chloroform getränkten Lappen, den sie mir unter die Nase presste, erfolgreich außer Gefecht setzte. Als ich wieder zu mir kam, hatte sie mich bereits in einem Käfig im stockdunklen Wald ausgesetzt.«

»Und dann?«, fragte Bob gespannt.

»... tauchte die Alte plötzlich vor dem Käfig auf und drohte mich aufzufressen, falls ich ihr nicht verraten würde, wo Jeremys Hexenhandy wäre.«

Der Erste Detektiv fasste sich verstört an die Stirn. »Hattest du es denn nicht bei dir, Zweiter?«

»Natürlich«, antwortete Peter. »Ihr habt es ja im China-Restaurant auf dem Tisch liegen lassen. Was blieb mir denn da anderes übrig, als dieses verfluchte Ding an mich zu nehmen? Aber als ich im Käfig meine Taschen absuchte, um es der Hexe auszuhändigen, war es nicht mehr da. Es muss mir während unseres Kampfes auf dem Schulhof aus der Jacke gerutscht sein.

Das hat mir die Alte aber nicht abkaufen wollen. Dann machte sie sich aus dem Staub, mit der Ankündigung, um Mitternacht zurückzukehren, um das Todesurteil zu vollstrecken.«

Mr Cade schüttelte verständnislos den Kopf. »Bin ich eigentlich nur noch von Verrückten umgeben? Was faselst du denn da für einen Quatsch?«

»Erzähl weiter, Peter«, forderte Justus seinen Freund auf. »Die Hexe wollte das Handy unbedingt haben, deshalb hat sie während meiner Ohnmacht auch in meinen Klamotten danach gesucht. Zum Glück hat sie dabei keinen Blick auf meinen Schlüsselbund geworfen, an dem sich mehrere Dietriche befinden. Einer von denen konnte mir zur Freiheit verhelfen!«

»Klasse, Zweiter!«, lobte Bob anerkennend. »So schlau, wie wir dachten, scheint die Hexe wohl doch nicht zu sein.«

»Fragt mich nicht, wie ich es angestellt habe«, fuhr Peter mit seinem Bericht fort. »Aber nachdem ich diesem Käfig entkommen war, habe ich instinktiv und relativ schnell den richtigen Weg zurück in die Stadt gefunden. Dieses Mal hatte die Hexe für ihre Zwecke nämlich nicht die Recreation Area gewählt, sondern das kleinere Waldgebiet in Westlake, in der Nähe des Hollywood Freeways. Dort fand ich auch gleich eine Telefonzelle, von der aus ich unseren Anrufbeantworter in der Zentrale fernabgefragt habe. Tja, so bin ich nun hier in Malibu gelandet und ehrlich gesagt gespannt darauf, was ihr in der Zwischenzeit in Erfahrung gebracht habt.«

Justus setzte sich umgekehrt auf einen Stuhl und stützte die Ellenbogen auf die Rückenlehne. »Wie du dir bereits denken kannst, Zweiter, waren wir die letzten beiden Stunden ununterbrochen mit Mrs Carrera zusammen. Somit kann sie nicht diejenige gewesen sein, die dich, in der Verkleidung der Hexe, angegriffen, betäubt und in den Käfig gesperrt hat. Wir haben sie zu Unrecht verdächtigt. Dafür konnte uns Mrs Carrera jedoch den Namen einer Person nennen, die einen

nachvollziehbaren Grund hat, diesen ganzen Hexenzauber mit den Handys und den spektakulären Kindesentführungen zu inszenieren. Ein Mann, der die Idee und das Konzept des Hexenhandys alleine entwickelt hat und dessen Vertrauen von ›Vanity Phone World‹, genauer gesagt von Mr Acer, schamlos missbraucht wurde: Mr Giorgio Cade!«

»Euch haben sie wohl zu heiß gebadet!« Mr Cade rang empört nach Luft. »Das ist eine böswillige Unterstellung und eine niederträchtige Intrige!«

Mrs Carrera sah ihn mit ernster Miene an. »Aber ich weiß es doch, Mr Cade. Schließlich saß ich doch bei ›Vanity Phone World‹ im Vorzimmer. Schon von dem Zeitpunkt an, als Sie Mr Acer das erste Mal in seinem Büro aufsuchten, um ihm Ihre Idee des Hexenhandys anzubieten. Das ist genau ein Dreivierteljahr her. Mr Acer erkannte sofort, dass er einem verrückten Genie gegenüber saß, wie er Sie in Ihrer Abwesenheit stets nannte. Aber er hatte ebenso schnell registriert, dass Sie von kaufmännischen Angelegenheiten nicht den blassesten Schimmer hatten. Diese beiden Eigenschaften weckten in ihm den Raubtierinstinkt und somit entwickelte er eine Strategie, wie er Ihnen das Konzept des Hexenhandys unter den Fingern wegziehen konnte, ohne auch nur einen Cent dafür zu zahlen.«

Regungslos verharrte Mr Cade in der Mitte des Raumes. »Hat Mr Acer Sie in diese ›Strategie‹ mit eingeweiht, Mrs Carrera?«

»Nein«, antwortete sie geradeheraus. »Mit mir hätte er darüber nie gesprochen. Aber ich habe gute Ohren, selbst wenn die Türen geschlossen sind. Daher weiß ich auch, dass er Ihnen mit der Idee des Hexenhandys das Geschäft Ihres Lebens in Aussicht gestellt hat. Die einzige Bedingung die er an Sie stellte war die, dass er selbst das Patent anmelden wollte, weil er angeblich die besseren Konditionen erhalten würde. Von dem Gewinn versprach er dreißig Prozent an Sie abzutreten. Doch die Realität sah anders aus.«

»Und wie, wenn man fragen darf?«, erkundigte sich Peter.

Mr Cade schlug mit der Faust erregt auf den Schreibtisch. »Ich habe seinen Versprechungen blindlings vertraut, ihm die Entwurfspläne des Handys zur Anmeldung überlassen und das Geschäft lediglich mit einem Handschlag besiegelt. Mr Acer sicherte mir zu, sich umgehend bei mir zu melden, sobald die Produktion der Hexenhandys in Gang gesetzt würde. Aber ich erhielt nie eine Nachricht. Wenn ich ihn in seinen Büroräumen aufsuchte, speiste er mich ständig mit der lapidaren Erklärung ab, dass sich das Projekt noch nicht verwirklichen lasse, da erst ein Kostenplan erstellt werden müsse, der sehr zeitaufwändig sei. Ihr könnt euch wohl vorstellen was in mir vorging, als ich vor einigen Wochen ein Magazin aufschlug, in dem ›Vanity Phone World‹ eine ganzseitige Anzeige geschaltet hatte, die mein Hexenhandy anpries! Daraufhin stürmte ich sofort in Mr Acers Büro und machte an diesem Tag die bitterste Erfahrung meines Lebens.«

»Wie reagierte Mr Acer auf Ihren Besuch?«, fragte Justus.

»Er fragte mich allen Ernstes, wie ich darauf käme, mit der Entwicklung des Hexenhandys irgendetwas zu tun zu haben.« Mr Cades Augäpfel traten zornig hervor. »Er forderte mich auf, ihm Unterlagen vorzulegen, aus denen hervorginge, dass zwischen mir und ›Vanity-Phone-World‹ eine Abmachung getroffen wurde, an dem Projekt beteiligt zu sein. Die hatte ich aber nicht! Ich besaß noch nicht mal Kopien meiner Entwicklungspläne. Die Originale hatte mir der Mistkerl ja schon im Vorfeld alle abgeknöpft! Als ich darauf einen Anwalt aufsuchte und ihm den Vorfall schilderte, sprach er mir nur sein herzliches Beileid aus. Die Aussicht, auch nur ansatzweise, mit einen Prozess etwas gegen ›Vanity Phone World‹ zu erreichen, könne man von vornherein begraben. Und das alles nur, weil ich an das Gute im Menschen geglaubt habe! Wie kann man nur so dumm und naiv sein!« Abermals schlug er mit der Faust auf den Schreibtisch. »Ich wünsche diesem gewissenlosen Menschen

den Untergang! Er soll mitsamt seinem Konzern zugrunde gehen!«

»Und somit kam Ihnen die Idee, die Hexenhandys derart in Verruf zu bringen, dass ›Vanity Phone World‹ der Verkauf dieser Mobiltelefone per Gerichtsbeschluss untersagt wird«, sagte Justus Mr Cade direkt auf den Kopf zu. »Die Sache musste schlau eingefädelt werden. Denn nach außen hin sollte es so aussehen, als hätte das Telefonunternehmen selbst die Finger im Spiel, um den Verkauf der Handys in die Höhe zu treiben. Sie, Mr Cade, setzen sich auf die Spur von Kindern, die sich bereits im Besitz eines Hexenhandys befanden, machten deren Rufnummer ausfindig und lockten sie unter einem fadenscheinigen Vorwand per SMS in einen Hinterhalt. Ich könnte schwören, dass der Pickup vor dem Haus Ihnen gehört. Auf der überdachten Ladefläche lässt sich bestimmt problemlos und ungesehen ein Käfig transportieren.«

»Du hast ja wohl nicht alle Zacken in der Krone!«

Der Erfinder begann innerlich zu kochen, aber der Erste Detektiv fuhr unbeirrt fort. »Als Geniestreich kann man Ihre Auftritte als Hexe bezeichnen. Damit meine ich natürlich nur die äußere Erscheinung. Sie sahen inmitten der Rauchbomben wirklich furchteinflößend aus. Dabei konnten Sie sich wohl nie ganz entscheiden, ob Sie lieber die ›Hexe des Westens‹ aus dem Musical ›Der Zauberer von Oz‹, oder die Frauenrechtlerin Norma Nolla verkörpern wollten, deren schreckliches Schicksal Sie sich für Ihre Spukinszenierung zunutze machten. Ist auch ganz egal. Aber den Kindern in dieser Verkleidung aufzulauern, sie zu betäuben und in einen Käfig gesperrt über Nacht im Wald auszusetzen, ist ein unverzeihliches Vergehen und wird von den Richtern hart bestraft werden. Die unschuldigen Kinder haben Ihnen schließlich nichts getan und mit der Fehde zwischen Ihnen und Mr Acer nicht das Geringste zu tun.«

»Ich fasse es nicht!« Peter fuhr erbost aus dem Sessel. »Und warum haben Sie uns nachgestellt, Mr Cade? Wir waren

schließlich nicht im Besitz eines Hexenhandys. Zumindest nicht bis zu dem Zeitpunkt, als Sie uns per E-Mail in die vermeintliche Moreland-Wohnung gelockt haben. Wir passten doch gar nicht in Ihr Konzept, ›Vanity Phone World‹ einzuwischen.«

»Die Frage hast du dir damit schon selbst beantwortet«, übernahm Justus die Erklärung. »Wir passten Mr Cade nicht ins Konzept, weil er herausbekommen hatte, dass wir seinem kriminellen Vorhaben bereits auf der Spur waren. In dem Treppenhaus hatte er es uns ja schon quasi verraten. Erinnert ihr euch noch an seine Worte, mit denen er uns als Hexe einzuschüchtern versuchte? ›Ihr werdet es büßen, euch in Dinge einzumischen, die im Auftrag des Teufels geschehen. Haltet euch aus allem heraus!‹«

»Aber woher hatte er diese Information?«, rätselte Bob. »Doch wohl nicht von Jeremy?«

»Was hast du da gerade gesagt? ›Doch wohl nicht von Jeremy‹« Ein Geistesblitz schoss dem Ersten Detektiv durch den Kopf. »Aber ja doch, genau! Das ist es! So und nicht anders wird es funktioniert haben!«

Ausgetrickst

Mr Cade klatschte laut in die Hände. »Ihr seid doch wahnsinnig! Wenn ihr nicht sofort mein Haus verlasst, werde ich die Polizei verständigen!«

»Das ist ein ausgezeichnete Vorschlag, Sir«, entgegnete Justus spitz. »Aber könnten Sie sich mit diesem Telefonanruf noch einen kleinen Moment gedulden? Ich bin mit meinen Ausführungen noch nicht am Ende.«

»Nun erzähl schon, Just!«, drängte Bob zur Eile. »Wie hat die Sache funktioniert?«

»Gebraucht euren Verstand, Kollegen: Jeremy wurde mit einer SMS in den Wald gelockt. Kurze Zeit später habt ihr in der Recreation Area seinen Schulranzen gefunden, in dem sein Handy steckte. Bob nahm es an sich und brachte es mit in unsere Zentrale. Am nächsten Tag übergaben wir es bereits Mrs Scott und händigten ihr zugleich unsere Visitenkarte aus, auf dessen Rückseite unsere E-Mail-Adresse verzeichnet ist. Und wie es der Zufall will, werden wir noch auf diesem Weg und am selben Abend von dem angeblichen Vater der entführten Grace Moreland in deren Wohnung bestellt. Dort wartet auch schon die Hexe auf uns, versorgt mit allen nötigen Informationen. Wie erklärt ihr euch das?«

»Ich stehe total auf dem Schlauch und habe überhaupt keine Ahnung«, musste der Zweite Detektiv zugeben.

»Ist doch logisch.« Mrs Carrera fuhr sich durchs dichte Haar. »In dem Handy muss sich eine Wanze befinden. Mit deren Hilfe wusste Mr Cade über alles Bescheid. Vermutlich hat ein Mitglied der Familie Scott die E-Mail-Anschrift auf der Visitenkarte laut vorgelesen. Dabei muss sich dieses Hexenhandy in der Nähe befunden haben!«

Der Erste Detektiv schenkte Mrs Carrera ein anerkennendes

Lächeln. »Alle Achtung, Madam!«

»Mit diesem Trick kam er also zu den benötigten Telefonnummern«, überlegte Bob. »Schließlich teilt sie jeder Handybesitzer hin und wieder mal den anderen Freunden mit. Und so konnte die Hexe munter eine SMS nach der anderen versenden und dabei sogar persönliche Hintergrundinformationen ihrer Opfer in die Nachrichten mit einbauen.«

Peter wandte sich an Mr Cade. »Wollen Sie uns nicht verraten, wie Sie es angestellt haben, die Wanzen unbemerkt an den Handys anzubringen?«

»Ihr seid ja total übergeschnappt«, giftete er sie an. »Ich sage kein Wort mehr.«

»Das wird auch nicht nötig sein«, triumphierte Justus. »Mir fielen da gleich mehrere Möglichkeiten ein. Mr Cade könnte zum Beispiel mehrere Handy-Läden aufgesucht haben, sich dort jeweils das Hexenhandy vorführen lassen und die stecknadelkopfgroße Wanze dabei unauffällig im Mikrofonschlitz verschwinden lassen. Hier im Haus brauchte er dann nur noch vor dem Empfänger zu sitzen und konnte sich unter den hauptsächlich jugendlichen Hexenhandy-Besitzern die Opfer nach Belieben auswählen. Jeremy mit seinem Hexenwahn kam ihm da wohl gerade recht.«

Peter kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. »Wenn mir jetzt noch einer sagen kann, wie es möglich ist, einem Handy eine anonyme SMS zuzusenden, möge er sich bitte melden.«

»Auch darüber habe ich mich inzwischen schlau gemacht«, trumpfte Justus mit seinem Wissen auf. »Für diesen Trick muss man noch nicht mal ein Computerspezialist sein. Er ist kinderleicht und lässt sich auf jedem leistungsfähigen Rechner ausführen. Man benötigt dazu nur noch ein Modem. In der Zentrale führe ich es dir gerne mal vor.«

Bob lachte. »Unter diesen Gesichtspunkten ist es beinahe

lächerlich, dass wir uns durch die anonyme SMS ›666‹ von Mr Cade einschüchtern ließen. Ebenso von den Runenzeichen, die er mit schwarzer Farbe in dem Abbruchhaus an die Wand gemalt hat. Was sollte das eigentlich? Diese Inszenierung mit den Runenzeichen war doch vollkommen sinnlos!«

»Sinnlos schon, aber dennoch nachvollziehbar.« Justus' Miene erhellte sich. »Mr Cade scheint den Chef von ›Vanity Phone World‹ wirklich abgrundtief zu hassen. Die Runenzeichen sollten uns glauben lassen, dass wirklich Hexerei im Spiel sei, denn in vielen Überlieferungen und Sagen verständigen sich Hexen mit diesen Zeichen.« Er blickte Mr Cade ins Gesicht. »Sie scheinen Bob Acer wirklich Schaden zufügen zu wollen. Und so ließen Sie Ihren Gefühlen anhand der Runenzeichen freien Lauf. Die Begriffe ›Materieller Besitz‹, ›Unglück und Finsternis‹, ›Schicksal‹ und ›Krieg‹ machen deutlich, was Sie Mr Acer gegenüber empfinden, Mr Cade. Getarnt als Jack Jordan konnten Sie sich Ihre Neugier nicht verkneifen und erschienen deshalb als angeblicher Reporter des ›Washington Magazine‹ immer auf der Bildfläche, sobald die Medien Ihrem Hexenspek auf der Spur waren.«

Der Erfinder trat an seinen Schreibtisch heran und hob den Telefonhörer ab. »Ich zähle jetzt bis drei. Wenn ihr bis dahin nicht augenblicklich mein Haus verlasst, mache ich meine Drohung wahr, verständige die Polizei und zeige euch wegen Hausfriedensbruch und Verleumdung an!«

Der Erste Detektiv machte jedoch keine Anstalten, sich in Bewegung zu setzen. »Da ziehen wir es lieber vor, hier gemütlich auf die Polizei zu warten. Uns würde nämlich brennend interessieren, was die Beamten zu der Kratzwunde zu sagen haben, die Peter Ihnen am vergangenen Freitag zugefügt hat, nachdem Sie uns im Hexenkostüm so arg zugesetzt haben.«

Mr Cade stockte. »Von welcher Kratzwunde sprichst du?«

»Die Sie unter der Schlammmaske auf der rechten Wange

verbergen!«, antwortete Justus überlegen.

Doch dieses Mal ließ sich Mr Cade nicht aus der Reserve locken. »Diese Kratzwunde befindet sich tatsächlich in meinem Gesicht. Aber ich habe diese Maske nicht aufgetragen, sie darunter zu verbergen, sondern weil sich die Creme heilend auf die Haut auswirkt. Außerdem hat mir nicht Peter diese Schramme zugefügt, sondern die scharfe Kante eines Korallenriffs, die ich beim Tauchen am Wochenende versehentlich gestreift habe. Außerdem wird euch nicht entgangen sein, dass auch Mrs Carreras Wange eine Wunde ziert. Weshalb verdächtigt ihr sie nicht?«

»Sie werden es kaum für möglich halten, aber wir haben auch Mrs Carrera im Verdacht gehabt, das Opfer von Peters Fingernägeln zu sein«, erläuterte der Erste Detektiv die Fakten. »Aber dabei ist uns ein kleiner Denkfehler unterlaufen.«

»Ein Denkfehler?«, hinterfragte Mr Cade.

»Ganz recht. Peter war sich sicher, der Hexe die rechte Wange aufgekratzt zu haben. Als wir Mrs Carrera heute Vormittag in Mr Acers Vorzimmer antrafen, sah er ihr Gesicht nur in der Spiegelung des Monitors und entdeckte die Wunde auf ihrer rechten Wange. Er hatte aber nicht bedacht, dass die Sicht spiegelverkehrt war und es demnach in Wirklichkeit die linke Seite war. Damit ist Mrs Carrera außer Verdacht.«

»Eure Scharfsinnigkeit lässt stark zu wünschen übrig. Wie sonst könnte es angehen, dass ihr mich der Kindesentführungen bezichtigt? Ich gebe zu, dass ich Mr Acer die Pest an den Hals wünsche. Dieser Wunsch steht mir offen zu. Schließlich hat mich dieser Mistkerl meiner Idee beraubt. Aber das bedeutet nicht, dass ich kleine Kinder für kriminelle Zwecke benutze und sie in einen Käfig sperre. Und deshalb gebe ich euch noch einen letzten guten Rat mit auf den Weg: Ohne Beweise lässt sich kein Verbrecher dingfest machen.«

Der Zweite Detektiv zögerte einen Moment, doch dann

reichte er Mr Cade versöhnlich die Hand. »Hiermit möchte ich mich im Namen meiner Freunde und auch von Mrs Carrera für unsere haltlose Unterstellung entschuldigen. Bitte tragen Sie es uns nicht nach. Irren kann sich schließlich jeder mal.«

Mr Cade atmete tief durch. »Also gut. In diesem Fall will ich nicht nachtragend sein. Vergessen und verziehen.«

»Danke, Mr Cade, das rechnen wir Ihnen hoch an. Dürfte ich uns von Ihrem Telefon aus noch ein Taxi rufen? Wir haben nämlich unseren Wagen zu Hause gelassen.« Peter trat an einen kleinen Beistelltisch heran, hob den Telefonhörer ab und wählte eine Nummer. Nach einigen Sekunden ertönte plötzlich ein leises, dumpfes Kichern unter dem Schreibtisch.

Entsetzt fuhr Mr Cade herum. »Was ist das?«

Blitzschnell war Peter hinter den Schreibtisch getreten und hatte nach einem schwarzen Lederkoffer gegriffen.

»Du Mistkerl, gib den Koffer her!« Mit einem Sprung hechtete Mr Cade auf Peter zu und versuchte ihm den Koffer zu entreißen. Doch der Zweite Detektiv wollte sich nicht davon trennen. Da griff Mr Cade zu härteren Mitteln. Mit einer raschen Bewegung zog er aus der Tasche seines Bademantels einen entschicherten Revolver. »Gib mir den Koffer, sonst drücke ich ab!«

»Aber... aber da ist das Handy drin«, stammelte Peter, während er den Koffer, aus dem es noch immer kicherte, mit beiden Armen fest umklammert hielt.

»Wie ist es da hineingekommen?« Noch immer richtete Mr Cade die Waffe auf ihn.

»Ich... ich habe Sie... ausgetrickst.« Peter klopfte das Herz bis zum Hals.

Mr Cade traute seinen Ohren nicht. »Wie bitte? Sag das noch mal.« Augenblicklich sank er mit einem kurzen Aufschrei ohnmächtig zu Boden. Hinter ihm stand Mrs Carrera, die ihn mit

zwei festen Nackenschlägen niedergestreckt hatte. Sie bückte sich und nahm ihm den Revolver aus der Hand. »Hui, das war knapp! Ist alles in Ordnung, Peter?«

»Danke, Madam, alles bestens. Doch jetzt will ich endlich das Handy da rausholen.« Er legte den Koffer auf die Schreibtischplatte und machte sich an den Verschlüssen zu schaffen. »Dieses Gekicher geht mir langsam auf die Nerven.«

»Das kannst du auch einfacher haben«, sagte Justus. Er ging zu dem kleinen Beistelltisch und legte den Hörer zurück auf die Gabel. Im selben Moment verstummte das Hexenhandy. Als der Kofferdeckel aufsprang, blickten die vier neugierig auf den Inhalt. Justus griff als Erster hinein und ein zog schwarzes Gewand hervor. »Das Hexen-Kostüm! Wir lagen also richtig mit unserem Verdacht. Meine Güte, das ist ganz schön schwer. Was steckt da denn alles in den Taschen?«

»Auf alle Fälle Jeremys Hexenhandy!« Peter strahlte. »Kurz bevor mir Cade den Chloroformlappen auf die Nase pressen wollte, konnte ich ihm unbemerkt das Handy in die Manteltasche schieben. Ich erinnerte mich an deine Worte, Justus: ›Solange ein Handy eingeschaltet ist, ist die Polizei imstande, den genauen Standort zu ermitteln!‹. Muss wohl im passenden Augenblick die richtige Eingebung gewesen sein!«

»Spitze, Zweiter!«, lobte Justus strahlend.

»Und woher hattest du plötzlich Jeremys Handynummer?«, fragte Bob.

»Glückliche Fügung! Die hat uns Mrs Scott am frühen Abend auf unseren Anrufbeantworter gesprochen. Als ich von unterwegs die Fernabfrage abrief, war ihr Anruf der erste auf dem Band.«

»Hier, seht euch das an!« Der Erste Detektiv nestelte an der Unterseite des Gewandes herum und zog eine eigenartige Konstruktion aus Draht, Batterien und Kabeln hervor. »Pyrotechnik im Miniformat. Dieses Gerät aktiviert die

Rauchbomben unter dem Mantel! Wahnsinn!«

Bob entnahm dem Koffer einen durchsichtigen Plastikbeutel und stieß einen Pfiff aus. »Und hiermit klärt sich ein weiteres Geheimnis: Die Hexenmaske besteht aus mehreren Latex-Einzelteilen, die mit diesem Spezialkleber hier ans Gesicht geklebt werden. Nur das spitze Kinn, die Nase und die unteren Augenpartien sind künstlich. Die übrigen freien Hautstellen wurden einfach mit grüner Farbe eingefärbt. Damit ist wohl klar, weshalb du die Hexe an der Wange verletzen konntest, Zweiter. Als wir hier ankamen, stieg Mr Cade gerade aus der Badewanne. Vermutlich hatte er sich darin von der grünen Farbe befreit. Seht mal, hier sind auch noch die Gummihandschuhe mit den Warzen drauf.«

Neben dem Hexenhut und einem Paar schwarzer Stiefel befand sich noch ein batteriebetriebener Kassettenrekorder im Koffer. Mrs Carrera ließ das Band zurücklaufen und drückte auf die Starttaste.

»Norma!«, erklang eine unheimliche Männerstimme vom Band. »Hast du sein Handy?«

»Von dieser Stimme wurde die Hexe angesprochen. Erinnerst ihr euch? Jeremy sprach davon.« Bob drückte auf die Stopptaste. »Alles fauler Zauber. Das war doch ebenfalls Cade, mit verstellter Stimme, die besonders unheimlich klingen sollte.«

»Kollegen, ich habe jetzt genug von diesem ganzen Hokusfokus! Mr Cade scheint mir ein durchgeknallter und gefährlicher Spinner zu sein, der in seinem Rachewahn alle Register gezogen hat. Ich werde jetzt die Polizei verständigen.«

Während Justus sich ans Telefon hängte, deutete Peter auf den noch immer bewusstlosen Mr Cade. »Aller Wahrscheinlichkeit nach haben Sie mir das Leben gerettet, Mrs Carrera. Dafür habe ich mich bei Ihnen noch gar nicht bedankt. Einfach irre, wie Sie den Verrückten flachgelegt haben.«

Stolz warf die Dame ihre blonde Löwenmähne in den Nacken.

»Schon in meiner Jugend war ich im Playwood College ungeschlagener Karate-Champion!«

»Das Playwood College?« Der Zweite Detektiv stutzte. »Ist das nicht ein Jungeninternat?« Mrs Carrera lächelte verlegen. Statt ihm eine Antwort zu geben, zwinkerte sie ihm zu.

»Wahnsinn!« Jeremy strahlte über das ganze Gesicht. Es war am nächsten Nachmittag. Justus, Peter und Bob waren von Mrs Scott eingeladen worden, um die unversehrte Rückkehr der entführten Kinder und die Verhaftung von Mr Cade gebührend zu feiern.

Als die drei ??? das Wohnzimmer der Scotts betraten und Jeremy sein Hexenhandy überreichten, sprang er vor Freude in die Höhe. Auch seine Schwester Hannah und ihre Großmutter schenkten dem Detektiv-Trio ein anerkennendes Lächeln. Währenddessen lief in Hintergrund der Fernseher. »Network-TV« strahlte gerade die Wettervorhersage aus. »Setzt euch doch«, bot Mrs Scott ihren Besuchern den Platz auf dem Sofa an. Der Tisch war mit Kuchen, Schokoküssen und einer erfrischenden Fruchtbowle gedeckt. Justus lief bei diesem Anblick das Wasser im Munde zusammen. »Mir fehlen die Worte...« Mrs Scott goss die Bowle in die Gläser und ließ sich mit einem Seufzer auf einem Stuhl nieder. »Ich bin wirklich stolz auf euch!« Sie hob das Glas und prostete der fröhlichen Gesellschaft zu.

»Still!«, rief Hannah plötzlich unvermittelt. Sie griff nach der Fernbedienung des Fernsehers und stellte den Ton lauter. »Jetzt kommt Jenny Collins mit einem abschließenden Bericht der Hexenhandy-Affäre!«

Mucksmäuschenstill starteten die Anwesenden auf den Bildschirm. Die Starreporterin von »Network-TV« präsentierte sich siegesbewusst ihren Zuschauern.

»Gestern Abend fand die aufsehenerregende Welle der

Kindesentführungen im Zusammenhang mit den Hexenhandys der Telefongesellschaft ›Vanity Phone World‹ ein überraschendes Ende. Gegen einundzwanzig Uhr wurde in Malibu der zweiundfünfzigjährige Giorgio Cade verhaftet, dem nach Aussage der Polizei sein Verbrechen stichhaltig nachgewiesen werden konnte. Drei jugendlichen Teenagern, die auf eigenen Wunsch hin ungenannt bleiben möchten, war es gelungen, den Kindesentführer in seiner Privatwohnung dingfest zu machen. Recherchen ergaben, dass der Entführer Giorgio Cade, ein arbeitsloser Erfinder, sich mit diesem Verbrechen an Bob Acer, dem Chef von ›Vanity Phone World‹ rächen wollte, der ihm die Idee und Verwertungsrechte des spektakulären Hexenhandys auf hinterhältige und kriminelle Weise entrissen hatte. Bereits heute früh meldete sich eine Zeugin, eine frühere Mitarbeiterin der Telefongesellschaft, die Mr Acers betrügerisches Vorgehen bestätigte und bereit ist, ihre Aussage vor Gericht unter Eid zu wiederholen. Aufgrund dieser Tatsache wurde in den frühen Morgenstunden der weitere Verkauf der Hexenhandys umgehend eingestellt. Diejenigen, die sich bereits im Besitz dieses technischen Spielzeugs befinden, können sich glücklich schätzen: Branchenkenner vermuten, dass die bisher verkauften Hexenhandys bereits schon heute ein begehrtes Sammlerobjekt darstellen, deren Wert den Verkaufspreis um ein Vielfaches übersteigt. Tendenz steigend!«

Jeremy wiegte sein Hexenhandy wie einen wertvollen Schatz in seinen Händen. Er grinste zufrieden und war trotz der erlebten Strapazen bester Dinge. Er wusste, dass er heute Abend endlich wieder ruhig schlafen konnte...